Dittrich

Eilf Reden

des seligen

Joseph Dittrich,

Bischofes von Corycus, apostolischen Vicars
im Königreiche Sachsen.

Gehalten in der königl. sächsischen Hofkirche in Dresden.

Mit einem biographischen Denkmal.

Herausgegeben
von
Emilian Wewerka.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1854.

Druck von C. Fr. Meyer in Weissenburg.

Vorwort.

Als Beitrag zu einem homiletischen Sammelwerke ließ der selige Bischof Dittrich dem Herausgeber eilf Reden aus der großen Zahl derer zukommen, welche er vor dem königlich sächsischen Hofe in Dresden gehalten.

Die Verewigung des Autors wurde Veranlassung, daß diese Reden hier selbstständig erschienen, ohne auf die Realisirung eines größeren Sammelwerkes zu warten.

Das diesen Reden voranstehende biographische Denkmal ist, einige wenige Zusätze abgerechnet, dem hochwürdigen Hrn. Domscholaster Dr. Přihonský in Budissin zu verdanken: es verstärkte zugleich den Grund der beschleunigten Drucklegung der beigeschlossenen Reden.

Sollten die wenigen Reden — wie der Umstand, daß sie in religiös-gebildeten Familien mit ehrenhaftem Fleiße häufig copirt wurden, hoffen läßt — nach Verdienst gewürdigt werden: gewiß wird man dafür sorgen, daß auch der ganze übrige homiletische Nachlaß des gefeierten Kanzelredners veröffentlicht werde.

Prag, den 25. November 1853.

Der Herausgeber.

Bischof Dittrich's Biographie.

Motto: Non tu de illis es, qui dignitates virtutes putant; tibi ante experta virtus, quam dignitas fuit.

(*S. Bernard. ad episcopum episcoporum, l.* 2 *c.* 7. *n.* 14.)

Am 5. October 1853 um 5 Uhr früh verschied einer der erleuchtetesten, eifrigsten und anspruchlosesten Freunde der Wahrheit und Wohlfahrt, der Religion und Kirche — Joseph Dittrich, Bischof von Corycus, apostolischer Vicar im Königreiche Sachsen, Administrator des Bisthumes Meißen in der Lausitz, Prälat und Decan des königlichen Domstiftes in Budissin, Doctor der Theologie an der Prager Universität, Comthur des königlichen sächsischen Civilverdienstordens.

Er wurde am 25. April 1794 zu Marschen bei Marienschein in Böhmen geboren, besuchte anfangs die Landschule zu Marienschein, bezog dann das Gymnasium zu Leitmeritz,

später das akademische Gymnasium zu Prag, wo er auch den philosophischen Cursus absolvirte. Aus dem ärmlichsten Hause in die Studien getreten (schreibt sein ehemaliger Lehrer, Wien, 14. Nov. l. J.), entwickelte er einen beispiellosen Fleiß; in eiskalter Kammer und oft mit bloßem Brode sich begnügend, hatte er sich in Prag mühselig fortgebracht. Die theologischen Studien begann und vollendete er im bischöflichen Alumnate zu Leitmeritz, worauf er am 20. August 1818 von dem gefeierten Bischofe Hurdalek die Priesterweihe erhielt. — Welche Hoffnungen man sich schon damals von seinen Talenten machte, läßt sich daraus schließen, daß man ihn nach Wien in die höhere Bildungsanstalt zum heiligen Augustin entsendete, damit er sich daselbst zum theologischen Doctorate vorbereiten möchte. Doch Dittrich kehrte, ohne diesen Zweck erreicht zu haben (woran er selbst keine Schuld trug), schon 1820 in sein Vaterland zurück und stellte sich seinem Bischofe zur Verfügung, der ihn in der Seelsorge zu Postelberg, Saazer Kreises, verwendete.

Von da berief ihn Bernard Mauermann, Bischof und apostolischer Vicar in Dresden, 1824 nach Sachsen, und ernannte ihn zunächst zum Director der katholischen Schulen zu Leipzig, in welcher Stellung er sich so sehr auszeichnete, daß ihm mit Ausgang des Jahres 1827 der ehrenvolle Auftrag zu Theil geworden war, das katholische Schulwesen in der Haupt- und Residenzstadt Sachsens, zu Dresden, dem Bedürfnisse der Zeit gemäß einzurichten.

Es gelang ihm auch wirklich, die Schulen seiner Kirche allmälig und in dem Maße zu heben, daß Eltern, die bisher Anstand genommen haben, ihre Kinder dahin

zu schicken, sie nun den protestantischen Schulen entzogen und seiner Leitung anvertrauten. Doch mußten zuvor nicht nur neue Unterrichtsgegenstände eingeführt und tüchtige Lehrer angestellt, sondern es mußte auch auf eine Sonderung der Kinder Bedacht genommen werden. Begreiflicherweise beanspruchen die gebildeteren und vermöglicheren Familien einen etwas sorgfältigeren und umfassenderen Unterricht für ihre Kinder, während Eltern aus den niedrigeren Ständen sich zufrieden geben, wenn sich ihre Kinder blos die nöthigsten Kenntnisse und Fertigkeiten aus der Schule holen. Jene werden sich auch nicht bequemen, ihre Kinder mit den Kindern Dieser in so nahe Verbindung treten, oder wie man sagt, beiderlei Kinder auf Einer Bank sitzen zu lassen. Wollte man demnach Kinder aus besseren Häusern gewinnen, so mußte eine doppelte Schule — eine Haupt- und eine Freischule — geschaffen, und beide mußten von einander getrennt gehalten werden. Erst nachdem dies vollzogen war, fingen die katholischen Schulen an, sich zu füllen, und die Anzahl der Schüler wuchs von Tag zu Tag. Nur freilich erschwerte sich der Director dadurch seine Arbeit; denn nun hatte er zwei Anstalten zu besorgen und zu leiten, unterrichtete auch selbst und hielt Erbauungsreden an Sonn- und Feiertagen in beiden so lange, bis er im Jahre 1830 zum Vicariatsgerichtsrathe und 1831 zum königlichen Hofprediger war ernannt worden.

Dieses nicht leichte Amt verwaltete er volle sechs Jahre hindurch (bis zum Jahre 1838) allein und mit großem Beifalle, der ihm nicht nur von Katholiken, sondern selbst von Protestanten häufig gezollt wurde. Man muß seine stattliche Persönlichkeit und besonders geistvolle

Physionomie gekannt, seine hinreißende Beredsamkeit und seinen erhabenen Vortrag mit eigenen Ohren und Augen wahrgenommen haben, um von der Macht seines Rednertalentes eine umfassende Vorstellung zu erhalten. Zu den ausgezeichnetsten seiner Vorträge gehören unstreitig die Fastenreden, welche er, so wie es an der Hofkirche in Dresden Sitte ist, zweimal in der Woche, an jedem Sonn- und Freitage hielt. Unvergessen und unvergeßlich bleiben insbesondere einem jeden seiner damaligen Zuhörer die Fastenpredigten über die Buße im Jahre 1832, so wie die späteren über das heilige Abendmahl und die Nachfolge Christi.

Im Jahre 1833 übernahm er auch den Religionsunterricht bei den königlichen Prinzen und Prinzessen. Aber da offenbarte es sich schon nach wenigen Jahren, besonders als die jungen Herrschaften heranwuchsen und auf ihre Ausbildung in einer der wichtigsten Kenntnisse mehr Zeit verwendet werden mußte, daß selbst so ausgezeichnete Kräfte, als sie Dittrich besaß, nicht hinreichten, um beiden Aufgaben vollkommen und doch ohne Nachtheil für die Gesundheit zu genügen. Wirklich zeigten sich in Folge der Anstrengung körperliche Leiden, und erregten Besorgnisse; er ward gezwungen, um Unterstützung zu bitten, die ihm denn auch dadurch zu Theil wurde, daß der gegenwärtige Hofprediger Hr. Dr. Emil Heine den Auftrag bekam, mit ihm abwechselnd zu predigen. Aber die Erleichterung, die man ihm schaffte, benützte der Unermüdliche nur zu neuem Wirken.

Die Betrachtung, daß es viele im Lande zerstreute Katholiken gebe, welche Jahre lang ohne den Trost ihrer

Religion dahinleben müssen, erregte sein innerstes Bedauern, aber auch den menschenfreundlichen Wunsch, ihnen mindestens einiger Maßen Hilfe angedeihen zu lassen. Bevor er jedoch irgend einen Entschluß darüber fassen konnte, war es nöthig, zu ermitteln: wo sie sich zumeist und in größerer Anzahl vorfinden? ob und in welchem Grade ihnen das Gefühl ihres Glaubens inwohne? Er unternahm deshalb, nachdem er sich hiezu die Ministerialbewilligung eingeholt hatte, eine Rundreise durch die Erblande, und überzeugte sich bald, daß Tausende von katholischen Glaubensgenossen mitten unter dichter protestantischer Bevölkerung wohnen, weit weg von jeder Seelsorgerstation, und ohne Gelegenheit zu haben, die gottesdienstliche Feier ihrer Kirche besuchen und die heiligen Sakramente empfangen zu können, und daß Viele derselben eine wahre Sehnsucht nach den Übungen ihrer Religion empfinden. Zurückgekommen ruhte er nicht eher, als bis von Seiten der geistlichen und weltlichen Behörden für die religiösen Bedürfnisse der zerstreuten Verlassenen mindestens einiger Maßen gesorgt worden war. Auf sein Anhalten und Dringen wurden Missionsstationen errichtet, die wenigstens etlichemal im Jahre von den zunächst gelegenen Pfarrgeistlichen zu besuchen sind. Man zählt heutzutage an 18 solcher Stationen. Er selbst hielt in den entlegensten Gegenden Missionen.

Daß sich einem Manne von so ungemeinen Verdiensten die allgemeine Aufmerksamkeit zuwendete, ist leicht zu erachten. Prinz Johann, Herzog von Sachsen, und dessen erlauchte Gemahlin wählten ihn im Jahre 1841 zu ihrem Seelenfreunde und Beichtvater. Das Domstift St. Petri zu Budissin ernannte ihn im Jahre 1844 zu

seinem Mitgliede, und bald darauf im Jahre 1845, 20. Februar, zu seinem Vorsteher, zum Domdecan, obgleich nicht ohne Widerstreben von Seite Dittrich's. Des Königs Majestät bestätigte ihn nicht nur in dieser Würde ungesäumt, sondern schmückte ihn auch eigenhändig, als er sich nach vollendeter Wahl Allerhöchstdemselben vorstellte, mit dem Ritterkreuze des königlich sächsischen Civilverdienstordens, drückte jedoch dabei sein Bedauern aus, daß er nun dem Unterrichte der jungen Prinzen und Prinzessen entzogen worden sei.

Österreich, das sich im Traditionsrezesse das Recht der Oberaufsicht über die in der Lausitz vorhandenen drei Stifter (das Domstift und die beiden weiblichen Cisterzienserstifter zu Marienstern und Marienthal) reservirte, pflegte sonst zu der Budissiner Decanswahl seinen Commissarius zu senden. Zwar wurden schon zwei Vorgänger Dittrich's, Mauermann und Kutschank, blos in Gegenwart des königlich sächsischen Commissärs gewählt; doch nicht ohne ergangene nachdrückliche Protestation von Seiten der österreichischen Regierung. Allein gegen die Wahl Dittrich's erhob sie nicht nur ihre Stimme nicht, sondern entsagte vielmehr noch in demselben Jahre jeder Einmischung in die inneren und äußeren Angelegenheiten des Domstiftes, insbesondere aller Einflußnahme auf die Wahl seines Vorstehers. — Die Bestätigung vom apostolischen Stuhle erfolgte erst dann, nachdem der Neugewählte einige an ihn gestellte Fragen des Wiener Nuntius zur Genüge beantwortet hatte, dann aber auch in sehr huldvoller Weise, begleitet von einem eigenen Schreiben Sr. Heiligkeit am 6. September 1845.

Als daher nach dem Ableben des Bischofes Laurenz Mauermann Dittrich als apostolischer Vicarius im Königreiche Sachsen (auf vereinigte Bitten des sächsischen Klerus) vom Könige in Vorschlag gebracht worden war: nahm der Pabst keinen Anstand mehr, den Decan Dittrich mit Breve vom 20. April 1846 zu seinem Vicarius und zugleich zum Bischofe von Corycus zu ernennen, worauf am 10. Mai dessen feierliche Consecration durch den damaligen Erzbischof Freiherrn von Schrenck in der St. Nikolauskirche zu Prag erfolgte. — So wurden die beiden höchsten geistlichen Würden im Königreiche Sachsen, die des apostolischen Vicars für die Erblande und des Administrators für die Oberlausitz, nachdem sie seit dem Tode des Bischofes Ignaz Mauermann von einander getrennt bestanden hatten, jetzt in Einer Person wieder vereinigt.

Wie vortrefflich Dittrich seine Stellung zum Besten der seiner Obhut Anvertrauten zu benützen wußte, mit welchem Eifer er sein bischöfliches Amt handhabte, dafür sprechen laut nachstehende Thatsachen.

Er bereiste jährlich alle Pfarr- und Schulbezirke seiner Diözese, und traf überall heilsame Anordnungen. Ganz nach apostolischer Vorschrift behandelte er die älteren Geistlichen wie Väter, die jüngeren wie Brüder. Veranlaßte ihn der Eine oder Andere zu Ausstellungen, so geschah dies nicht anders, als mit der gemessensten Ruhe und Sanftmuth; und er verlor selbst beim Widerspruche die nöthige Fassung nicht. Schärfer rügte er freilich sittliche Fehler, wo er ihrer ansichtig wurde; doch beobachtete er auch hierbei die möglichste Schonung. Kein Mangel, der sich besonders in der Schule herausstellte, konnte sich

dem Auge des erfahrenen Schulmannes entziehen; er bemerkte ihn, wußte aber auch sogleich das rechte Mittel, ihn zu beseitigen. Wie gut verstand er es, Geistliche und Schullehrer zur Thätigkeit anzuregen! Beide wurden verhalten, in den für jeden Theil angeordneten Conferenzen Rechenschaft über ihre amtliche Wirksamkeit abzulegen. Dies erweckte wohlthätige Ämulation. Auch zu schriftlichen Arbeiten wurden die Fähigeren ermuntert; und um nur von der Lausitz zu sprechen, so wurden auf seinen Betrieb ein Katechismus in sorbischer Sprache, dessen man bisher entbehrt hatte, ein sorbisches Gebetbuch nach Jais, eine sorbische Fibel abgefaßt und herausgegeben. Eine biblische Geschichte und ein Lesebuch für sorbische Volksschulen liegen für den Druck vorbereitet. Den Schullehrern wurden Preisaufgaben in beiden Landessprachen gestellt, und die entsprechendsten Aufsätze belohnte der Edelmüthige aus seinem eigenen Vermögen. So sorgte er, obgleich von Geburt ein Deutscher, für die geistige Entwickelung der ihm anvertrauten sorbischen Gemeinden, von der richtigen Überzeugung ausgehend, daß Bildung in's Volk nur durch Vermittelung der eigenen Sprache dringen könne.

Durch die jährlichen Kirchenvisitationen erleichterte er den Gläubigen den Empfang der heiligen Firmung, welches Heilsmittel er mit einer Würde und Andacht spendete, wie dies nur selten wahrgenommen wird. Daß er die Ertheilung mit einer erbaulichen Anrede an die Firmlinge und die anwesende Gemeinde — mit Ausnahme der Sorben, deren Sprache er nicht redete — begleitet hat, versteht sich von selbst. Er unterließ es aber auch sonst nicht, bei wichtigeren Gelegenheiten die

Kanzel zu besteigen, wie bei dem hundertjährigen Jubelfeste der Dresdner Hofkirche im Jahre 1851 und der Secundiz des Domcapitulars Michael Haschke zu Budissin im Jahre 1852; und äußerte den Wunsch, es öfter, ja recht oft thun zu können. Nur, leider, konnte er vor anderen Geschäften, deren Verrichtung ihm gleichfalls oblag, nicht dazu gelangen.

Zuvörderst wurden von ihm die Consistorialsachen mit Bedacht und Umsicht erwogen, und jeder wichtigere Bescheid ging von ihm aus. Für die wichtigsten lieferte er meist eine schriftliche Unterlage, oder er erledigte sie wohl gar selbst. So faßte er den Vertrag mit den beiden in der Lausitz bestehenden Klöstern allein ab. Weil diese ihre prätendirte Exemtion über die Gebühr und bis zur Verletzung der Administrationsrechte ausdehnten, war es nöthig, sie in die gehörigen Schranken zurückzuweisen, was ihm denn auch mittels jenes Vertrages oder Rezesses nach vielfältiger Bemühung im Jahre 1849 glücklich gelang.

Die Schulangelegenheiten machten ihm gleichfalls viel zu schaffen. Es gibt auch in der Lausitz Gegenden, wo sich eine nicht unbedeutende Anzahl von Katholiken vorfindet, deren Kinder aber insgemein der katholischen Kirche entzogen werden, weil sie aus Mangel einer katholischen Ortsschule die protestantische besuchen müssen. Hier thut katholischer Unterricht vor Allem Noth. Allein die Errichtung von Schulen katholischen Bekenntnisses ist mit vielen Hindernissen verknüpft, nicht blos um des bedeutenden Geldaufwandes willen, der nur schwer zu beschaffen ist, sondern auch wegen des Widerstandes, den

Behörden und Gemeinden entgegensetzen. Es kostete überaus viel Mühe, bevor es Dittrich gelang, zu Reichenau bei Zittau eine katholische Schule zu gründen. — Um dem Mangel an tüchtigen Schullehrern, der sich bisher oft herausstellte, für immer zu begegnen und um nicht protestantische Anstalten zu ihrer Bildung benützen zu müssen, errichtete er 1851 ein eigenes katholisches Schullehrerseminar zu Budissin, freilich mit großen Opfern, und würde das Werk kaum zu Stande gebracht haben, wenn nicht eine großmüthige Convertitin ihm dazu verholfen und ein Stammcapital von 30,000 Thalern für diesen Zweck in seine Hand niedergelegt hätte. Das Übrige that er meist aus eigenem Vermögen hinzu, nachdem ihm das Domstift ein ansehnliches Haus zum Besten der Anstalt überlassen hatte.

Außerdem beschäftigten ihn und nahmen ihm viel Zeit die Bauten zweier ansehnlichen Kirchen: der Leipziger Kirche, und der Neustädter in Dresden. Ohne die Großmuth der k. k. österreichischen Regierung, die eine doppelte Sammlung in ihren weitläufigen Staaten bewilligte, wäre die erstere Kirche sicher nicht zu Stande gekommen. Den Bau der anderen Kirche hat Dittrich fast vollendet hinterlassen, nachdem er erst kurz zuvor ein stattliches Gebäude für die katholische Hauptschule zu Altstadt-Dresden errichtet hatte.

Bedenkt man überdies, daß er als Mitglied der ersten Kammer der Ständeversammlung seit dem Jahre 1845 verpflichtet war, den Landtagen zu Dresden, die oft Monate lang dauerten, beizuwohnen, wo er, außer dem Prinzen Johann, der einzige Katholik, die Rechte seiner

Kirche — besonders während der „deutsch-katholischen" Agitation — mit Nachdruck und oft mit Erfolg wahrte und vertheidigte; erwägt man endlich, daß er sich die Administration der domstiftlichen Güter, deren Revenuen nicht etwa ihm angehörten, mit besonderer Sorgfalt angelegen sein ließ: so erstaunt man billig, woher der Mann Zeit und Kräfte für so viele und weitläufige Geschäfte und Unternehmungen gewonnen.

Darum aber kann es auch Niemanden Wunder nehmen, daß er, wiewohl von einer sonst guten körperlichen Beschaffenheit und wahrhaft imposanter Statur, dennoch zeitlich unterlag. Schon einige Jahre klagte er über Mangel an Verdauung und ein gewisses unbestimmtes Unwohlsein, bis im Sommer dieses Jahres die Krankheit zum völligen Ausbruche gelangte und der sorgfältigsten ärztlichen Pflege ungeachtet nicht behoben werden konnte. Doch auch so stand er nicht ab, seinen amtlichen Pflichten obzuliegen, und brachte Tage lang am Schreibtische zu. Sein letzter öffentlicher Act war die feierliche Vermählung des Prinzen Albert mit der Prinzessin Wasa am 19. Juli, worauf ihn der König zum Comthur des Civilverdienstordens erhob. Nun aber sanken seine Kräfte von Tag zu Tag, bis zur völligen Erschöpfung. Er starb unter dem lauten Gebete seines Beichtvaters, nachdem er die heiligen Sakramente empfangen hatte. Besonders rührend war die Scene, als er den im Hause anwesenden Geistlichen seinen letzten Segen ertheilte. Am 7. October wurde sein Leichnam auf dem katholischen Gottesacker feierlich zur Erde bestattet. Merkwürdig ist immerhin, was über diese Beerdigung eine protestantische Zeitung (die Leipziger) berichtet, und beweist zur

Genüge, in welcher Achtung Dittrich bei der ganzen Bevölkerung der Hauptstadt gestanden hat.

„Ungeachtet" — heißt es daselbst — „während der Feierlichkeit unausgesetzt ein starker Regen fiel, war dennoch die Theilnahme der Einwohnerschaft eine ebenso herzliche, als allgemeine. Den ganzen Weg entlang standen in ernster Stille zwei dichte Menschenreihen, und bildeten auf diese Weise ein wahrhaft großartiges Ehrenspalier. Vor dem Trauerwagen schritten die Schüler und Schülerinen der hiesigen katholischen Schulen und die Zöglinge des Josephinenstiftes mit ihren Lehrern einher, während nach demselben ein langer Zug folgte, der sich aus den Gliedern der hiesigen katholischen Gemeinde und einer großen Anzahl vom Militär- und Civilstande ohne Unterschied des Bekenntnisses gebildet hatte, worunter wir auch Deputationen des hiesigen Pestalozzistiftes und des pädagogischen Vereines bemerkten. Alsdann kamen die hiesige katholische Geistlichkeit, die Capitularen des Domstiftes zu Budissin, mehrere auswärtige katholische Priester, die Räthe des apostolischen Vicariatsgerichtes, Generalmajor v. Friderici, Bürgermeister Pfotenhauer, Consistorialrath und Hofprediger Dr. Käuffer, Pastor Richard, Oberrabiner Dr. Fränkel u. s. w. Weiter schloßen sich vier Hofequipagen nebst vielen anderen an. Unter dem Geläute aller Glocken der katholischen Hofkirche bewegte sich der Zug langsam nach dem katholischen Friedhofe, woselbst Ihre königlichen Hoheiten, die Prinzen Johann und Albert, denselben erwartet hatten, um den Verewigten an der Spitze des Trauerzuges bis an das Grab zu geleiten. Eben so schloßen sich hier demselben die Mitglieder der ständischen Zwischendeputationen und

die hierselbst anwesenden Mitglieder der ersten Kammer an. Unter dem Gesange des Capellknabenchors an dem Grabe angekommen, hielt nun der Hofprediger Dr. Heine eine auf alle Anwesenden tiefen Eindruck hervorbringende Ansprache, während der Senior des Domcapitels St. Petri, H. Schmole, die Einsegnung vollzog. Ihre königlichen Hoheiten Prinz Johann und Prinz Albert, sowie die übrige Trauerbegleitung wohnten alsdann dem in der Begräbnißcapelle abgehaltenen Salve Regina bei."

Geld hat der Verstorbene nicht hinterlassen. Einige Tausend Thaler, die er in Staatspapieren besaß, hat er bereits bei Lebzeiten theils dem von ihm errichteten und wie ein theures Schooßkind gepflegten Lehrerseminar geschenkt, theils für den Bau einer zu Neuleutersdorf in der Oberlausitz zu gründenden Kirche bei dem Domstifte niedergelegt.

Sein größter Schatz, die reiche Bibliothek, soll nach testamentarischer Bestimmung von den Testamentsexecutoren nach Einsicht so vertheilt werden, daß ein Theil dem Oberlausitzer Seminar zu Prag, ein zweiter dem Lehrerseminar zu Budissin, ein dritter der Capitelsbibliothek zufalle, ein vierter endlich, Werke über das canonische Recht enthaltend, zur Begründung einer Bibliothek für das Budissiner Consistorium diene.

Zum Druck hat er außer den Schulprogrammen, die er als Director ausgefertigt, den Pastoralbriefen, die er für die Gemeinde abgefaßt, und einigen Gelegenheitsreden, nichts befördert. Aber einem Manne von so thatenreichem Leben war es allerdings nicht möglich, sich mit

schriftstellerischen Arbeiten, obgleich er ganz vorzüglich dazu befähigt war, zu beschäftigen, oder vollends die Herausgabe dessen, was er niedergeschrieben, zu besorgen. Doch finden sich unter seinem schriftlichen Nachlasse eine Religionslehre und biblische Geschichte, die er zum Behufe des Unterrichtes für die jungen Prinzen aufgesetzt, und eine Reihe ausgezeichneter Predigten vor. Es steht wohl zu erwarten, es werde eine Freundeshand die Pietät gegen den Seligen üben und diese Schriften der Öffentlichkeit übergeben, damit sich noch spätere Geschlechter daran erbauen und sein Andenken, wie er es verdient, recht lange im Herzen Vieler fortlebe! Zuletzt wird noch der Wunsch hier nicht am unrechten Orte sein: es möchten auch Diejenigen, denen Dittrich als Seinesgleichen ein Muster an sich hinterließ, in Erwägung ziehen, wie vollkommen die Worte des voranstehenden Motto ihre Bestätigung in diesem hier beschriebenen Leben des Seligen finden!

Inhalt.

Sieben Predigten über die heilige Messe.

Sieben

Predigten

über

die heilige Messe.

I.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Es gab Jemand ein großes Gastmahl, und lud Viele dazu ein. Luc. 14, 16.

Derjenige, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! welcher, dem vorgelesenen Gleichnisse zu Folge, das große Gastmahl veranstaltete und Viele dazu einlud, war kein Anderer, als unser Herr und Heiland Jesus Christus selbst; denn Er war von seinem himmlischen Vater mit dem Aufrufe in die Welt gesandt, ein Reich der Frömmigkeit und Tugend unter den Menschen zu gründen — eine religiöse Gesellschaft, zu der Alle, Alle ohne Unterschied berufen werden sollten. Diesem Auftrage nachkommend forderte Er vor allen Anderen die Kinder Israels zur Theilnahme an seinem Reiche auf, weil dasselbe dem auserwählten Volke zunächst verheißen war. Aber die Meisten und insbesondere die Reichen und Vornehmen dieser Nation achteten nicht auf die Einladung, und

gingen hin, der Eine auf sein Landgut, der Andere an sein Gewerbe, der Dritte zu irdischer Lust und Fröhlichkeit. Sie waren viel zu sehr mit der Sorge für das Zeitliche beschäftigt, als daß sie geneigt sein konnten, einem Rufe zu folgen, der sie auf das Ewige hinwies. Mit kalter Gleichgiltigkeit widersetzten sie sich der göttlichen Gnade; und dadurch führten sie selbst das strenge Urtheil herbei, womit der Heiland sie für immer von seiner Kirche ausschloß, indem Er sprach: Keiner von den Geladenen soll meine Mahlzeit verkosten. Darauf gingen aber seine Apostel aus, den Armen und Kranken das Evangelium zu predigen, ja selbst die Fremden, die heidnischen Völker in seine Gemeinde aufzunehmen; und so geschah es denn, daß die zuerst Gerufenen verworfen, die Letzteren aber angenommen wurden. Dies, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! ist die eigentliche Bedeutung des schönen Gleichnisses, das uns im heutigen Evangelium zur Betrachtung vorgelegt wird.

Allein, wir können demselben füglich noch eine andere, nicht minder nützliche und fruchtbare Deutung geben, wenn wir unter dem Abendmahle jenes Mahl der Gnade verstehen, das der Sohn Gottes zum Troste der Gläubigen eingesetzt hat; ich meine das heiligste Altars-Sakrament. Auch dieses ist ein Gastmahl, zu dem Viele geladen sind, und oft nur Wenige sich einfinden; ein Gastmahl, das Gnade und Segen in großer Fülle verheißt, und doch von Manchen nur selten besucht, ja wohl ganz verschmäht wird. Auch bei diesem heiligen Mahle müssen wir fürchten, daß die Verächter desselben sich schwere Strafen zuziehen werden, vermöge der Drohung: Wer von diesem Brode nicht ißt, der hat kein

Leben in sich. Es lassen sich demnach alle einzelnen Umstände unseres Gleichnisses ohne Zwang auf das heilige Abendmahl beziehen; und es wird um so angemessener sein, bei dieser Deutung stehen zu bleiben, weil wir soeben die Woche begehen, die der Verehrung des Altars-Sakramentes ganz besonders gewidmet ist — die Woche des hohen Frohnleichnamsfestes, wo wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf das heilige Geheimniß richten, öfters in frommer Betrachtung bei demselben verweilen, und den ganzen Reichthum des Segens, der darin verborgen liegt, gewinnen sollen. — Jedoch die sämmtlichen Beziehungen, in welchen das Sakrament des Altars betrachtet werden kann, vereinigen sich in der feierlichen gottesdienstlichen Handlung, die wir die heilige Messe nennen. Da wird der vielfache Segen, den es uns gewähren soll, am vollständigsten dargestellt und dem Gemüthe von allen Seiten nahe gebracht, da erscheint es uns in seiner ganzen Hoheit und Herrlichkeit.

Deshalb glaube ich, etwas dem Zwecke der gegenwärtigen kirchlichen Feste vollkommen Entsprechendes zu unternehmen, wenn ich mir zur Aufgabe mache, von heute anzufangen, einige Sonntage nacheinander, erbauliche Betrachtungen über die hohe Bedeutung der heiligen Messe anzustellen. Ich hoffe hiermit, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! selbst Ihren Wünschen entgegen zu kommen, indem ich einen Theil unseres öffentlichen Gottesdienstes erläutere, über den vielleicht Manche noch mehr Licht verbreitet wissen möchten. Heute aber kann ich blos von jenem Abschnitte der heiligen Messe reden, der insgemein als der Eingang derselben betrachtet wird.

Der Herr gebe mir zur Ausführung dieses Vorhabens seinen Beistand; Ihnen aber schenke Er empfängliche Herzen und ausdauernde Aufmerksamkeit.

Der sogenannte Eingang der heiligen Messe, welcher die gläubigen Gemüther zum eigentlichen Gottesdienst, zu Gebet und frommer Betrachtung, wie auch zur Feier des höchsten Geheimnisses zweckmäßig vorbereiten soll, zerfällt von selbst in vier besondere Theile, als da sind: das Stufengebet — das Küssen des Altars — der Vorspruch mit dem Kyrie — und das Gloria. Lassen Sie uns, meine Andächtigen! jeden dieser Theile einzeln betrachten.

1. Der Priester kömmt zum Altare, und bleibt an der untersten Stufe stehen, zum Zeichen, daß er sich für unwürdig erachte, das Heiligthum zu betreten; ruft im Gefühl der tiefsten Demuth mit dem Könige David aus (Psalm 42.): Sende, Allmächtiger, Dein Licht und Deine Wahrheit herab, daß sie mich zu Deinem heiligen Berge geleite, mich einführe in Deine Gezelte; und ich werde hinzutreten zum Altare meines Gottes, des Gottes, der schon die Freude meiner Jugend war! Darauf bekennt er vor dem Allwissenden, allen seinen Heiligen und der ganzen gläubigen Gemeinde, daß er oft und viel gesündigt habe; schlägt dreimal an die Brust, seine Schuld, seine große Schuld anzudeuten; und bittet den Allbarmherzigen um Vergebung, die Gläubigen aber, daß sie ihr Gebet mit dem seinigen vereinigen. Dasselbe thun dann, im Namen der ganzen Gemeinde, auch Diejenigen, welche ihm dienen; sprechen ebenfalls das offene Bekenntniß ihrer

Schuld, und flehen zum wiederholten Male abwechselnd mit dem Priester um Nachlaß der Sünden. — Dies, meine Andächtigen! heißt das Stufengebet; und ich fordere jeden Vernünftigen auf, einen schicklicheren und zweckmäßigeren Eingang für einen christlichen Gottesdienst aufzufinden, als eben der ist. Denn wie könnten wir die Stunde unserer gemeinschaftlichen Andacht zweckmäßiger beginnen, als daß wir vor allem Andern der mannigfaltigen Vergehungen gedenken, durch die wir täglich dem Heiligsten mißfällig werden? Oder wo ist der Reine, der da sagen dürfte: Ich bin ohne Schuld? (Römer 2.) Kann wohl Einer aus uns sich vor Gott der Gerechtigkeit rühmen? Haben wir nicht Alle Ursache genug, reumüthig an unser Herz zu schlagen und den Vater der Barmherzigkeit um Vergebung zu bitten? Ist aber Keiner unter uns, der nicht Mancherlei zu bereuen hätte: wie dürften wir es wagen, dem Allerhöchsten Loblieder anzustimmen, Bitten vorzutragen, ja sogar mit Ihm in die innigste Gemeinschaft zu treten, wenn wir unsere Herzen nicht vorher durch demüthige Bekenntnisse und aufrichtige Bußgebete gereinigt hätten? Könnten Ihm wohl die Lobgesänge der Sünder gefallen? Würde Er die Bitten der Unbußfertigen erhören? Oder ist es möglich, daß Er sich mit denen vereinige, die hochmüthig auf ihre Gerechtigkeit vertrauen? Nein; der Heiland sagt es selbst ausdrücklich: Nicht der stolze Pharisäer, der sich seiner Tugenden rühmte, sondern der Zöllner, der ausrief: „Herr Gott, sei mir armen Sünder gnädig!" der ging gerechtfertigt in sein Haus hinab. Thörichter Stolz, der sich selbst heilig spricht, gefällt Gott nicht; nur Demuth weiht das Herz und heiligt den Mund des Beters. Demuth ist der rechte Anfang des christlichen Gottesdienstes.

Darum lassen Sie uns, meine Andächtigen, wenn der Priester die heilige Messe an der untersten Stufe des Altars beginnt, allezeit solche Gefühle in uns erwecken, welche diesem Anfange entsprechen. Demüthigen wollen wir uns vor Gott um der Mängel willen, die wir an uns bemerken; und damit dies desto sicherer geschehe, so wollen wir wenigstens am Tage des Herrn die ganze so eben zurückgelegte Woche prüfend durchgehen, und hier vor Gottes Altare das Urtheil aussprechen, wie wir sie zugebracht, ob sie zu den wohl benutzten oder verlornen unseres Lebens gehöre. Macht uns das Gewissen mancherlei Vorwürfe, so lassen Sie uns reuigen Sinnes den Allbarmherzigen bitten, daß Er deshalb seinen heiligen Geist nicht von uns nehme, sondern uns die Gnade verleihe, würdig beizuwohnen dem Opfer der Dankbarkeit und Liebe, das Ihm die gläubige Gemeinde darbringen will. So, meine Andächtigen, sind wir in der rechten Gemüthsverfassung, um der heiligen Handlung des Priesters weiter zu folgen.

2. Derselbe tritt nun, nachdem er das Gebet an den Stufen vollendet hat, zum Altar hin, und spricht im Hingehen noch einmal: Nimm, o Herr! alle Sünde von uns, damit wir reinen Gemüthes in das Allerheiligste eingehen. D a n n k ü ß t e r d e n A l t a r, und empfiehlt sich dabei der Fürbitte aller Heiligen, insbesondere aber jener, deren Reliquien daselbst aufbewahrt werden. Und dies, meine Andächtigen, ist eben der zweite Theil des Einganges.

Um denselben ganz deutlich zu machen, muß ich in Erinnerung bringen, daß die Christen während der ersten

Jahrhunderte, wo sie von den römischen Kaisern sehr hart verfolgt wurden, größtentheils in Kellern und anderen unterirdischen Gemächern zum Gottesdienste sich versammelten. Daselbst bewahrten sie auch die Gebeine Derjenigen, die der Lehre Jesu wegen den Martyrtod erlitten hatten; und auf den Gräbern dieser Blutzeugen, unter dem matten Scheine einer künstlichen Beleuchtung, feierten sie früh vor Sonnenaufgang das heilige Meßopfer. Damit nun diese Zeit der Bedrängniß und blutiger Verfolgung, die zugleich so fruchtbar an Vorbildern christlichen Heldenmuthes war, von uns nicht vergessen werde, so befiehlt die Kirche, daß auch jetzt noch in jedem Altare, auf dem das Abendmahl gefeiert wird, Gebeine der Heiligen aufbewahrt, und bei jeder gottesdienstlichen Handlung brennende Kerzen aufgestellt werden. Jetzt noch sollen wir uns im Geiste zurückversetzen in das erste Zeitalter der Christenheit, wo die Gläubigen nur mit Lebensgefahr sich versammeln konnten, und es doch nicht unterließen, die hohen Geheimnisse des Glaubens gemeinschaftlich zu begehen. — Wie heilsam eine solche Erinnerung sei, das, meine Andächtigen! leuchtet wohl Jedem von selbst ein. Denn nicht genug, daß wir dadurch zum freudigen Danke ermuntert werden, für die ungestörte Ruhe und Freiheit, mit der wir jetzt unsere öffentlichen Andachtsübungen verrichten können; auch der edle Entschluß wird hiermit in unseren Herzen erweckt, der Entschluß, den Blutzeugen des Christenthums nachzufolgen, und mit gleicher Standhaftigkeit an der Lehre Jesu festzuhalten, wenn auch zeitliche Verluste, Verfolgungen und Kämpfe aller Art damit verbunden sein sollten. Und dieser echt christliche Vorsatz, geht er nicht nothwendig aus dem Reuegefühl hervor, womit wir den Gottesdienst begonnen haben? Oder liegt

es nicht in der Natur der Sache, daß, nachdem wir uns in Demuth selbst angeklagt haben, wir auch versprechen, von nun an mit unverbrüchlicher Treue die Lehre unseres Heilandes zu beobachten, und aus Liebe zu ihr alle, selbst die schwersten Kämpfe zu bestehen? Muß nicht mit jeder Reue, die vor Gott einen Werth haben soll, das Gelübde verbunden sein, Sinn und Wandel zu ändern und in die Fußstapfen derer zu treten, die ihr Kreuz auf sich nahmen und Christo nachgefolgt sind? Möchten demnach, meine Andächtigen! die besten Vorsätze, die frömmsten Entschließungen unsere Herzen erfüllen, wenn der Priester demüthig den Altar küßt, und den Heiligen, deren Reliquien daselbst aufbewahrt werden, in unser Aller Namen seine Verehrung bezeigt! Möchten wir uns dabei jedesmal bewußt werden der Wahrheit, daß wir bei Gott keine Vergebung erlangen können, wofern wir nicht fest entschlossen sind, wie die Heiligen unserer Kirche, Christo dem Herrn um keinen Preis untreu zu werden! Diese wichtige Wahrheit, wir dürfen sie um so weniger übersehen, da sie uns bei einem dritten Bestandtheile, der im Eingange der heiligen Messe vorkömmt, abermals und noch dringender eingeschärft wird.

3. Nachdem der Priester den Altar geküßt hat, so liest er in der Stille auf der rechten Seite den Vorspruch der heiligen Messe — eine Reihe von Versen, die ehedem von der ganzen Gemeinde gesungen wurden, bevor noch der Priester zum Opfer erschienen war. Dieser Vorspruch ist größtentheils aus dem Psalmbuche entlehnt; und wir pflegen jetzt noch mit seinem Anfangsworte die Sonntage zu bezeichnen, welche in die österliche Zeit fallen. Der Inhalt desselben aber hat in der Regel eine

Beziehung auf das Fest oder den Tag, den die Kirche eben feiert; und er ist offenbar dazu bestimmt, unserer Andacht eine besondere Richtung zu geben, unsere Betrachtung auf einen gewissen Gegenstand hinzuleiten. Wir sollen daraus inne werden, welches große Ereigniß uns die Kirche eben in's Gedächtniß zurückrufen, welche evangelische Lehre sie gerade erläutern, welche Vorbilder sie uns zur Nachahmung aufstellen wolle. —

Mit dem Vorspruche wird aber sogleich das Kyrie verbunden, oder das: Herr, erbarme Dich unser; Christus, erbarme Dich unser! — ein uraltes Gebet, das sonst abwechselnd vom Priester und von der Gemeinde gesprochen wurde. Es ist ein dringendes, an Christum gerichtetes Flehen um Vergebung der Sünden, eine wiederholte Darlegung des innigen Schmerzes über die begangenen Fehltritte und des aufrichtigen Verlangens nach versöhnender Gnade. Ohne mein Erinnern werden Sie es selbst bemerken, meine Andächtigen! daß Beides, sowohl der Vorspruch als auch das Gebet um Erbarmung, ganz besonders dazu geeignet sei, das bereits erweckte Reuegefühl noch mehr zu beleben, und den gefaßten Vorsatz zur Besserung noch fester zu stellen. Denn der Christ, der mit wahrer Andacht betet, kann es nicht aussprechen das herzerschütternde Wort: Herr, erbarme Dich unser! er kann es unmöglich so oft wiederholen, ohne es noch deutlicher zu fühlen, wie gerecht sein Schmerz ob des verübten Unrechtes sei, und wie derselbe sich immer und immer wieder erneuern müsse, bis er endlich Platz macht dem himmlischen Troste. Eben so kann er die Ankündigung des christlichen Festes, das gefeiert werden soll, nicht vernehmen, kann an die Lehren und Vorbilder, die

aufgestellt werden sollen, nicht denken, ohne die Sinnesänderung noch einmal zu geloben und es recht fest auszusprechen: Ich will leben, wie es einem Schüler Jesu geziemt, will die Werke der Finsterniß ablegen und mich rüsten mit den Waffen des Lichts.

4. Sehen Sie, meine Andächtigen! wenn wir so denken und fühlen, solche Gelübde Gott darbringen; dann fassen wir erst den unendlichen Trost des feierlichen Lob- und Preisgesanges, mit welchem der Eingang der heiligen Messe insgemein beschlossen wird. Ich meine das Gloria, das alte ehrwürdige Kirchenlied, das mit den Worten der Engel beginnt: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Bekanntlich wird dasselbe jedesmal, an Buß- und Trauertagen ausgenommen, beim hohen Amte vom Priester angestimmt, zum Zeichen, daß die versammelte Gemeinde es fortsetzen und Gott den Herrn mit Einer Stimme preisen soll, der großen Gnade wegen, die Er uns armen Sündern verheißen hat. Denn es ist darin ausgesprochen die tröstliche Wahrheit des Christenthums, die Wahrheit, welche der Apostel in die Worte zusammenfaßte: Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit sich selbst.

Daß der Allerhöchste in Christo Jesu uns erschienen und seine Vatergüte geoffenbart; daß Er uns ein tröstliches Unterpfand seiner Barmherzigkeit gegeben hat, und wirklich bereit ist, Allen zu verzeihen, die sich ernstlich bessern: das ist es, was in diesem hohen Lobgesange auseinandergesetzt ist. Und wie, meine Andächtigen! solche erhebende Lehren sollten, wenn wir sie hören und

erwägen, uns nicht mit himmlischem Troste erfüllen? Unsere von Reue durchdrungenen Herzen sollten durch solche Gnadenversicherungen nicht beruhigt werden? Unser Flehen um Vergebung sollte sich nicht in Dank, in freudigen Dank auflösen? O, wir können nicht anders, wir müssen, so oft wir diesen Preisgesang vernehmen, uns mit Entzücken bewußt werden, daß wir Friede haben mit Gott durch unsern Herrn, Jesum Christum; das vollkommenste Vertrauen zu seiner unendlichen Barmherzigkeit, die zuversichtlichste Hoffnung, daß Er unsere Gebete und Opfer mit Wohlgefallen aufnehmen werde, müssen nun Raum gewinnen in unserem Herzen; auf die Buße muß die Freude, auf die Thränen der Reue das Lob der rettenden Gnade folgen. Und ist es so, meine Andächtigen! sind wir Alle in dieser beseligenden, gottgefälligen Gemüthsstimmung: dann hat der Eingang der heiligen Messe seinen Zweck vollkommen erreicht, dann sind wir gehörig vorbereitet zur Feier des heiligsten aller Geheimnisse. —

Doch nun, nachdem ich diese Erläuterung gegeben, erlaube ich mir die Frage: Ist nicht schon die Einleitung zu unserem Gottesdienste mit der größten Umsicht und Weisheit geordnet? Wäre es möglich, das Meßopfer mit anderen, noch zweckmäßigeren Gebeten zu eröffnen, als eben diese sind, deren Inhalt ich jetzt erklärt habe? Der Priester und die versammelte Christengemeinde werden sich ihrer Unwürdigkeit vor Gott bewußt, bereuen und bekennen öffentlich ihre Sündenschuld, bitten den Allbarmherzigen dringend und zum wiederholten Male um Vergebung, geloben aufrichtige Besserung, echt christliche Denk- und Handlungsweise, und trösten sich mit Christo, der Friede gebracht hat allen denen, die eines guten Willens sind. —

Wahrlich, eine bessere, dem Geiste des Christenthums mehr entsprechende Vorbereitung des heiligsten Opfers läßt sich kaum denken. Es bewegen sich in dieser Reihe von Gebeten die zwei Grundlehren des Christenthums: wir sind allzumal Sünder, sind Alle gefallen — und Christus richtet die Gefallenen wieder auf. Was die Stimme des Rufenden in der Wüste, Johannes der Täufer, dessen Andenken wir heute feiern, seinen Zeitgenossen predigte, um sie auf die Ankunft des Erlösers vorzubereiten: dasselbe predigt uns der Eingang der heiligen Messe. Auch hier wird uns zugerufen: Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe! Auch hier werden wir hingewiesen auf das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Auch hier ergeht die Aufforderung an uns, zu preisen Gottes unendliche Barmherzigkeit, durch welche ein Licht aus der Höhe uns besucht hat, um die zu erleuchten, die da saßen in der Finsterniß und im Schatten des Todes, um unsere Füße zu leiten auf die Wege des Friedens. — Darum, wohlan denn, theuerste Brüder und Schwestern in Christo dem Herrn! wollen wir uns nicht schuldig machen der Thorheit voreiliger Tadler, die in dem Gottesdienste unserer Kirche nichts als ein unzusammenhängendes Gewebe zweckloser Gebräuche erblicken; lassen Sie uns vielmehr immer tiefer eindringen in die hohe Bedeutung desselben, und alle einzelnen Theile immer fleißiger benutzen zur Förderung unserer Tugend und Frömmigkeit, auf daß wir eine Gemeinde werden, die in Wahrheit dem Herrn ganz eigen und allem Guten eifrig ergeben ist. Amen.

II.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luc. 19, 9.

So rief unser Herr und Heiland aus, als Er bei Zachäus einkehrte, und auch da in dem Hause des verachteten Zöllners das Reich Gottes verkündigen wollte. Und in Wahrheit, großes Heil war dem Zachäus und seiner ganzen Familie widerfahren dadurch, daß Jesus bei ihm seine Wohnung nahm; denn hiermit war er sammt den Seinen für die Lehre des Herrn gewonnen, und der Friede, die Liebe, der Trost des Christenthums herrschten von nun an in seinem Hause. — Aber dieselben Worte, die der Heiland über die Wohnung des Zachäus aussprach, können wir, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! auf unser Gotteshaus anwenden; auch wir können ausrufen und sagen: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Denn wir feiern heute das Andenken an die Einweihung dieses Tempels; wir erinnern uns an den

festlichen Tag, an welchem dieses Gebäude durch des Bischofs Segen die hohe Bestimmung erhielt, ein Versammlungsort für uns Christen zu sein, ein Ort, wo wir Gott den Herrn mit Einer Stimme loben und uns gemeinschaftlich durch die Lehre des Heils erbauen können, ein Ort, wo das sichtbare Heiligthum des neuen Bundes aufbewahrt wird, damit wir bei demselben Trost und Ermunterung, himmlische Kraft und Stärke finden möchten. Mit dankbarer Rührung des Herzens müssen wir also bekennen, daß Heil und Segen am heutigen Tage in diesem hohen, großartigen Baue eingekehrt, Heil und Segen Allen widerfahren ist, die sich daselbst zur Andacht versammelten, weil dieses Haus nur eingeweiht ist zu einer Schule höherer Weisheit für uns Alle, zu einer Freistätte für die Leidenden, als ein Zufluchtsort für die reuigen Sünder, als ein Vorhof des Himmels für alle Frommen. — Doch ich kann diesmal nicht alle Segnungen umfassen, welche uns das Gotteshaus gewährt, nicht alle Gnaden erläutern, die wir in demselben finden, wenn ich die Betrachtung über das heilige Meßopfer fortsetzen soll, die ich am verflossenen Sonntage angefangen habe. Nur Einen dieser geistigen Vortheile kann ich herausheben und deutlich machen, den nämlich, daß das Haus Gottes eine Schule höherer Weisheit für uns Alle ist, daß wir daselbst einen auf göttliche Wahrheit gestützten Unterricht über unsere höchsten und wichtigsten Angelegenheiten erhalten. Denn dieser Segen des Gotteshauses ist es eben, welcher uns in dem ersten Hauptheile der heiligen Messe, den ich heute zu erklären habe, auf das Anschaulichste dargestellt wird. Die Lesung und Erläuterung des göttlichen Wortes, die das eigentliche Wesen dieses Theiles unseres Gottesdienstes ausmacht, sie hat offenbar keinen

anderen Zweck, als die Unterweisung der Gläubigen. Die christliche Gemeinde soll dadurch in der Kenntniß ihrer Religion erhalten, immer tiefer in den inneren Zusammenhang derselben eingeführt und zugleich kräftig ermuntert werden, das erkannte Gute im Leben anzuwenden, dasselbe treu und standhaft auszuführen. — Lassen Sie mich also, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! heute den ersten Haupttheil der heiligen Messe, welcher ganz besonders der Belehrung der Gläubigen gewidmet ist, beschreiben und erklären, um dadurch deutlich zu machen, daß das christliche Gotteshaus in Wahrheit für uns Alle eine Schule höherer Weisheit sei.

Der Herr sei mit uns, und gebe unserer Betrachtung seinen Segen!

---

1. Hat der Eingang der heiligen Messe alle Vorstellungen, Gefühle und Entschließungen, die zu einer wahren Buße erforderlich sind, in den Gläubigen erweckt; ist ihr Gemüth dadurch in jene Verfassung gebracht, in der sie freudig vertrauend zum Vater der Barmherzigkeit aufblicken können: dann beginnt der erste Haupttheil dieser gottesdienstlichen Feier — die Lesung und Erklärung des göttlichen Wortes. — Der Priester eröffnet denselben mit dem Gruße der Schrift: Der Herr sei mit euch! und die Gemeinde antwortet ihm: Er sei auch mit deinem Geiste! — ein gegenseitiger Segenswunsch, der während der heiligen Handlung öfters wiederkehrt, und andeuten soll, daß der Priester und die Gläubigen in Christo dem Herrn nur Ein Herz und Eine Seele seien. Unmittelbar darauf spricht der Priester laut

das Kirchengebet des Tages, und wohl auch andere Bitten, die entweder gemeinschaftliche Anliegen ausdrücken, oder sich auf Feste beziehen, welche an demselben Tage in Erinnerung gebracht werden. Diese Gebete zeichnen sich in der Regel durch einen reichen und vielsagenden Inhalt, durch einen klaren und leicht verständlichen Ausdruck und durch würdevolle Kürze aus. Auch können sie recht eigentlich Kirchengebete genannt werden, indem sie durchaus keine andere, als rein christliche Wünsche aussprechen, nie anders als in und durch Christus geschlossen und jedesmal durch das Amen der Gemeinde versiegelt werden. Das Gebet des Tages aber, das allen übrigen vorangeht und auch vorzüglich beachtet werden soll, hat allemal, wenigstens an Sonn- und Festtagen, eine sichtbare Beziehung auf die vorzulesenden Abschnitte der heiligen Schrift, und enthält insgemein die Bitte, Gott wolle der ganzen versammelten Gemeinde beistehen, daß sie seine heiligen Lehren richtig auffasse und ihr Leben darnach einrichte. — Sie begreifen leicht, meine Andächtigen! daß dies eine überaus zweckmäßige Einleitung zum christlichen Unterrichte ist, eine Vorbereitung, die das gläubige Gemüth für den im Worte Gottes verborgenen Segen erst recht empfänglich macht. Denn Gott ist es, der in uns Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seiner Barmherzigkeit wirkt. Ohne Gottes Beistand ist es nicht wohl möglich, daß wir sein Wort willig aufnehmen, gehörig verstehen, recht beherzigen und im Leben gewissenhaft befolgen. Er muß uns das Licht zum Erkennen, den Antrieb zum Entschlusse und die Kraft zur Ausführung geben, wenn die Wahrheiten seiner Offenbarung Leben, seine Gebote That werden sollen. Sicher ist ein vorzüglicher Grund, weshalb das Wort

Gottes bei Vielen so wenig Segen bringt, darin zu suchen, weil sie sich beim Anhören desselben blos auf ihren Verstand und bei der Ausführung auch nur auf ihre Kraft verlassen, weil sie nichts wissen wollen von einer höheren Erleuchtung, oder doch nicht ernstlich genug verlangen nach dem Beistande Dessen, der allein unsere Herzen leiten kann, wie Wasserbäche, nach seinem Wohlgefallen. Darum möge Jeder, der einen Gewinn aus dem christlichen Unterrichte ziehen will, das Gebet um den göttlichen Beistand mit wahrer Andacht verrichten; Jeder möge das Kirchengebet des Tages, oder was dasselbe ist, das Vaterunser, welches vor Ablesung des Evangeliums auf der Kanzel gesprochen wird, mit völliger Sammlung des Geistes im Herzen nachsprechen, damit ihm von Oben das Licht und die Kraft komme, ohne die wir nichts wahrhaft Gutes, nichts Verdienstliches für's ewige Leben wirken können. Doch lassen Sie uns dem Fortgange der heiligen Handlung weiter folgen.

2. Sobald die Kirchengebete vollendet sind, werden die für den Tag bestimmten Abschnitte der heiligen Schrift laut vorgelesen, und zwar vor Allem eine dem Feste entsprechende Stelle aus den Briefen der Apostel, oder auch aus den Büchern des alten Testamentes. Der Vortrag dieser Schriftstelle war gewöhnlich ein Geschäft des Subdiakons, der zu diesem Ende, wenn zwei Kanzeln in der Kirche waren, die auf der rechten Seite angebrachte bestieg; der Diakon hingegen trat, nachdem er Gott gebeten hatte, sein Herz und seine Lippen zu reinigen zur würdigen Verkündigung des Evangeliums, auf die gegenüberstehende Kanzel, und las daselbst einen passenden Abschnitt aus der Lebensgeschichte Jesu und aus

den Büchern der Evangelisten vor. Daraus erklärt sich zugleich der Gebrauch, der jetzt noch stattfindet, daß die Epistel auf der rechten, das Evangelium aber auf der linken Seite des Altars verlesen wird. —

Waren aber die ausgewählten Stellen der Schrift den Gläubigen vorgetragen, dann küßte der Priester das Evangeliumbuch, und hielt sogleich die Predigt oder die Erklärung des göttlichen Wortes. Sie wissen, meine Andächtigen! und überzeugen sich alle Sonn- und Festtage beim hohen Amte, daß dieses Vorlesen und Erklären der heiligen Schrift auch heut zu Tage noch beobachtet wird, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt, weil die gottesdienstliche Sprache den Gläubigen nicht mehr verständlich ist, das göttliche Wort nicht nur am Altare, sondern auch auf der Kanzel schon vor der heiligen Messe in der Volkssprache abgelesen und durch die Predigt erklärt wird. Diese kleine, aber nothwendige Veränderung hat jedoch Manche zu dem Vorurtheile verleitet, daß die Predigt kein wesentlicher Bestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes sei, und es dem zu Folge hinreiche, der heiligen Messe blos insofern beizuwohnen, als sie beim Altare gefeiert wird. Aber wer sieht nicht sogleich ein, daß dies der ärgste Irrthum ist, den man sich nur denken kann? Denn wie dürften wir es wagen, einen Theil der öffentlichen Gottesverehrung für unwichtig zu erklären, den man von jeher für wichtig und nothwendig gehalten hat? Ja, fordert es nicht die Natur der Sache selbst, daß den Gläubigen in jeder gottesdienstlichen Versammlung die Wahrheiten der Religion in's Gedächtniß zurückgerufen und erläutert, daß ihnen ihre Pflichten immer wieder deutlich gemacht und an's Herz gelegt werden?

Würden sie nicht ohne einen solchen Unterricht allmälig in Unwissenheit und Aberglauben versinken? Und wenn dies geschähe, wie könnte, wie sollte dann der Gottesdienst wahre Tugend und Frömmigkeit in ihnen befördern? Nein, Belehrung, meine Andächtigen! ist uns durchaus nothwendig; wir können uns unmöglich auf die rechte Weise erbauen, wenn wir die Wahrheiten des Glaubens nicht immer besser kennen lernen, nicht immer tiefer in den hohen Sinn derselben eingeführt werden.

Auch ist es von selbst klar, daß der Gegenstand dieses Unterrichtes nirgends anders gesucht werden dürfe, als in den Urkunden der göttlichen Offenbarung. Er, der Allwissende und Wahrhaftige, der untrügliche Lehrer selbst muß zu uns reden, weil Menschenwort keine zuverlässige Bürgschaft geben kann in Dingen, welche die höhere, unsichtbare Welt betreffen. Aus dem Buche der ewigen Wahrheit, insbesondere aus dem Evangelium Jesu Christi, das der Priester ehrfurchtsvoll küßt, müssen die Lehren geschöpft werden, die uns trösten und beruhigen, zum Guten ermuntern und von der Sünde abschrecken sollen. Und weil in diesem Buche ein großer Reichthum vorhanden ist, so ist es auch zweckmäßig, daß eine gewisse Abwechslung stattfindet, und an jedem Sonn- und Festtage andere passende Stellen vorgelegt werden, damit auf solche Weise der Kern der heiligen Schrift im Verlaufe des Jahres an die Gläubigen gebracht werde. Allein, wie wenig würden alle diese Kraftstellen verstanden werden, wenn sie in der Predigt nicht ihre Erläuterung fänden! Wie oft würden sie irrig aufgefaßt und mithin ihres Segens beraubt werden, wenn sie der Priester nicht erklärte im Geiste Jesu Christi und seiner heiligen Kirche!

Sie, die Kirche des Herrn, die vor Allem Klarheit und Einheit des Glaubens zu befördern sucht, weist eben deshalb ihre Anhänger durchaus an die von ihr aufgestellten Lehrer, damit sie aus dem lebendigen Worte derselben kennen lernen den rechten Sinn des göttlichen Gesetzes; die Lehrer aber fordert sie auf, nicht anders, als im Geiste des Heilandes zu predigen, Herz und Mund seiner Leitung anzuvertrauen, wenn sie es unternehmen, sein heiliges Wort zu erläutern. — Daraus ersehen Sie also, meine Andächtigen! wie sehr diejenigen, welche die Predigt als etwas Überflüssiges betrachten und leichtsinnig verabsäumen, den eigentlichen Zweck des öffentlichen Gottesdienstes verkennen, wie sie den weisen Absichten der Kirche gerade zuwider handeln. Ihr Verhalten, möge es nun aus Leichtsinn oder aus thörichtem Hochmuth entspringen, es ist in jedem Falle verwerflich und eines katholischen Christen durchaus unwürdig. Sie versündigen sich an ihrem eigenen Heile, und durch das böse Beispiel, das sie geben, an dem Heile der ganzen Gemeinde. Jedoch ist es nicht genug, daß wir das Wort Gottes blos anhören; weit mehr hängt davon ab, daß wir es auf die rechte Weise hören. Und auch dies finden wir in den Gebeten, die zwischen der Epistel und dem Evangelium eingeschaltet werden, klar angedeutet.

3. Ist die Lesung der Epistel beendigt, so sprechen die Altardiener im Namen der Gemeinde: Gott sei Dank gesagt! Darauf liest der Priester den Stufengesang mit dem Alleluja, meistens eine Psalmenstelle, die ehedem von dem Vorsänger auf den Stufen der Kanzel laut angestimmt und dann von Allen gemeinschaftlich mit freudigem Jubel abgesungen wurde. Nach diesen Gesängen,

die gegenwärtig blos still gebetet werden, folgt sogleich die Vorlesung des Evangeliums, wobei die Gläubigen ehrfurchtsvoll aufstehen und sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen. Ist der vorgeschriebene Abschnitt vollendet, so ertönt abermals das Wort der Dankbarkeit: Gelobt sei Jesus Christus!

Das, meine Andächtigen! ist es, was die gläubige Gemeinde beim Vortrage des göttlichen Wortes zu thun und zu sprechen hat. Aber alle diese Worte und Handlungen, sie sind nicht ohne Sinn und nicht ohne lehrreiche Bedeutung. Der Stufengesang mit dem Alleluja, zeigt er nicht deutlich an, daß die Gemeinde das Wort Gottes mit heiliger Freude aufnehmen solle, mit einer Freude, die reiner und inniger als jede andere ist, die es jubelnd anerkennt, daß wir in Christo Jesu überaus reichlich gesegnet sind? Das Aufstehen bei Ablesung des Evangeliums aber und das Kreuzeszeichen, ist es nicht ein Ausdruck der hohen Ehrfurcht, mit der wir unsere schwache Einsicht der göttlichen Weisheit unterwerfen, ein Beweis jener Entschlossenheit, mit der wir die Lehre Jesu vor Jedermann bekennen und vertheidigen sollen? Die Ausrufungen endlich: Gott sei Dank gesagt! gelobt sei unser Herr Jesus Christus! was sind sie anders, als Versicherungen der aufrichtigen Dankbarkeit, die wir im Herzen tragen sollen, wenn wir die großen Wohlthaten erwägen, welche uns durch das Christenthum zu Theil geworden sind? Die rechte Art, das Wort Gottes anzuhören, wird uns demnach durch diese Gebete und Gebräuche in Erinnerung gebracht; wir werden hiermit hingewiesen auf die wichtige Pflicht, die göttliche Lehre nicht anders, als mit frommer Freude, hoher Ehrfurcht

und inniger Dankbarkeit aufzunehmen. Und wahrlich, meine Andächtigen! kämen die Gläubigen dieser Pflicht allezeit gewissenhaft nach; ließen sie sich von Spöttern und Thoren nicht verleiten, das Evangelium mit kalter Gleichgiltigkeit anzuhören, wohl gar hochmüthig zu meistern und seine Wahrheit nur insofern gelten zu lassen, als es ihnen gefällig ist; hätten sie Alle einen wahrhaft kindlichen frommen Glauben: das Wort Gottes müßte für sie weit heilsamer und fruchtbringender sein, als gegenwärtig; es könnte ihnen unmöglich so oft vergeblich gepredigt werden. Darum soll es Grundsatz bei uns werden, die Predigt des göttlichen Wortes nicht nur fleißig, sondern auch mit frommer Freude, Ehrfurcht und Dankbarkeit, kurz, mit jenem kindlichen Glauben anzuhören, den alle wahren Nachfolger Jesu Christi an den Tag gelegt haben. Nur in dieser Gemüthsverfassung können wir ohne Verstellung und Heuchelei das Credo, das christliche Glaubensbekenntniß mitsprechen, welches den ersten Haupttheil der heiligen Messe in der Regel feierlich beschließt.

4. Dasselbe wird nämlich an allen Sonntagen und anderen wichtigen Festen gleich nach dem Evangelium, ehedem aber nach beendigter Predigt, vom Priester angestimmt, damit es von der ganzen Gemeinde fortgesprochen werde. Es ist bekanntlich jenes Glaubensbekenntniß, das von zwei allgemeinen Kirchenversammlungen zu Nicäa und Constantinopel zusammengestellt und als ein Inbegriff der wichtigsten Lehrsätze des katholischen Christenthums erklärt worden ist.

Wozu es aber am Ende jenes Theiles der Messe, welcher der Belehrung der Gläubigen gewidmet ist, von

der versammelten Gemeinde gesprochen werden solle: das kann wohl Niemanden zweifelhaft sein. Es soll dastehen wie ein heiliges Gelübde, der verkündigten Glaubenslehre treu zu bleiben und sie als einen mächtigen Antrieb zum Guten, als einen Trost im Leiden fleißig zu gebrauchen. Die Christengemeinde soll sich vor Gott und seinem heiligen Angesichte gleichsam vereiden, für das Evangelium Jesu Christi zu leben und zu sterben. — Doch die Zeit erlaubt mir nicht, diesen Gedanken weiter auszuführen. Sie ersehen aber aus alledem, meine Andächtigen! daß auch dieser Theil der heiligen Messe, den wir heute betrachtet haben, durchaus weise und zweckmäßig geordnet ist. Alles, was darin vorkömmt, ist ganz dazu geeignet, uns Christen mit den Wahrheiten unserer heiligen Religion immer bekannter zu machen und zur gewissenhaften Anwendung derselben kräftig zu ermuntern. Denn das Kirchengebet des Tages weist uns zuvörderst auf Denjenigen hin, ohne dessen Hilfe wir das Wahre und Gute weder zu erkennen, noch zu benützen im Stande sind. Die Epistel und das Evangelium aber sind der feste, der sicherste Grund, auf den wir bauen; und das Wort der Kirche, die Predigt, ist der zuverläßlichste Erklärer der reichen und geheimnißvollen Schätze, die wir auf diesem heiligen Boden finden. Überdies wird durch die Gebete, welche in der Mitte eingeschaltet werden, jene Gemüthsstimmung in uns hervorgebracht, die zu einer fruchtbringenden Anhörung des göttlichen Wortes unumgänglich nothwendig ist. Zuletzt fordert uns noch das Glaubensbekenntniß auf, bestimmte Vorsätze zu fassen und heilige Gelübde abzulegen, nicht blos Hörer, sondern auch thätige Befolger der Lehre zu sein.

Wahrlich, besser und richtiger kann der Gang einer religiösen Belehrung nicht eingerichtet sein, als gerade dieser ist. Das Gotteshaus, in welchem den Christen Unterricht auf solche Weise ertheilt wird, ist in der That eine Schule höherer Weisheit, ein Ort, wo die göttlichen Lehren ebenso sehr dem Verstande deutlich gemacht, als dem Gemüthe nahe gebracht werden, wo wir von ihrer Wahrheit nicht nur überzeugt, sondern auch kräftig ermuntert werden, sie in's wirkliche Leben einzuführen. — Lassen Sie uns deshalb, meine Andächtigen! diesen heiligen Ort ja recht fleißig besuchen, und den Unterricht, der daselbst ertheilt wird, recht eifrig benützen zur Förderung unseres Heils. Wollen wir an Sonn- und Feiertagen die Erklärung des göttlichen Wortes als einen wesentlichen Bestandtheil der feierlichen Messe niemals verabsäumen, sondern vielmehr nach Anrufung des heiligen Geistes dasselbe aufmerksam vernehmen, das Gehörte mit kindlich gläubigem Gemüthe bewahren, und Alles, was nur in unserer Kraft steht, anwenden, auf daß es unter dem Segen des Allerhöchsten hundertfältige Frucht bringe! Amen.

III.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten,

oder

am Feste der Heimsuchung Mariens.

Hoch preiset meine Seele den Herrn, und froh jauchzet mein Geist zu Gott, meinem Retter. Luc. 1, 46.

Das Evangelium des heutigen Festes stellt uns, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! zwei heilige Frauen vor, welche eben so sehr ein Vorbild inniger Freundschaft, als ungeheuchelter Frömmigkeit waren. Maria, die hochbeglückte Jungfrau, konnte ihre Freude über die frohe Botschaft des Engels nicht verbergen, sie mußte sich einem gleichgesinnten Herzen mittheilen. Eilig wanderte sie in das jüdische Gebirge zu Elisabeth, einer bejahrten Anverwandten, um ihr zu berichten, daß sie, obgleich eine arme, niedrige Magd, doch von Gott erwählt sei zur Mutter des längst erwarteten Heilandes. Elisabeth

zeigte ihrer jungen Freundin bei diesem unerwarteten und außerordentlichen Glücke die innigste Theilnahme, und nannte sie in freudiger Begeisterung die seligste und glücklichste von allen Weibern. Solche ungesäumte, vertrauensvolle Mittheilung von der einen, und solche aufrichtige, freudige Theilnahme von der anderen Seite, sie sind die deutlichsten Beweise, daß diese zwei Herzen durch die edelste und reinste Liebe miteinander verbunden waren. — Allein ihre Liebe stützte sich vorzüglich auf den wichtigen Umstand, daß sie Beide den Allerhöchsten mit ganzer Seele liebten; darum war ihre gegenseitige Zuneigung so innig und rein, so fest und dauerhaft. Als gottesfürchtige Israelitinen hofften sie auf die Verheißung, die der Herr seinem Volke gegeben, und wurden eben deshalb mit hoher Freude erfüllt, da sie die Gewißheit erlangt hatten, daß diese Verheißung in Kurzem erfüllt werden solle. Maria, die der Allgütige überdies zu seinem Werkzeuge erwählt hatte, konnte nicht genug aussprechen die Gefühle kindlicher Dankbarkeit, von denen ihr Herz voll war. Hoch preiset, rief sie entzückt, hoch preiset meine Seele den Herrn, und froh jauchzet mein Geist zu Gott, meinem Retter. —

Wir sehen demnach hier nicht nur das Vorbild einer innigen Nächstenliebe, sondern auch einer kindlichen, freudigen Gottesliebe; es wird uns hier im Leben dargestellt das große Gebot des Christenthums: Du sollst Gott, deinen Herrn, über Alles und den Nächsten wie dich selbst lieben. Und gerade darauf, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! gerade auf diese zwei wichtigen Pflichten werden wir auch hingewiesen, wenn wir die Betrachtung über das heilige Meßopfer fortsetzen, die wir in den

letztverflossenen Sonntagen begonnen haben. Denn eben jener Theil der heiligen Handlung, welcher diesmal zu erläutern ist, das Offertorium oder die Opferung, fordert uns insbesondere dazu auf, Gott dem Herrn unser ganzes Herz zu weihen, und den Brüdern thätig beizustehen, Ihn, den Heiligsten, über Alles und den Nächsten wie uns selbst zu lieben. Sowie der Eingang der heiligen Messe die wahre christliche Bußgesinnung in uns wecken und der erste Haupttheil derselben uns zu einer fruchtbringenden Erkenntniß der Lehre Jesu anleiten soll: so hat das Offertorium die Bestimmung, die Gläubigen zu ermuntern, daß sie die erkannten göttlichen Gebote sogleich in Ausübung bringen, wahre Gottes- und Nächstenliebe durch die That beweisen. Wir werden demnach von dem eigentlichen Inhalte und Geiste des heutigen festtägigen Evangeliums nicht im Mindesten abweichen, wenn wir jetzt die Opferung, den zweiten Haupttheil der feierlichen Messe, nach seiner hohen Bedeutung erwägen. — Er, der Allmächtige, gebe dieser Betrachtung seinen Segen, und helfe uns, daß wir die Liebe, welche wir Ihm und seinen Kindern schuldig sind, immer deutlicher im Leben offenbaren.

---

1. Jene Theile der heiligen Messe, die ich in meinen letzten Vorträgen erklärt habe, der Eingang nämlich und der dem christlichen Unterrichte gewidmete Abschnitt, wurden in der alten Kirche die Messe der Ungläubigen genannt, weil dabei auch die Heiden und jene christlichen Büßer, welche durch schwere Sünden sich von der Kirche ausgeschlossen hatten, gegenwärtig sein durften, indem man hoffte, daß sie durch Anhörung des göttlichen Wortes

zur wahren Bekehrung und Sinnesänderung bewegt werden könnten. Dieselben wurden jedoch gleich nach geendigter Predigt wieder entlassen, weil nun die Feier des höchsten Geheimnisses, das heilige Abendmahl oder die Messe der Gläubigen begann. — Die heiligen Gefäße, die man zu dieser gottesdienstlichen Handlung benöthigte, waren bis zu diesem Augenblick bedeckt; und nun erst, nach Entfernung der Ungläubigen, wurde der Vorhang vor denselben weggenommen, woraus der noch gegenwärtig bestehende Gebrauch zu erklären ist, daß der Kelch bis zum Offertorium allezeit bedeckt bleibt. Die Opferung selbst eröffnete der Priester damit, daß er die Gläubigen abermals begrüßte und sie zum Gebet aufforderte. Der Chor stimmte hierauf einen Psalm an; und während derselbe gesungen wurde, sammelten die Diakone die Opfergaben ein. Diese bestanden in Brod, Wein, Öl und anderen Naturerzeugnissen; hatten aber eine dreifache Bestimmung: ein Theil derselben gehörte den Armen, ein Theil den Priestern, und einer wurde zur Bestreitung der Kirchenbedürfnisse verwendet. In späterer Zeit änderte man diese Einrichtung dahin, daß man die Opfer in Geld verwandelte, und die darzubringende Gabe entweder schon vor dem Gottesdienste dem Priester anvertraute, oder bei sogenannten Opfergängen am Altare niederlegte, oder erst am Ende der heiligen Messe bei der Pforte des Gotteshauses in die Armenkasse fallen ließ. Jedoch, wie man auch dies einrichten mochte, der Zweck der Handlung war und ist immer derselbe. Jedesmal soll den Gläubigen dadurch Veranlassung gegeben werden, dem Befehle der Apostel nachzukommen, welche die Christen öfters aufforderten, bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen der armen Mitbrüder nicht zu vergessen,

sondern dieselben nach ihren besten Kräften zu unterstützen. (2 Corinth. 8, 9.) — Und was, meine Andächtigen! was könnte auch dem Zwecke einer gottesdienstlichen Versammlung und insbesondere dem Geiste des Christenthums mehr entsprechen, als die gewissenhafte Erfüllung dieses Befehles? Denn ist es nicht ein vortrefflicher Gedanke, daß wir an dem Orte, wo wir beten und von dem Allgütigen Wohlthaten erflehen wollen, daß wir an eben diesem Orte selbst eine Wohlthat der leidenden Menschheit erweisen, irgend ein Opfer christlicher Nächstenliebe darbringen? Werden unsere Gebete nicht eben deshalb um so sicherer Erhörung finden bei Dem, welcher versprochen hat, er wolle auch den Tropfen Wasser nicht unvergolten lassen, den wir den Nothleidenden mit Liebe darreichen? — Oder ist es anderseits nicht überaus zweckmäßig, daß wir gleich nach Anhörung des göttlichen Wortes aufgefordert werden, die guten Vorsätze der christlichen Nächstenliebe, die uns gepredigt wurde, durch die That zu beweisen? Wie könnten wir wohl auf den Trost der Sündenvergebung, der uns durch das heilige Meßopfer jedesmal dargestellt wird, mit Zuversicht hoffen, wenn wir uns desselben nicht würdig machen wollten durch wahre Früchte der Buße, durch Werke christlicher Liebe? Darum, meine Andächtigen! lassen Sie uns an jedem Sonn- und Festtage, wo wir vermöge der kirchlichen Vorschrift zum feierlichen Gottesdienste zusammenkommen, irgend eine Opfergabe, so klein sie auch sein mag, den Armen und Nothleidenden darbringen; lassen Sie uns insbesondere nicht ermüden, durch unsere milden Beiträge auch jene Sammlungen zu vermehren, welche mit Anfang jedes Monates zum Besten der armen Schuljugend vorgenommen werden. Wir befördern hiermit nicht nur das

geistige und körperliche Wohl unserer hilfsbedürftigen Glaubensgenossen, sondern entsprechen auch einem der wichtigsten und schönsten Zwecke unseres öffentlichen Gottesdienstes; er wird uns hiermit das, was er sein soll, eine Aufforderung zu thätiger Nächstenliebe. Doch nicht blos zur Nächstenliebe, auch zur reinen und ungeheuchelten Gottesliebe soll uns das Offertorium ermuntern. Und dies ist eben das Zweite, was wir zu betrachten haben.

2. Nebst den Gaben, welche die Gläubigen zum Besten der Armen und der Kirche ehedem darbrachten, mußten Jene, die am heiligen Abendmahle Theil nehmen wollten, auch überdies das Brod und den Wein opfern, der bei dieser heiligen Handlung gebraucht wurde. Später, als die Kirchen in zeitlicher Rücksicht besser begründet waren, besorgte man diesen Bedarf überall aus dem Kirchenvermögen; doch werden dem Priester jetzt noch zum Andenken an die frühere Einrichtung Brod und Wein von dem Diakon, der sonst die Opfer einsammelte, dargereicht. Der Priester verrichtet, sobald er die Gaben empfangen hat, einige Gebete, in welchen er Gott bittet, Er wolle diese, für den heiligen Gebrauch abgesonderten Opfer gnädig annehmen und segnen, damit sie bei der Feier des großen Versöhnungsopfers und des heiligen Altarssakramentes recht heilbringend werden möchten. Diese Bitte wiederholt er mehrmal, und fordert auch die Gemeinde auf, sie möge zu diesem Ende ihr Flehen mit dem seinigen vereinigen. Weil aber die Gläubigen dies ebenso, wie der Priester, in der Stille thun sollen; so heißt dieses Gebet insgemein das stille oder verborgene Gebet. Es sind jedoch überdies noch einige sinnbildliche Handlungen damit verbunden, welche unver-

kennbar die innere Gesinnung bezeichnen, mit der die ganze Opferung verrichtet werden soll.

Der Priester wäscht sich nämlich die Hände, und spricht dabei den 25. Psalm; offenbar eine Hindeutung auf die Reinheit des Herzens, welche durchaus nothwendig ist, wenn das Opfer des Geistes dem Herrn angenehm sein soll. Dann geht er in die Mitte des Altars, beugt sich tief und spricht: Im Geiste der Demuth und mit zerschlagenen Herzen bitten wir, o Herr! daß Du uns und das Opfer, welches wir darbringen, wohlgefällig aufnehmest. In diesen Worten ist es wieder klar ausgesprochen, daß unsere Herzen, wofern sie nicht rein sind, doch wenigstens reumüthig sein sollen. Endlich wird noch, morgenländischer Sitte gemäß, Weihrauch angezündet, wobei der Priester den frommen Wunsch ausdrückt, daß unser Gebet gleich dem Opferrauche zum Herrn aufsteigen und seine Gnade herniederkommen möge, das Feuer der reinen Gottesliebe in unsern Herzen zu entzünden. —

Sie sehen hieraus, meine Andächtigen! wie alle diese sinnvollen Handlungen und Gebete uns an das Wort des Apostels erinnern: Ich bitte euch, ihr Brüder, bei dem Erbarmen Gottes, daß ihr euch selbst zu einem lebendigen, heiligen und Gott gefälligen Opfer darbringet — dies sei euch ein vernünftiger Gottesdienst. Und so ist es in Wahrheit. Uns selbst, unsere Neigungen und Begierden, unsere irdischen Wünsche und Hoffnungen müssen wir Gott aufopfern; frei und rein müssen wir uns machen von allem dem, was dem Heiligsten mißfällig ist; müssen in Demuth unsern Willen ganz dem seinigen unterwerfen; dürfen nichts suchen, nichts wollen und wünschen, als

Ihn allein; kurz, die wahre, reine Gottesliebe muß in uns herrschen, muß alle unsere Reden und Handlungen leiten — wenn der Herr unsere Opfergaben mit Wohlgefallen ansehen, wenn Er sie in eine Quelle reichen Segens für uns verwandeln, wenn unsere ganze Andacht in seinen Augen eine vernünftige, eine fruchtbringende sein soll. — Darum mache es dir, Bruder und Schwester in Christo dem Herrn, mache es dir recht eigentlich zur Aufgabe, die Gefühle einer reinen, ungeheuchelten Gottesliebe in deinem Gemüthe zu erwecken, so oft Brod und Wein dem Allerhöchsten auf dem Altare dargebracht werden. Sprich jedesmal in stiller Andacht bei dir selbst: „Ich vereinige jetzt, o Herr, mein Gebet mit dem des Priesters; und mit dem Opfer, das er Dir weiht, verbinde ich auch meine Gabe. Was kann ich aber geben, das Deiner würdig wäre? Siehe, ich bringe Dir das Beste, was ich habe, ich schenke Dir mein ganzes Herz. Nimm es hin und leite es nach Deinem Wohlgefallen. Nicht die sinnliche Lust, nicht die blinde Leidenschaft soll es fortan beherrschen; nein, nur Dein heiliger Wille soll es regieren, es sei ganz und gar Dein Eigenthum. Wie das Wasser die Hände des Priesters reinigt, so möge Deine Gnade mein Herz rein machen von allen Flecken der Sünde; wie der Priester sich vor Deinem Altare demüthig beugt, so wollest Du mich demüthigen und mit wahrer Reue über das begangene Unrecht erfüllen; wie der Opferrauch jetzt zu Dir emporsteigt, so möge mein reuiges Herz von der Liebe zu Dir erglühen und das reine Opfer des Gebetes unermüdet zu Deinem Thron emporsenden. O, ich will nichts haben, als Dich allein, will Dich nur lieben, nur nach Deinem Wohlgefallen ringen.“ So, frommer Christ, so bete, und empfinde es

auch, was du betest; nähre und pflege in dir das Feuer der reinen Gottesliebe, das durch solche Worte angefacht wird — und dann, wahrlich, dann kannst du mit Zuversicht erwarten, daß deine Andacht dem Heiligsten wohlgefällig und der ganze Segen des hohen Meßopfers dein Antheil sein werde.

Sind wir aber, meine Andächtigen! von der wahren Liebe zu Gott also durchdrungen, werden wir uns zugleich deutlich bewußt, daß wir auch dieses hohe, beseligende Gefühl nur der Religion verdanken, die uns der Vater durch seinen Sohn geoffenbart hat; so können wir auch nicht umhin, wir müssen in den feierlichen Lob- und Preisgesang einstimmen, womit der Priester die Opferung jedesmal beschließt. Und hierüber noch einige Worte.

3. Ist das sogenannte stille Gebet vom Priester beendigt, dann ruft er der Gemeinde zu: Lasset uns die Herzen erheben, lasset uns danken unserm Herrn und Gott! Und nun stimmt er folgenden Lobgesang an: Ja, wahrhaftig, es ist billig und recht, es ist unsere Pflicht und unser Heil, Dich allezeit und überall dankbar zu preisen, Dich, den Herrn, den Heiligen, den Vater, den allmächtigen, den ewigen Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum. Durch Ihn preisen Deine Majestät die Engel, beten an die Herrschaften, zittern die Mächte, die Himmel und alle Kräfte der Himmel; und die seligen Seraphinen vereinigen ihren Jubel. Auch wir beten mit und flehen, daß Du unser demüthiges Bekenntniß aufnehmest in den Lobgesang der Engel, die da rufen: Heilig, heilig, heilig bist Du, Gott, Herr des Weltalls; Himmel und Erde sind voll von Deiner Herrlichkeit;

Heil oben, gelobet sei, der da kömmt im Namen des Herrn!

Dieser erhabene Preisgesang wird insgemein die Vorrede genannt, weil er das gläubige Gemüth vorbereiten soll auf den wichtigsten Theil des heiligen Meßopfers, auf die Wandlung; er heißt aber auch die Danksagung, indem er uns auffordert, dem Allgütigen für seine unzähligen Wohlthaten, insbesondere für jene Gnaden zu danken, die Er uns durch Christum, seinen eingebornen Sohn, erwiesen hat; weshalb auch eine Erwähnung derselben an den verschiedenen hohen Festtagen jedesmal eingeschaltet wird. Mit dieser doppelten Benennung ist zugleich der Zweck dieses Gesanges am richtigsten bezeichnet. Er soll zuvörderst uns ermuntern zum Danke für die hohen Gnaden, die uns durch Christum zu Theil geworden sind. Und dies mit Recht. Denn wir haben im ersten Haupttheile der Messe die Predigt des göttlichen Wortes vernommen, sind dadurch getröstet und beruhigt, zur Ausübung alles Guten gestärkt und ermuntert worden; wir haben bei der Opferung die Seligkeit empfunden, welche die treue Erfüllung des höchsten christlichen Gebotes gewährt; sind es inne geworden, wie sehr reine Gottesliebe und thätige Nächstenliebe das menschliche Herz beglücken; der hohe Segen des Christenthums ist uns soeben recht deutlich und fühlbar geworden: und wir sollten nicht danken für alle diese unschätzbaren Wohlthaten, sollten es nicht freudig anerkennen, daß wir nur durch Christum Friede, Trost und Seligkeit haben? Gewiß, hier ist Danksagung am rechten Orte, sie dringt sich dem Herzen von selbst auf. — Aber nicht minder passend ist es, daß dieser Lobgesang zugleich einen Uebergang bildet zu

jener heiligen Handlung, wo der verklärte Gottmensch selbst unter den Gestalten des Brodes und Weines auf eine ganz besondere Weise uns nahe ist. Denn wo könnte eine Vorbereitung nöthiger sein, als gerade bei der Feier dieses hohen Geheimnisses? Wahrlich, ist es irgendwo erforderlich, so ist es hier, daß wir uns im Geiste aufschwingen in alle Himmel, und es wagen, mit dem Chore der Engel, die den Thron Gottes umstehen, das dreimal Heilig zu singen. In diesem wichtigen Augenblicke ist es vorzüglich heilsam, zu bedenken, daß Er, der Unendliche, Himmel und Erde mit seiner Herrlichkeit erfüllt, daß Er in Wahrheit der Allgegenwärtige ist, der uns überall umgibt und durchdringt mit seiner Kraft. Hier ist der rechte Zeitpunkt, jubelnd auszurufen: Gelobet sei, der da kömmt im Namen des Herrn! Denn wir könnten unmöglich würdig feiern die Nähe unseres Gottes und Erlösers, die uns bei der heiligen Wandlung sogar durch sichtbare Zeichen bemerklich gemacht wird, wollten wir unser Gemüth nicht darauf vorbereiten durch die Erinnerung an den Heiligsten, den Allgegenwärtigen, an Christum, den eingebornen Sohn des Vaters. — Lassen Sie uns demnach, meine Andächtigen! den doppelten Zweck, der diesem feierlichen Lobgesange zum Grunde liegt, jedesmal vor Augen haben, und einerseits dem Allgütigen recht von Herzen danken für die vielfachen Gnaden, die wir durch das Christenthum erlangt haben, und anderseits das Gemüth zu jener Höhe des Glaubens erheben, auf der es inne wird, daß Gott nicht ferne ist von einem Jeden aus uns, daß wir in Ihm sind, in Ihm leben und uns bewegen.

Und nun bitte ich, noch einmal zurückzublicken auf die ganze Anordnung, welche die Kirche für den zweiten

Haupttheil der heiligen Messe getroffen hat. Zuvörderst wird den Gläubigen Gelegenheit dargeboten, ihren nothleidenden Mitchristen eine milde Gabe zu reichen, ein Werk christlicher Nächstenliebe zu üben; dann werden Alle durch Gebete und sinnvolle Handlungen aufgefordert, auch dem Allerhöchsten ein würdiges Opfer zu bringen, Ihm das ganze Herz zu weihen, Ihn, der uns zuerst geliebt, mit ganzer Seele wieder zu lieben. Endlich ermuntert uns der feierliche Lobgesang, Gott zu danken, daß Er uns durch Christum die Religion der Liebe geoffenbart, uns durch die Sendung seines Sohnes überaus glücklich gemacht hat. Über die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung noch ein Wort zu sagen, wäre überflüssig; sie spricht für sich selbst. Gott, ohne dessen Beistand wir nichts vermögen, helfe uns nur, daß wir dem heiligen Meßopfer allezeit in diesem Geiste der Liebe Jesu Christi beiwohnen; dann wird dasselbe gewiß recht wohlthätig einwirken auf unsere sittliche Veredlung, wir werden dadurch immer ähnlicher werden den heiligen Frauen Maria und Elisabeth, welche uns die Kirche am heutigen Festtage aufstellt als Vorbilder reiner Gottesliebe und ungeheuchelter Nächstenliebe. Amen.

IV.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Wenn du deine Gabe auf den Altar bringst, und dich erinnerst, daß dein Bruder Etwas wider dich habe; so laß die Gabe dort vor dem Altare, und gehe und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder; dann komme, und opfere deine Gabe. Matth. 5, 23. 24.

In diesen Worten spricht unser Herr und Heiland die wichtige Wahrheit aus, daß dem Allerhöchsten kein Opfer wohlgefällig ist, das nicht von einem versöhnten, mit Bruderliebe erfüllten Herzen dargebracht wird. Nichts gilt dem zu Folge vor dem Heiligsten als ein hinreichender Beweis unserer Liebe zu Ihm, wofern wir nicht zugleich frei sind von Haß und Feindschaft, und ein aufrichtiges Wohlwollen für alle Nebenmenschen empfinden. Wir können durch kein Opfer unsere treue Anhänglichkeit dem Herrn bezeigen, wenn wir nicht auch seine Kinder, unsere Brüder, lieben; denn wer da sagt, er liebe Gott,

und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Ist es aber bei jedem Opfer, welches wir unserm Herrn und Schöpfer weihen, nothwendig, daß wir ungeheuchelte Nächstenliebe im Herzen tragen: um so nothwendiger muß es dann sein, wenn wir in der heiligen Messe das höchste aller Opfer feiern, welche jemals dargebracht worden sind — das große Versöhnungsopfer am Kreuze. Deshalb wird uns auch, wie ich in meinem letzten Vortrage deutlich machte, im zweiten診Haupttheile des öffentlichen Gottesdienstes Veranlassung gegeben, nicht blos zur Erweckung einer reinen Gottesliebe, sondern auch zur Ausübung wahrer Nächstenliebe. Wir werden, ehe wir den Opfertod des Heilandes in Erinnerung bringen, aufgefordert, zuvor das wichtige Gebot zu erfüllen, das uns verpflichtet, Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst zu lieben; und erst dann, wenn dies geschehen, erachtet uns die Kirche für würdig, Theil zu nehmen an der heiligsten Handlung, die der eigentliche Mittel- und Brennpunkt des hohen Meßopfers ist — an der Wandlung. — Bekanntlich werden bei diesem Theile unserer Gottesverehrung dieselben Worte wiederholt, die Christus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles gesprochen; und wir glauben, daß, vermöge des Auftrages: Dies thuet zu meinem Gedächtniß! mit diesen bedeutungsvollen Worten immer noch dieselbe Wirkung verbunden ist, und Brod und Wein ebenso, wie beim letzten Abendmahle, in den Leib und das Blut unseres Herrn und Heilandes verwandelt werden; oder was dasselbe ist, daß von dem Augenblicke an, wo der Priester diese Worte gesprochen hat, der verklärte Gottmensch, Jesus Christus, derselbe, der sich für uns am Kreuze geopfert hat, unter den Gestalten des Brodes und Weines

wirklich und wesentlich zugegen ist. Dadurch erhält aber die Wandlung für uns Gläubige eine doppelte Bedeutung; einmal ist sie ein Unterpfand der segensreichen Gegenwart unseres Heilandes; anderseits aber auch eine lebendige Darstellung des Versöhnungsopfers am Kreuze; oder kürzer gesagt, sie verbürgt uns die Nähe unseres Gottes und Erlösers. Lassen Sie uns, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! heute blos diese doppelte Bedeutung, welche dem dritten und wichtigsten Theile der heiligen Messe zum Grunde liegt, etwas genauer betrachten; in der nächsten Erbauungsstunde wollen wir, wenn es Gott gefällig ist, den reichen Inhalt der Gebete erwägen, welche die Kirche mit diesem Abschnitte des Gottesdienstes verbunden hat. — Er, der göttliche Heiland, über dessen Gegenwart wir jetzt nachdenken wollen, erleuchte uns mit seiner Gnade, damit wir uns immer mehr überzeugen von der tröstlichen Wahrheit, daß Er mitten unter uns ist alle Tage bis an das Ende der Welt.

---

1. Ist der Priester in seiner stillen Andacht bis zu dem Zeitpunkte fortgeschritten, wo ihm die Kirche befiehlt, die eigentliche Wandlung vorzunehmen; dann spricht er mit völliger Sammlung des Geistes und tiefer Ehrfurcht über das Brod und den Wein folgende Worte: „Diese Opfergabe segne Du, o Gott! damit sie uns werde der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi, der am Tage vor seinem Leiden das Brod in seine heiligen, ehrwürdigen Hände nahm, seine Augen gegen Himmel zu Dir, seinem Vater, dem allmächtigen Gott, erhob, Dir dankte, dasselbe segnend brach, seinen Jüngern austheilte und sprach:

Nehmet hin und esset Alle davon, denn dies ist mein Leib. Auf gleiche Weise, nach dem Abendmahle, nahm Er auch diesen herrlichen Kelch in seine heiligen, ehrwürdigen Hände, dankte abermals, segnete ihn, gab ihn seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und trinket Alle daraus, denn dies ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, ein Geheimniß des Glaubens, welches für euch und für Viele vergossen wird zur Nachlassung der Sünden. So oft ihr dies thun werdet, sollt ihr es zu meinem Gedächtniß thun." Während der Priester diese bedeutungsvollen Worte spricht, zeigt er den Gläubigen zuerst die heilige Hostie, sodann den Kelch, und beugt jedesmal ehrfurchtsvoll die Kniee. Auch die Gläubigen, zur Erde sich neigend, beten in Demuth an — den Gottmenschen, Jesum Christum. Soweit die heilige Handlung. —

Aber sogleich erhebt sich der Zweifler, und fragt: Worauf stützen wohl die katholischen Christen den Glauben, der sie zu solcher Anbetung bewegt? Wir antworten: Unser Glaube stützt sich auf den wichtigen Umstand, daß Christus nicht etwa gesprochen hat: Dies Brod bedeutet meinen Leib; oder es wird, wenn ihr es genießet, mein Leib — sondern: Dies ist mein Leib; folglich darf schon in dem Augenblicke, wo der Priester die Worte des Herrn, seinem Befehle gemäß, auf eine giltige und kräftige Weise wiederholt, nicht mehr an eine gemeine Speise gedacht werden, sondern blos an den Herrn und Heiland, der als Gott und Mensch, nach Leib und Seele, in einem verklärten Zustande unter den Gestalten des Brodes und Weines zugegen ist. Und an die Gegenwart des eingebornen Sohnes vom Vater können wir nicht denken, ohne

auf unsere Kniee niederzufallen und anzubeten — nicht die sichtbaren Gestalten, nach Art der Heiden — sondern, wie die Kirche ausdrücklich lehrt, den unsichtbaren Gott und Schöpfer, der uns unter diesen Zeichen auf eine ganz besondere Weise nahe ist. Übrigens erwägen wir jedesmal, daß auch die menschliche Natur Jesu Christi im Zustande ihrer Erhöhung einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis habe, und dem zu Folge an vielen Orten zugleich segenreich einwirken könne, gemäß der Versicherung, die der Heiland selbst gegeben, indem Er scheidend von seinen Jüngern also sprach: Mir ist alle Gewalt verliehen im Himmel und auf Erden; und sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. So an die Worte des Herrn uns haltend, erkennen wir in den Gestalten des Brodes und Weines ein sichtbares Heiligthum, ein zuverläßliches Unterpfand von der gnadenreichen Nähe unseres Herrn und Heilandes, des verklärten Gottmenschen Jesus Christus. — Ist aber unser Glaube und die daraus folgende Anbetung des Altarssakramentes im Worte Gottes selbst begründet, so begreifen Sie leicht, meine Andächtigen! daß wir nicht billigen dürfen das Betragen derjenigen, die sich zu unserer Gemeinde bekennen, und doch ihre Kniee nicht beugen wollen vor dem hohen Geheimnisse, das auf dem Altare bewahrt wird. Denn ist es nicht ein arger Widerspruch, in welchen solche katholische Christen gerathen? Einerseits versichern sie, daß sie den Grundsätzen unserer Kirche ergeben seien, und andererseits verläugnen sie dieselben durch ihr unheiliges Betragen. Und woher kömmt dieser Widerspruch? Ach, die Beklagenswerthen! sie wollen sich vor Andersdenkenden den Schein der Aufklärung geben; darum

vermeiden sie ängstlich, was Jenen etwa anstößig werden könnte; und so kömmt es, daß, während die Engel selbst den Altar in einem unsichtbaren Chor umgeben und voll von Ehrfurcht den Herrn des Himmels und der Erde bedienen, daß man in eben dem Augenblicke diese zweideutigen Anhänger unserer Kirche gefühllos dastehen sieht, gerade als wären sie unfähig, zu verstehen, was Göttliches vor ihnen sich begibt. Frohlockend wird die Gegenwart Desjenigen verkündigt, vor dessen Namen sich alle Kniee beugen im Himmel und auf Erden: sie aber finden es nicht der Mühe werth, Ihn bei seiner sichtbaren Erscheinung mit einem Kniefall zu verehren. Wahrlich, die der Hochmuth also verblendet hat, verdienen nur bemitleidet zu werden; und wir können nichts Anderes wünschen, als daß sie eine Kirche, deren Grundsätze öffentlich zu bekennen sie sich schämen, lieber ganz verlassen möchten; sie würden uns dann wenigstens kein Ärgerniß geben. Wir aber, meine Andächtigen! die wir vermöge der Lehre des Evangeliums und der Kirche fest glauben, daß Christus im Altarssakramente wirklich zugegen ist, wir wollen diese Überzeugung vor Niemanden verbergen, am allerwenigsten im Gotteshause, wo wir der versammelten Gemeinde unsere Übereinstimmung mit ihr zu bezeugen verpflichtet sind. Und gewiß kein Vernünftiger, welcher Religion er auch zugethan sei, wird unser Betragen mißbilligen; wohl aber muß er denjenigen verachten, der etwas Anderes scheinen will, als er wirklich ist. —

Jedoch, daß wir die Kniee beugen und anbeten, das ist nicht das Einzige, wozu uns der Glaube an die Nähe des Sohnes Gottes verpflichtet; wir müssen uns auch mit Freuden des hohen Glückes bewußt werden,

daß uns die Kirche in dem Altarssakramente ein sichtbares Heiligthum aufstellt. Denn dadurch wird die Andacht unserer Herzen und die Innigkeit unserer Gebete mächtig gefördert; dadurch erhält unser ganzer Gottesdienst erst das rechte Leben, die wahre, innere Heiligkeit. Zwar können wir zu Gott an jedem Orte beten, weil Er uns überall nahe ist; schwingen wir uns, wie David sagt, in die Höhe hinauf, so ist Er da; steigen wir in die Tiefe hinab, so ist Er da; und nähmen wir die Flügel der Morgenröthe, uns an das äußerste Ende des Meeres zu versetzen, so würde auch da seine Hand uns führen, seine Rechte uns halten. Allein, so wahr diese Worte des frommen Königs sind, so ist es doch gewiß ein eben so richtiges Gefühl, das ihn an einem anderen Orte auszurufen nöthigte: Ich will meine Augen aufheben zu dem heiligen Berge, daher mir all' meine Kraft und all' meine Hilfe kömmt. Es fühlt nämlich jedes menschliche Herz, das im Geiste und in der Wahrheit beten gelernt hat, das Verlangen nach einem Unterpfande der göttlichen Gegenwart, das jeden Zweifel des Verstandes niederzuschlagen vermag, die Sehnsucht nach einem Heiligthume, bei dem der hohe Gedanke, daß hier die Gottheit nahe sei, selbst durch das Zeugniß der Sinne bestätigt wird. Der Gedanke an den Allgegenwärtigen ist, wenn ich so sagen darf, ein viel zu erhabener, den wir schwache, sinnliche Menschen nicht ausdenken können, und eben deshalb nur allzuleicht vergessen. Ein sichtbares Heiligthum aber weckt diese erhabene Vorstellung jedesmal in ihrer ganzen Fülle und Stärke wieder auf. Wir sehen dies auf's Schönste bestätigt, wenn wir den wahrhaft gläubigen Christen betrachten, wie er vor dem Altarssakramente betet. Das Auge auf den Gegenstand

seiner Sehnsucht und Liebe gerichtet, kniet er da mit aufgehobenen Händen; nichts von Allem, was um ihn her ist, kann seine Andacht stören, nichts seine Aufmerksamkeit zerstreuen. Eine heilige Ehrfurcht spricht sich in seiner ganzen Haltung, in allen seinen Geberden aus; er zittert vor Freude ob des gegenwärtigen Gottes. Seine Gefühle sind bis zur höchsten Lebhaftigkeit gesteigert, er ist ganz erfüllt von Liebe und Andacht; und mit kindlichem Vertrauen betet er in der Stille des Herzens: „Du bist mir nahe, gütigster Jesu, Dein heiliges Wesen umgibt mich hier auf eine unbegreifliche Weise; ich darf nicht zweifeln, daß Du mich hörest; Du bist mein Gott und mein Bruder zugleich, hast selbst all' unsere Schwachheiten versucht, unsere Schmerzen getragen, wie solltest Du nicht mitleidsvoll und gnädig sein gegen mich Hilfsbedürftigen? Größeres konnte ja doch die Liebe nicht ersinnen, als Du an uns gethan; hast Dich Deiner Hoheit entäußert, die Gestalt eines Knechtes angenommen, bist gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuze; und zuletzt hast Du sogar ein sichtbares Unterpfand hinterlassen, in welchem Du uns stets nahe bist, durch das Du mit den Deinen immer wieder in Gemeinschaft trittst. Solcher Liebe darf ich getrost vertrauen, darf ich Alles empfehlen, was mich beängstigt, und mit Zuversicht erwarten, daß ich nicht vergeblich bitten werde. O, ich setze all' meine Hoffnung auf Dich, mein Heiland, Du wirst mich nicht verlassen." Ich frage die Frommen allzumal, ob sie nicht schon oft knieend vor dem hochwürdigsten Gute bei solchen erhebenden und tröstlichen Gedanken verweilt haben, und ob es ihnen irgendwo gelingt, mit eben der Frömmigkeit und Wärme, mit eben dem kindlichen Vertrauen zu beten, wie vor diesem Heiligthume? Gewiß werden sie Alle freudig

eingestehen, daß dies der Ort ist, wo sie am leichtesten zum Unsichtbaren sich erheben, am meisten im Gebete sich erquicken, am längsten den Segen der Andacht genießen können; sie werden eingestehen, daß dies der Ort ist, den man mit vollem Rechte einen Vorhof des Himmels nennen kann. Und daraus läßt es sich auch erklären, daß die katholischen Christen ihre Gotteshäuser trotz der Tempelscheu, die in unsern Tagen Sitte geworden ist, verhältnißmäßig immer noch am meisten besuchen; sie finden daselbst Etwas, das nirgends anders zu finden ist — ein Heiligthum, das die Bedürfnisse frommer Gemüther vollkommen befriedigt, das ihrer Andacht die rechte Innigkeit und dem ganzen Gottesdienste das eigentliche Leben gibt. — Doch genug hievon; wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die andere Bedeutung von der Wandlung, inwiefern sie nämlich eine lebendige Darstellung des Versöhnungsopfers am Kreuze ist.

2. Wir können, meine Andächtigen! der wunderbaren Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi nicht beiwohnen, ohne an den versöhnenden Opfertod zu denken, den Er, der Heiligste, um unsertwillen erlitten hat. Denn Er selbst deutete bei der Einsetzung des heiligen Mahles auf seinen Tod mit den Worten: Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dies ist der Kelch meines Blutes, so für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Noch deutlicher sagt es der Apostel, indem er an die Korinther also schreibt: So oft ihr von diesem Brode esset und aus diesem Kelche trinket, sollet ihr den Tod des Herrn in Erinnerung bringen, bis daß Er kömmt. Demnach hat auch unsere Kirche dieses heilige Geheimniß

stets in Beziehung auf den Kreuzestod Christi betrachtet; und da Er, der Geopferte, selbst unter den Gestalten des Brodes und Weines zugegen ist, so nannte sie die ganze heilige Handlung mit Recht ein Opfer, oder deutlicher gesagt, eine lebendige Darstellung des Sühnopfers am Kreuze. In eben dieser Rücksicht gedenkt auch der Priester gleich nach der heiligen Wandlung des Leidens, der Auferstehung und der glorreichen Himmelfahrt des Herrn; und bittet in Demuth den Allerhöchsten, Er wolle das reine, heilige, unbefleckte Opfer, das Brod des ewigen Lebens und den Kelch des unsterblichen Heiles eben so wohlgefällig ansehen, wie einst das Opfergebet des Gerechten, des Patriarchen Abraham und des Hohenpriesters Melchisedech; wolle dasselbe durch die heiligen Engel auf seinen Hochaltar überbringen lassen, damit wir, so Viele wir daran Theil nehmen, mit allen Segnungen des Himmels erfüllt werden. — Die Gemeinde aber soll diese Worte des Priesters in der Stille mitsprechen und den Inhalt derselben sorgfältig erwägen.

Und wir, meine Andächtigen! wir könnten solche hohe Gedanken auffassen, und es sollten nicht die tröstlichsten Vorstellungen, die heilsamsten Entschlüsse in uns erweckt und angeregt werden? Die Kirche macht uns aufmerksam, daß unser Erlöser auf dem Altare zugegen ist, Derselbe, der unzählige Schmerzen an Leib und Seele ertragen hat, um uns von der Schuld und den wohlverdienten Strafen der Sünde zu befreien: können wir das bedenken, und ungerührt bleiben? müssen wir uns nicht selbst anklagen und verurtheilen, nicht heiße Reuethränen vergießen, daß der Gerechteste auch unserer Vergehen wegen so viel zu leiden hatte? — Ist jedoch der Schmerz

über die begangenen Sünden in uns rege geworden, so finden wir bei demselben Erlöser wieder Trost und völlige Beruhigung. Oder ist Er nicht das ewig giltige Opfer, das sichere, das verläßliche Unterpfand der göttlichen Barmherzigkeit? Könnten wir die sichtbaren Gestalten, unter denen Er sich verbirgt, auf dem Altare erblicken und noch daran zweifeln, ob Gott bereit sei, alle Sündenschuld zu vergeben? Nein, wir sind nun gewiß, daß der Herr nicht den Tod des Sünders wolle, sondern seine Bekehrung! In dem reinen Mahlopfer, das, wie der Prophet Malachias geweissagt hat, an allen Orten dargebracht und wodurch der Name des Allerhöchsten unter den Völkern vom Aufgange bis zum Niedergange verherrlicht werden soll, in diesem reinen Mahlopfer wird uns das Lamm Gottes dargestellt, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; und dadurch ist aller Zweifel gehoben, ist uns die Versicherung gegeben, daß wir Verzeihung erlangen können, wofern wir unsern Sinn ändern und ernstliche Besserung geloben. — Die Sinnesänderung aber und das heilige Gelübde der Besserung, wie dürften wir sie aufschieben, meine Andächtigen! da uns beim heiligen Meßopfer eben das höchste Vorbild menschlicher Tugend auf dem Altare dargestellt wird? Er, den wir hier unter den Brodgestalten sehen, Er ist der Sanftmüthige, der nicht Böses mit Bösem vergalt, sondern auch Jene segnete, die Ihn haßten und verfolgten; Er ist der Genügsame, der nicht hatte, wohin Er sein Haupt legen konnte; der Unermüdete, dem es mehr als Speise und Trank war, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun; Er ist der Wohlthätige, der umherzog im Lande, die Kranken zu heilen und die Irrenden auf den rechten Weg zu führen; Er ist der gute Hirt, der

selbst sein Leben für seine Schafe dahingab. Das Alles, wenn wir es recht durchdenken und beherzigen: o, es muß uns auf eine ganz besondere Weise antreiben, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben, Ihm, dem Heilande, nachzufolgen und Alles aufzubieten, seiner Verdienste theilhaft zu werden. Die heilige Messe muß im eigentlichen Sinne des Wortes ein Versöhnungsopfer werden, das uns rein macht von aller Sündenschuld.

Darum wohlan, theuerste Christen! freuen wir uns, daß die katholische Kirche das Sakrament des Altars schon vor dem Genusse wie ein hohes Heiligthum betrachtet, und dasselbe gleich nach der Wandlung den Gläubigen als einen Gegenstand der höchsten Verehrung zu zeigen und vorzuhalten befiehlt. Sie gibt uns hiermit ein sichtbares, verläßliches Unterpfand der segenreichen Gegenwart unseres göttlichen Heilandes, und zugleich eine lebendige Darstellung des ewig giltigen Sühnopfers am Kreuze; und dadurch wird einerseits unsere Andacht beseelt, unser Vertrauen zu Jesus gestärkt, unser Verlangen nach Ihm vermehrt, mit Einem Worte, unser ganze Gottesdienst erhält dadurch das rechte innere Leben; anderseits erweckt aber auch der Gedanke an den Erlöser das Reuegefühl über die Vergehungen, deren wir uns täglich schuldig machen, ermuntert uns immer wieder zur standhaften Befolgung der göttlichen Gebote, und steigert die Hoffnung, daß wir bei Gott durch Christum Gnade finden werden bis zur unumstößlichen Gewißheit. Wer wollte demnach, theuerste Brüder und Schwestern! den Ort, wo so viel Segen zu gewinnen ist, nicht oft und gern besuchen; wer wollte nicht fleißig beiwohnen der heiligen Handlung, die in ihrer Bedeutung

so wichtig, in ihrer Wirksamkeit so einflußreich und wohlthätig ist! O, lassen Sie uns den Herrn recht oft in seinem Heiligthume suchen, recht oft unsere Augen sehnsuchtsvoll zu dem heiligen Berge erheben, daher unsere Kraft und Hilfe kömmt; lassen Sie uns hier im Gotteshause recht oft inne werden, wie wahr das tröstliche Wort ist, das der Sohn Gottes scheidend seinen Gläubigen zurief: Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Amen.

V.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Sie aßen und wurden satt, und von den übrig gebliebenen Stücklein hob man noch sieben Körbe voll auf. Marc. 8, 8.

Daß unser Herr und Heiland mit sieben Broden und einigen Fischen bei viertausend Menschen sättigte, das, meine Andächtigen! müssen wir zwar als eine außerordentliche Thatsache betrachten, welche die Allmacht eigentlich nur deshalb bewirkt hat, um die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu zu bestätigen; aber wir können diese wunderbare Speisung füglich auch als ein Vorbild von jenem heiligen Gnadenmahle ansehen, das Christus kurz vor seinem Leiden zum Troste seiner Gläubigen eingesetzt hat. Denn sowie Jene, die dem Heilande in die Wüste nachgefolgt waren, der leiblichen Nahrung bedurften, um den Beschwerden ihrer weiten Wanderung nicht zu unterliegen: ebenso ist uns eine geistige Nahrung, eine himmlische Stärkung nothwendig, wenn wir die mannigfaltigen

Kämpfe und Versuchungen dieses Lebens glücklich überwinden sollen. Und wie die Jünger des Herrn nicht wußten, woher sie in einer wüsten, unbewohnten Gegend Brod nehmen sollten für so Viele: so würden auch wir nicht absehen, wie uns in diesem Thale der Thränen eine höhere Hilfe bei Ausübung des Guten zu Theil werden könnte, hätte uns Christus nicht im heiligen Abendmahle sogar durch äußerliche Zeichen derselben vollkommen versichert. Diese Zeichen, die Gestalten des Brodes und Weines, sie scheinen zwar eben so wenig wie die kleine Zahl von Broden, die in der Wüste zu haben war, dem großen Zwecke, für den sie bestimmt sind, zu genügen: aber die Allmacht segnet Beides, sie vermehrte die sieben Brode also, daß viertausend Menschen sich sättigten und noch sieben Körbe voll übrig blieben; und sie ist es auch, welche die Gestalten des Brodes und Weines beim heiligen Mahle zu einer unerschöpflichen Quelle höherer Gnaden macht, so daß Alle, welche sie mit reinem Herzen empfangen, hinreichende Kraft erhalten, der Tugend treu zu bleiben und des ewigen Lebens würdig zu werden. — Schon am verflossenen Sonntage führte uns, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! die Erklärung des Meßopfers auf die Betrachtung dieses heiligen Mahles, inwiefern dasselbe bei den zwei wichtigsten Theilen unseres Gottesdienstes, bei der Wandlung und Kommunion, jedesmal erneuert wird. Insbesondere richteten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Bedeutung, welche dieses Mahl schon vor dem Genusse, gleich nach vollendeter Wandlung, für die Gläubigen haben solle; und wir fanden, es sei die Absicht der Kirche, daß wir dasselbe einerseits als ein sichtbares Heiligthum, als ein Unterpfand der segenreichen Gegenwart des Gottmenschen Jesus Christus, und anderseits

als eine vollkommene Darstellung seines versöhnenden Opfertodes verehren. Jede dieser Betrachtungsweisen schien uns von dem wohlthätigsten Einflusse zu sein, indem durch den Glauben an das sichtbare Heiligthum unsere Andacht erhöht, unser Vertrauen zu Christo vermehrt, unser ganze Gottesdienst auf eine wunderbare Weise belebt wird, durch die Erinnerung an den Tod Jesu aber bußfertige Gesinnungen in uns erweckt und alle jene Trostgründe, die das Christenthum den Sündern darbieten kann, in das Gedächtniß zurückgerufen werden. Hiermit erhält die Wandlung offenbar eine überaus hohe Bedeutung; und wir irren sicher nicht, wenn wir sie für den wichtigsten und heiligsten Theil unseres Gottesdienstes erklären, zumal die Kirche überdies sehr erhebende und herzergreifende Gebete derselben unmittelbar vorangehen und nachfolgen läßt. Doch eben diese Gebete, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! sind es, die ich heute zu erläutern versprochen habe. Vernehmen Sie also jetzt den reichen und erbaulichen Inhalt der Andachtsübungen, die vermöge der kirchlichen Anordnungen unmittelbar vor und nach der Wandlung verrichtet werden.

Der Geist Gottes sei mit uns, damit wir das, was Er uns durch die Kirche beten lehrt, auch recht verstehen und beherzigen mögen!

---

1. Alle Gebete, welche unmittelbar vor und nach der Wandlung verrichtet werden, heißen zusammen der Canon oder die Regel, weil sie in jeder heiligen Messe regelmäßig wiederholt werden, und bei denselben

keineswegs, wie bei den übrigen Theilen des Gottesdienstes, irgend eine Abwechslung stattfindet. Man nennt sie aber auch insgemein die stille Messe, weil sie der Priester nicht mit lauter Stimme, sondern für sich in der Stille spricht, und selbst die Gläubigen während dieser Zeit durchaus nichts in Gemeinschaft singen oder beten sollen. Diese letzte Anordnung dürfte vielleicht Manchen unzweckmäßig erscheinen, da wir eben deshalb im Gotteshause uns versammeln, um gemeinschaftliche Andachtsübungen zu verrichten. Allein ein weiteres Nachdenken zeigt, daß gerade diese Einrichtung eine sehr zweckmäßige ist. Denn bestände die ganze öffentliche Gottesverehrung in nichts Anderem, als darin, daß den versammelten Gläubigen das Wort des Herrn vorgelesen und erklärt würde, daß laute Gebete und gemeinschaftliche Gesänge abwechselnd aufeinander folgten; so würden manche wichtige Bedürfnisse frommer Gemüther unbefriedigt bleiben. Oder hat nicht jedes Herz seine eigenen Anliegen, seine besonderen Wünsche Gott vorzutragen? Wird nicht Jeder durch die eigenthümlichen Verhältnisse, in denen er sich befindet, durch die besondere Beschaffenheit seines Gemüthes auf Bitten geführt, die in den allgemeinen Gebeten unmöglich berücksichtigt werden können? Ist es also nicht gut und zweckmäßig, daß einige Augenblicke lang der Lobgesang der Gemeinde unterbrochen und Jeder seiner eigenen Andacht überlassen wird? Gewiß erhält dadurch der öffentliche Gottesdienst erst die Kraft, das Herz des Einzelnen recht zu rühren und den Bedürfnissen desselben in jeder Rücksicht zu entsprechen. Ja, dieser schöne Erfolg muß um so sicherer erzielt werden, da das stille Gebet gerade in dem Zeitpunkte vorgenommen werden soll, wo das gläubige Gemüth von der

segenreichen Gegenwart des Gottmenschen durch äußerliche Zeichen gewiß gemacht wird. Also gerade da, wo der göttliche Heiland selbst auf eine besondere Weise nahe ist, tritt die feierliche, geheimnißvolle Stille ein; gerade da soll Jeder aus seinem eigenen Herzen beten, und Ihm Alles empfehlen, was sein Inneres beunruhigt, was ihn mit schwerer Besorgniß erfüllt. Sagen Sie selbst, meine Andächtigen! ist dieser Umstand nicht ganz dazu geeignet, dem stillen Gebete eine Innigkeit und Wärme zu geben, das Gemüth des Einzelnen mit einer Andacht zu erfüllen, welche die vollkommenste Beruhigung, den seligsten Frieden zur Folge hat? Sicher werden Jene, welche diese Einrichtung nach der Absicht der Kirche benützen, erfahren haben, daß ich hiermit nicht mehr sage, als der Wahrheit gemäß ist. — Doch, wenn die Kirche erlaubt, daß die Gläubigen bei dem wichtigsten Theile der heiligen Messe ihre besonderen Andachtsübungen vornehmen, so will sie gleichwohl dieselben nicht ganz ohne Leitung lassen. Durch die Gebete, welche der Priester sprechen soll, deutet sie die Gegenstände an, worauf auch die Gläubigen ihre Aufmerksamkeit während dieser Zeit zu richten haben.

2. Der Priester aber betet unmittelbar vor der Wandlung zuvörderst für die christkatholische Gemeinde überhaupt, damit sie Gott auf der ganzen weiten Erde beschützen und bewahren, in Friede und Einigkeit erhalten und nach seiner Weisheit leiten möge; dann fleht er insbesondere um Segen des Himmels für den Oberhirten der Kirche, für den Bischof, als den Vorsteher der Diözese, für den Landesherrn, als den Beschützer der christlichen Gemeinde, und für alle Bekenner des allgemeinen apostolischen Glaubens. Nicht

zufrieden damit, empfiehlt er ferner der göttlichen Obhut alle Jene, welche soeben ihre Opfergaben dargebracht, oder dem heiligen Meßopfer gerade jetzt beiwohnen, oder deren Heil ihm besonders nahe liegt; für alle diese bittet er, daß ihnen der Allgütige die Wohlfahrt des Leibes und der Seele gewähren, die Sünden verzeihen und alle ihre vernünftigen Gebete erhören wolle. Hat er auf solche Weise die Bedürfnisse der ganzen Gemeinde und die der Einzelnen in das Vaterherz Gottes gelegt; dann erschwingt er sich in die obere Gemeinde, in die Kirche der Heiligen; erinnert sich an diejenigen, deren Andenken hienieden unauslöschlich ist, und die immer noch mit uns in geistiger Verbindung stehen, an Maria, die Mutter unseres Herrn Jesu Christi, an die heiligen Apostel und andere fromme Männer, welche die Kirche mit ihrem Lichte erleuchtet haben; und überläßt sich der freudigen Hoffnung, daß Gott auch um der Fürbitte dieser Heiligen willen unsere Gebete gnädig aufnehmen und einst die ganze auf Erden kämpfende Gemeinde seinen Auserwählten beizählen werde.

Ich habe nicht nöthig, meine Andächtigen! erst zu beweisen, daß gerade dieses das würdigste Gebet ist, welches der Priester vor der heiligsten Handlung, vor der Darstellung des großen Sühnopfers verrichten kann. Es ist das Gebet der Liebe, die uns Christus als das Erste und Nothwendigste empfohlen hat, jener Liebe, die das Wohl Aller, der Hohen und der Niederen, der Anwesenden und der Entfernten redlich wünscht und sucht, der Liebe, die sogar die verklärten Freunde Gottes mit den zurückgelassenen Brüdern hier auf Erden innig verbindet; es ist das Gebet, welches der Apostel allen Christen

zur Pflicht macht, indem er schreibt: Vor allen Dingen ermahne ich, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen; denn dies ist gut und Gott dem Herrn wohlgefällig, welcher will, daß Alle gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Es dringt sich Jedem von selbst auf: ein passenderes Gebet kann der Feier des großen Liebesopfers nicht vorangehen, als eben dieses; zweckmäßiger kann das gläubige Gemüth nicht vorbereitet werden auf die Ankunft Dessen, der aus Liebe zu uns Menschen sein Blut vergossen, sein Leben dahingegeben hat. Willst du also, frommer Christ! das stille Gebet vor der Wandlung recht im Geiste der Kirche verrichten; so bitte, nachdem du deine eigenen Wünsche und Hoffnungen, Leiden und Besorgnisse Gott empfohlen hast, bitte für alle Lebenden, denen du Dankbarkeit und Liebe schuldig bist, für deine Eltern und Lehrer, Gönner und Wohlthäter, für deine geistlichen und weltlichen Vorgesetzten; bitte auch für Jene, die der Allerhöchste deiner Obhut und Pflege anvertraut hat, deren Seelen Er einst von deiner Hand fordern wird; bitte insbesondere im Gefühle der Reue und Demuth für die Wohlfahrt derer, denen du an Leib und Seele geschadet, die du nicht so sorgfältig geleitet hast, als du solltest, die du wohl gar durch böse Beispiele, durch gefährliche Anreizungen oder Gelegenheiten zum Laster verführt hast. Gedenke ferner der Leidenden, der Kranken, Armen und Betrübten, wie auch der Unwissenden und Irrenden, die Christum noch nicht erkannt haben. Segne endlich alle Jene, die dich hassen und verfolgen, dir Übles nachreden und Böses wünschen. Kurz, verrichte Fürbitten für alle Menschen, Bekannten und Unbekannten, Freunde und Feinde; vereinige dein Gebet

mit dem der Heiligen und Auserwählten, die den Vater der Barmherzigkeit unaufhörlich und für Alle ohne Unterschied anrufen. So wirst du die rechte christliche Liebe in deinem Herzen erwecken, so dich vorbereiten zur Betrachtung der unendlichen Liebe unseres Gottes, der seines eingebornen Sohnes nicht verschonte, und Ihn für uns dahingegeben hat. — Dies, meine Andächtigen! zur Erklärung der Gebete, die vor der Wandlung verrichtet werden; vernehmen Sie nun noch einige Erläuterungen über das, was nach dieser geheimnißvollen Handlung vom Priester gesprochen wird.

3. Hat der Priester die Gestalten des verwandelten Brodes und Weines als ein sichtbares Heiligthum hoch emporgehoben, zum Zeichen, daß die Gläubigen allzumal anbeten sollen den Gottmenschen Jesus Christus, der unter diesen Gestalten zugegen ist; hat er überdies den Tod des Herrn in Erinnerung gebracht, und das heilige Mahl als eine lebendige Darstellung des Sühnopfers am Kreuze betrachtet, um dadurch in sich selbst und allen Anwesenden eine solche Bußgesinnung zu erwecken, die dem Heiligsten wohlgefällig ist: dann setzt er die Reihe stiller Gebete, die er vor der Wandlung begonnen hatte, wieder fort, und zwar in demselben Geiste echter christlicher Liebe. Jedoch, wenn er vor dem heiligen Opfer für die noch Lebenden betete, so sieht er jetzt mit dem Auge des Glaubens hinüber in das Land jenseits der Gräber; und bittet für alle frommen Christen, welche das irdische Leben bereits verlassen haben, daß der Allbarmherzige die Zeit ihrer Läuterung, die sie vielleicht noch zu bestehen haben, abkürzen und sie bald in die Wohnungen des ewigen Friedens aufnehmen möge. So

den Blick auf's Ewige gerichtet, fleht er noch in tiefster Demuth, Gott wolle auch uns arme Sünder einst gnädig richten, nicht nach dem Maße unserer Verdienste, sondern nach der Größe seiner Erbarmung, auf daß wir theilhaft werden der Seligkeit, welche die heiligen Apostel und Blutzeugen Jesu Christi genießen. Mit dieser lebendigen Hoffnung, daß wir einst in den Himmel eingehen werden, erhebt er sich zuletzt über alles Irdische, und denkt blos an den hohen Unsichtbaren, den Dreieinigen. Dreimal gestaltet er deshalb mit der heiligen Hostie das Kreuzeszeichen über den Kelch, und spricht dabei die bedeutungsvollen Worte: Durch Ihn, mit Ihm, in Ihm sei Dir, dem Vater, dem Allmächtigen, in Einigkeit des heiligen Geistes, Preis und alle Herrlichkeit!

Sie sehen, meine Andächtigen! diese Gebete sind abermals hohen, wichtigen Inhalts. Die Kirche gibt uns hiermit wahrlich die zweckmäßigste Anleitung, die segenreiche Gegenwart des Gottmenschen recht weise zu benützen, und Ihm in diesen heiligen Augenblicken keine anderen, als die wichtigsten Bitten vorzutragen. Was könnte uns aber wichtiger sein, als die Erfüllung des Wunsches, daß Gott unsere Lieben, die schon vorangegangen, und auch uns, die wir vielleicht bald nachfolgen werden, in sein Reich aufnehmen möchte? Denn ist dies nicht das letzte Ziel aller unserer Wünsche und Bestrebungen? Ja, sollen wir nicht sogar vermöge der Bestimmung, die uns gegeben ist, sehnsuchtsvoll verlangen nach den Freuden des ewigen Lebens? Oder könnten wir unseren entschlafenen Freunden etwas Besseres wünschen, als den baldigen Genuß dieser unaussprechlichen Seligkeit? — Freilich wird Mancher zweifeln, ob unser Gebet den Verstorbenen etwas

helfen könne; allein dieser Zweifel zerfällt in sich selbst, wenn wir hören, was die Liebe davon glaubt und lehrt. Sie hofft, daß Gott die Gebete erhöre, die wir für die Lebenden verrichten, weil es seiner Güte gemäß ist, daß Er die Treue und Dankbarkeit belohne, die wir eben dadurch unseren Mitbrüdern beweisen. Aus demselben Grunde glaubt sie aber auch, daß das Gebet für die Verstorbenen nicht vergeblich sein werde. Sie hält es für wahrscheinlich, daß die Abgeschiedenen noch Manches zu leiden haben, um ganz rein und des Himmels würdig zu werden; kühn durchbricht sie deshalb die Riegel des Grabes und läßt sich nicht irre machen durch die Verwesung, die sie daselbst findet; jenseits erblickt sie die entschlafenen Freunde, und fleht zum Vater der Liebe, daß Er ihnen gnädig sei. Ich frage: wer will dies tadeln oder als vernunftwidrig schelten? Sie, die heilige Liebe, umfaßt Alle, die Lebenden und die Verstorbenen; sie will, daß die ganze Gemeinde des Herrn selig werde. Ist dies nicht recht und lobenswerth, nicht dem Geiste des Christenthums vollkommen entsprechend? Und wie, solches Sehnen sollte der Allgütige unbefriedigt, unbelohnt lassen? Wahrlich, mit Recht heißt es im Buche der Makkabäer, daß nur Jene, welche die Auferstehung läugnen, glauben können, es sei nutzlos und vergeblich, für die Verstorbenen zu beten. — Darum wohlan, theuerste Christen! lassen Sie uns immerhin auch jene Gläubigen, welche von diesem irdischen Schauplatze bereits abgetreten sind, der Obhut des Heilandes empfehlen; vorzüglich aber die, welche uns Gutes erwiesen haben, unsere verstorbenen Eltern, Freunde und Wohlthäter; nicht minder Jene, die unserem Herzen in irgend einer Beziehung theuer sind; und auch wohl die, deren Andenken wir nicht erneuern

können, ohne uns Vorwürfe über frühere Vergehungen zu machen. Für diese Alle lassen Sie uns jedesmal nach der heiligen Wandlung recht inständig bitten, mit der festen Zuversicht, der himmlische Vater werde unser Flehen um so sicherer berücksichtigen, je mehr wir selbst nach der Gemeinschaft mit den Heiligen und Gerechten verlangen, je eifriger wir uns bestreben, jene Tugend zu erringen, die uns des Himmels würdig und der seligen Anschauung des Dreieinigen theilhaft macht. Und haben wir auf diese Weise für uns selbst und Andere, für die Lebenden und Verstorbenen, im Herzen gebetet, sind wir von der Liebe Christi, die Alle umfaßt und Keinen ausschließt, ganz erfüllt; dann werden wir auch freudig nachsprechen das erhabene Gebet, mit welchem der Priester die stille Messe laut und feierlich beschließt.

4. Es ist das schönste und vollständigste aller Gebete, dasjenige, in welchem keines unserer geistigen und leiblichen Bedürfnisse übersehen ist; ein Gebet, durch das wir zugleich angeleitet werden, nicht blos für uns, sondern im Namen Aller den himmlischen Vater anzuflehen; das mithin der zweckmäßigste und würdigste Schluß unserer stillen Andacht ist; ich meine das Gebet des Herrn. O, wer mag ermessen den reichen Inhalt desselben und die tiefe Bedeutung aller einzelnen Sätze! Nur mit Schüchternheit und heiliger Ehrfurcht wage ich es, die Worte des göttlichen Lehrers erläuternd auszudrücken. Lassen Sie uns deshalb die Hände und die Herzen erheben und mit völliger Sammlung des Geistes also sprechen: „Unser Vater, der Du mit Deiner heiligen Gegenwart Himmel und Erde erfüllest, hilf, daß alle Menschen Deinen Namen erkennen, preisen und anbeten

lernen; gib, daß Dein Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend, sich auf Erden immer weiter verbreite, daß wir allzumal Deine Gebote eben so gern und willig wie Deine Engel und Auserwählten erfüllen. Schenke uns auch, was zur Erhaltung unseres Leibes nöthig ist, damit wir um so freudiger nach dem streben, was zum Heile unserer Seelen dient. Zwar haben wir solche Gnaden nicht verdient, denn wir sind oft, sehr oft abgeirrt von Deinen Wegen; aber wir hoffen auf Deine große Barmherzigkeit, Du wirst dem bußfertigen Sünder verzeihen, sowie wir vom ganzen Herzen vergeben wollen allen Denen, die uns beleidigt haben. Steh' uns nur in Zukunft mit Deiner mächtigen Gnade bei, daß wir fortan den Versuchungen zur Sünde nicht wieder unterliegen, daß wir uns ganz rein und frei machen von dem größten aller Übel, und Deines Wohlgefallens, Deiner Seligkeit immer würdiger werden! Amen."

VI.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in's Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters befolgt, der wird in's Himmelreich kommen. Matth. 7, 21.

Dieser kräftige Ausspruch des Heilandes sagt es deutlich genug, meine Andächtigen! daß im Christenthume nicht das Wort, sondern die That, nicht das bloße Bekenntniß der Religion, sondern nur die wirkliche Befolgung der göttlichen Gebote etwas gelte. Nicht diejenigen, welche Jesum als ihren Herrn und Heiland erkennen, seine Lehre wissen und für wahr halten, sie stets im Munde führen und vertheidigen, aber nie zu ihrer Besserung benützen; sondern blos die, welche der erkannten göttlichen Wahrheit gemäß leben und ihren Glauben durch die Werke beweisen, die allein können dem Allerhöchsten gefallen und werden in sein Reich eingehen. Wie ein

guter Baum gute Früchte bringt, so muß der rechte Glaube gute Werke hervorbringen, oder er ist vor Gott ohne Werth. Die Söhne des Zebedäus, Jacobus und Johannes, verehrten Jesum ebenfalls als ihren Herrn und Meister, ja sie hatten sogar Hab und Gut verlassen und waren ihm nachgefolgt; dennoch gefielen sie ihm nicht mit ihrem herrschsüchtigen Streben, dem zu Folge sie die höchsten Stellen in seinem Reiche einzunehmen wünschten. Erst dann, als sie demüthiger geworden waren und die große Lehre des Herrn: „Wer unter euch der Vornehmste sein will, der werde ein Diener aller Übrigen!“ im Leben wirklich geübt hatten, erst dann wurden sie die Säulen der christlichen Kirche, auserwählte Werkzeuge in der Hand des Allmächtigen. Demnach schreibt der Apostel Paulus mit Recht: In Christo gilt nichts Anderes, als eine neue Kreatur. Er will sagen: Wir können der Gnaden und Belehrungen, die uns Christus verheißen hat, nur dadurch theilhaft werden, daß wir unseren Sinn und Wandel ganz umändern und seine Lehre als den Willen des himmlischen Vaters gewissenhaft befolgen. Allein, so wahr dies Alles ist, so müssen wir doch anderseits gestehen, daß eine solche Bekehrung nicht zu den leichteren, sondern zu den schwersten Aufgaben gehöre, die uns nur immer gegeben werden können. Es wird dazu eine Kraft des Willens erfordert, die wir durchaus nicht haben, eine Stärke des Geistes, die uns nur von oben zu Theil werden kann. Wir vermögen es nicht aus uns selbst; Gott ist es, der in uns Beides bewirken muß, das Wollen und das Vollbringen. Welch' eine Ermunterung ist es demnach für uns Schwache und Hilfsbedürftige, wenn wir im Evangelium die Worte lesen: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt

in mir und ich in ihm! Christus will dieser Versicherung zu Folge bei dem heiligen Mahle, das wir zu seinem Andenken feiern sollen, sich auf das Innigste mit unseren Seelen vereinigen, will uns das rechte geistige Leben oder jene höhere Kraft verleihen, die zur Ausübung der Tugend unentbehrlich ist. Er, der uns befohlen hat, den Willen seines himmlischen Vaters zu befolgen, will uns auch einen ganz besondern Beistand schenken, wodurch wir stark genug werden, das göttliche Gesetz überall und jederzeit zu erfüllen. Er selbst, der verklärte Gottmensch, will mit uns in Gemeinschaft treten und uns kräftig unterstützen bei allen Kämpfen und Versuchungen dieses Lebens. Wahrlich, eine größere Gnade kann uns nicht zu Theil werden, als diese! Vollkommener können wir über unsere Schwäche nicht beruhigt werden, als durch solche tröstliche Versicherungen! —

Allein, wir dürfen nicht unbeachtet lassen, meine Hochansehnlichen! daß die Gnaden des heiligen Abendmahles nur Jenen zu Theil werden, die dasselbe würdig empfangen. Nicht Alle, sondern blos die erhalten durch das Brod des Lebens eine höhere Kraft, welche mit der rechten Gemüthsverfassung zum Tische des Herrn nahen. Daher hat auch die Kirche bei der Feier des heiligen Mahles solche Gebete und Handlungen vorgeschrieben, welche ganz dazu geeignet sind, unser Gemüth in die rechte Verfassung zu bringen. Namentlich ist in diesen Andachtsübungen die Forderung ausgesprochen, daß wir das heilige Abendmahl mit einem liebevollen und reumüthigen, mit einem gläubigen und dankbaren Herzen empfangen sollen. Gestatten Sie, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! daß ich jede

dieser einzelnen Forderungen in den Kirchengebeten, die für die Kommunion oder den letzten Hauptheil der heiligen Messe angeordnet sind, insbesondere nachweise. Wir werden daraus abermals ersehen, wie die Kirche Alles aufbiete, die Feier des höchsten Geheimnisses für uns segenreich zu machen. Der Herr sei mit uns!

---

1. Sobald der Priester, wie ich bereits in meinem letzten Vortrage erwähnte, die sogenannte stille Messe oder die Andachtsübungen, welche unmittelbar vor und nach der heiligen Wandlung verrichtet werden, mit dem Gebete des Herrn laut und feierlich beschlossen hat; so eröffnet er ungesäumt den letzten Hauptheil unsers Gottesdienstes, die Kommunion. Zu diesem Ende nimmt er die heilige Hostie, und zerbricht sie nach dem Beispiele des Herrn, von dem die Schrift sagt: Er nahm das Brod und brach es. Daß aber der Priester die Hostie jedesmal in drei Theile zerbricht und einen davon in den Kelch fallen läßt, das hat seinen Grund in der alten kirchlichen Sitte, der zu Folge man die eine große Hostie ebenfalls in drei Theile zerbrach, von denen einer zur Kommunion der am Altare anwesenden Geistlichen und einer zur Kommunion der Gläubigen bestimmt war, der dritte aber mit dem heiligen Blute vermischt wurde, um dadurch sinnbildlich anzudeuten, daß bei diesem heiligen Mahle nicht etwa der todte, sondern der lebendige Christus sich mit den Seelen der Gläubigen vereinige. Doch, während die heilige Hostie auf diese Weise gebrochen wird, ruft der Priester laut: Der Friede des Herrn sei allezeit mit euch! — ein Ausruf, der zwar einerseits den Anfang

des letzten Haupttheils der Messe verkündigen, eigentlich aber zum Frieden, zur Liebe und Eintracht auffordern soll. Um dieses Letztere noch deutlicher auszudrücken, fleht der Priester in der Stille zum Heilande, Er wolle den Frieden, den Geist der Liebe, den Er seinen Jüngern gegeben und hinterlassen hat, auch fortan in seiner Kirche erhalten. Nach diesem Gebete aber küßt er ein Kreuz, welches der Diakon weiter reicht, damit es von Allen mit dem Friedenskusse bezeichnet werde.

Hieraus können Sie deutlich ersehen, meine Andächtigen! wie es die Absicht der Kirche ist, daß wir das heilige Abendmahl allezeit im Geiste christlicher Liebe feiern. Und dies mit Recht. Denn soll es nicht, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, in Wahrheit ein Mahl der Liebe sein? Hat nicht Christus selbst nach dieser heiligen Handlung den Jüngern zugerufen: Daran wird die Welt erkennen, daß ihr meine Schüler seid, so ihr einander liebet? Und wenn Er ihnen Allen eben dazumal die Füße wusch, hat Er da nicht ein Vorbild gegeben, wie Einer dem Anderen liebreich dienen solle? Nebstdem wird dieser schöne Zweck auch durch die Handlung selbst unverkennbar angedeutet. Wir Alle ohne Unterschied, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, sollen in brüderlicher Gemeinschaft an einem und demselben Tische erscheinen, sollen von einem und demselben Brode genießen: wie müssen wir uns da nicht zum Bewußtsein bringen, daß wir Alle, nach dem Ausdrucke des Apostels, nur Einen Leib ausmachen, dessen Haupt Jesus ist; daß wir Alle vor Gott gleich hilfsbedürftig, gleich arm und elend sind; daß Keiner Ursache hat, sich über den Anderen zu erheben, daß wir allzumal Brüder und Schwestern im

Herrn sind! O gewiß, wenn wir irgendwo kräftig ermuntert werden, unseren Feinden zu verzeihen, Haß und Neid, Stolz und Eigennutz und was sonst die Menschen entzweit, abzulegen; wenn wir irgendwo nachdrücklich aufgefordert werden, allen unseren Mitchristen die edelste Liebe zu beweisen, für sie recht aufrichtig zu beten, ihnen Opfer jeder Art zu bringen: so geschieht es bei diesem heiligen Mahle. Die Kirche hat demnach den hohen Zweck desselben sehr richtig aufgefaßt, wenn sie verlangt, daß wir nicht anders, als mit liebevollen Herzen beim Tische des Herrn erscheinen sollen. —

2. Aber sie fordert auch für's zweite, daß wir das Mahl der Liebe mit einem reumüthigen Herzen empfangen. Und dies spricht sie abermals in ihren Gebeten aus. Denn gleich darauf, nachdem die heilige Hostie gebrochen worden ist, wiederholt der Priester dreimal die Worte des alten Kirchenliedes, das ehedem während des Brodbrechens von der ganzen Gemeinde gesungen wurde, die Worte nämlich: O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser! Offenbar eine reumüthige, vertrauensvolle Bitte an Jesum, daß Er uns von der Sünde erlösen, uns rein machen wolle von Allem, was Ihm, dem Heiligsten, mißfällig ist. Noch in einem stillen Gebete fleht der Priester den göttlichen Heiland an, Er möge ihm, dem Unwürdigen, den Empfang des heiligen Sakramentes nicht zur Verdammung, sondern zur geistigen Stärkung dienen lassen, zu einem kräftigen Hilfsmittel, den göttlichen Geboten fortan treu zu bleiben.

Siehe da, durchaus solche Bitten, welche den Abscheu gegen die Sünde erregen, den Vorsatz zur Besserung

erwecken, kurz, das Herz mit wahrer Reue erfüllen sollen. Viel deutlicher aber gibt die Kirche diese fromme Absicht dadurch zu erkennen, daß sie allen Gläubigen, welche das heilige Abendmahl empfangen wollen, zur Pflicht macht, ihre Herzen erst durch aufrichtige Buße von Sünden zu reinigen, und auch dann noch unmittelbar vor dem Empfange die offene Schuld, das Gebet der Reue wohlbedächtig und mit einiger Rührung zu sprechen. Wem, meine Andächtigen! leuchtet es nicht von selbst ein, daß alle diese Anordnungen ganz im Geiste des Apostels gegeben sind, der im ersten Briefe an die Korinther also spricht: Wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der versündigt sich an dem Leibe und Blute des Herrn; darum prüfe Jeder sich selbst, und dann esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet! Wie, frage ich, ist in diesen Worten klar ausgesprochen die Absicht der Kirche, daß wir uns selbst prüfen und unsere Sündenschuld durch Buße tilgen sollen, ehe wir an den Tisch des Herrn treten? Kann es deutlicher gesagt werden, daß der unwürdige Genuß eine schwere Versündigung ist, und nicht den himmlischen Segen, sondern Gottes Strafgericht zur Folge hat? Und welcher Vernünftige sollte dieser Ansicht nicht beistimmen? Oder wie wäre es möglich, daß Christus, der Heiligste, mit einem unbußfertigen Sünder in nähere Verbindung trete? Können auch Christus und Belial Gemeinschaft miteinander haben? Nein — nur Jene, welche die Werke der Finsterniß verabscheuen und auch ernstlich gesonnen sind, dieselben zu meiden, nur die werden durch die Gemeinschaft des Herrn beglückt, durch das Brod des

Lebens geistigerweise genährt, von seiner göttlichen Kraft wunderbar gestärkt. Die aber dem Geiste nach todt, für Gott und die Tugend gleichsam gestorben sind, die können eben so wenig durch diese himmlische Speise gestärkt werden, so wenig ein todter Körper durch irdische Speise genährt wird. Darum lassen Sie uns, meine Andächtigen! dem Gebote, das die Kirche in dieser Beziehung aufstellt, ja recht gewissenhaft nachkommen, und jedesmal, ehe wir an der heiligen Kommunion Theil nehmen, die rechte Bußgesinnung in uns erwecken, damit das, was uns zum Heile dienen soll, nicht etwa Ursache unseres Verderbens werde. Wollen wir es niemals wagen, mit dem Herrn in nähere Gemeinschaft zu treten, bevor unser Herz nicht erfüllt ist mit wahrer, gottgefälliger Reue. — Doch eben so sehr, wie durch unbußfertige Gesinnung, kann auch durch den Mangel an lebendigem Glauben die segenreiche Wirkung des Altarssakramentes vernichtet werden. Die Kirche gibt deshalb in den folgenden Gebeten zu verstehen, daß wir das heilige Mahl, für's dritte, auch mit einem gläubigen Herzen feiern sollen.

3. Nun will ich das Brod des Himmels genießen, und den Namen des Herrn anrufen! — so spricht der Priester, nimmt die heilige Hostie in die Hand, und wiederholt dreimal, indem er an seine Brust schlägt, die Worte der Demuth und des Glaubens: Herr, ich bin nicht werth, daß Du eingehest unter mein Dach; sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund. Darauf empfängt er das hochwürdigste Gut, indem er ausruft: Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben! Hat er einige Augenblicke schweigend in Andacht verharrt, dann betet er mit

dem Psalmisten: Was soll ich dem Herrn wiedergeben für Alles, was Er mir gethan hat? Ich will den Kelch des Heils ergreifen und den Namen des Herrn anrufen, lobpreisend will ich Ihn anrufen und gerettet werde ich sein von allen Feinden meines Heiles. Bei diesen Worten nimmt er den Kelch und trinkt daraus, sprechend: Das Blut unseres Herrn Jesu Christi bewahre meine Seele in's ewige Leben. So mit Christo vereinigt, bittet er noch einmal, der Herr wolle sein Innerstes durchdringen, damit nach dem Empfange des heiligen Geheimnisses kein Flecken der Sünde in ihm zurückbleibe. — Sehen Sie, meine Andächtigen! dies ist die Kommunion des Priesters. Sie wird fast mit denselben Gebeten gefeiert, wie die Kommunion der Gläubigen, die nun unmittelbar darauf folgen soll. Auch bei dieser wird das Wort des Hauptmanns von Kapharnaum in Erinnerung gebracht und der fromme Wunsch ausgesprochen, daß der Leib Christi die Seelen der Gläubigen stärken möge zum ewigen Leben. Also jedesmal, so oft diese heilige Handlung erneuert wird, sucht uns die Kirche in dem Glauben zu befestigen, daß der Gottmensch selbst unter den Gestalten des Brodes und Weines sich mit unseren Seelen vereinige, daß Er uns Kraft gebe zur Ausübung alles Guten, uns stark mache im Kampfe gegen die Sünde, und eben dadurch unsere Würdigkeit für's ewige Leben fortwährend vermehre.

Daß die Kirche hiermit abermals etwas sehr Zweckmäßiges und Nothwendiges thue: wer, meine Andächtigen! wer wollte es in Zweifel ziehen? Denn hätten wir diesen Glauben nicht, hielten wir die Kommunion blos für eine äußerliche Handlung, die man des christlichen

Namens wegen alljährlich einigemal mitmacht; wäre sie uns nichts Anderes, als eine leere Ceremonie, die uns zwar an Jesum Christum erinnert, aber seiner Gnaden nicht theilhaft macht: sagen Sie selbst, wie könnten wir dann den Segen gewinnen, welcher diesem Mahle verheißen ist? Oder wie sollte der Heiland zu uns einkehren, wenn Er unsere Herzen durch einen kalten Unglauben verschlossen fände? wie sollte Er sich vereinigen mit denen, die eine innigere Verbindung mit Ihm nicht einmal für möglich halten, die nach seiner Gemeinschaft nicht verlangen? O, es liegt am Tage, wir müssen fest glauben, meine Andächtigen! was Christus selbst versichert hat: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Wir müssen ganz überzeugt sein von dem, was der Apostel schreibt: Der Kelch, den wir segnen, ist es nicht die Mittheilung des Blutes Christi? das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Mittheilung des Leibes Christi? Dies, sage ich, müssen wir glauben, oder wir können die unsichtbaren Gnaden dieses Sakramentes durchaus nicht erlangen. Es ist unumgänglich nöthig, daß wir es mit einem gläubigen Herzen feiern. — Jedoch der gesegnete Erfolg wird um so sicherer eintreten, wenn wir endlich den frommen Absichten der Kirche auch dadurch entsprechen, daß wir diese heilige Handlung allezeit mit einem dankbaren Herzen begehen.

4. Denn sie befiehlt gleich nach geendigter Kommunion dem Priester, auf der rechten Seite des Altars eine Schriftstelle zu lesen, welche ehedem während der heiligen Mahlzeit von den Gläubigen gesungen wurde — eine Stelle, die ihrem Inhalte nach sich jedesmal auf das Fest des Tages bezieht, in der Regel aber an irgend eine

wichtige Pflicht erinnert, zu deren Erfüllung wir eben durch das betreffende Fest ermuntert werden. Unmittelbar darauf soll dann das Dankgebet vom Priester laut gesprochen werden, damit Alle, die das heilige Mahl empfangen haben, zu jener Dankbarkeit aufgefordert werden, die sich eben so sehr in kräftigen Thaten, als herzlichen Worten ausspricht. Und gewiß jeder Gläubige, der es erwägt, wie groß die mit der heiligen Kommunion verbundenen Gnaden sind, wird es tief gerührt anerkennen, daß uns der Heiland durch Einsetzung dieses Sakramentes den deutlichsten Beweis seiner unendlichen Liebe gegeben hat. Dadurch muß er sich aber auch angetrieben fühlen, dem göttlichen Lehrer noch einmal unverbrüchliche Treue und standhafte Ausführung aller gefaßten Vorsätze zu geloben; es muß ihn unwillkürlich zu dem heiligen Entschlusse bewegen, seinen Dank auch durch die Werke zu beweisen. Und jetzt urtheilen Sie selbst, meine Andächtigen! wenn wir das heilige Abendmahl auf solche Weise feiern, kann es dann wohl andere, als die schönsten und gesegnetsten Erfolge herbeiführen? Wird Christus die Herzen, die in einer so gottgefälligen Verfassung sind, nicht mit seiner ganzen Kraft erfüllen, wird Er nicht in Wahrheit bei ihnen bleiben und daselbst Wohnung nehmen? Ist aber Christus mit uns, wie könnte uns dann noch schrecken das Wort: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters befolgt, der wird in's Himmelreich kommen.“ Wir haben ja einen mächtigen Helfer zur Seite, der wird uns schützen in allen Kämpfen und Versuchungen, wird uns stark machen, daß wir allezeit standhaft befolgen den Willen des himmlischen Vaters. Darum bitte ich Sie,

theuerste Christen! das große Gnadenmahl nie anders, als mit einem Herzen voll Liebe, voll Reue, voll Glauben und Dankbarkeit zu empfangen. Ja selbst dann, wenn Sie dem heiligen Meßopfer beiwohnen, ohne das Brod des Lebens zu genießen, mögen Sie nicht versäumen, dieselben frommen Gefühle in sich zu erwecken, liebe- und reuevoll, gläubig und dankbar auf den Heiland hinzublicken, damit Sie sich wenigstens im Geiste mit dem göttlichen vereinigen. So werden Sie jedesmal reichlich gesegnet aus dem Hause des Herrn scheiden; werden es erfahren, daß Christus, wie Johannes in seinem Evangelium sagt, allen denen, die Ihn aufnehmen, das Vorrecht ertheilt, Kinder Gottes zu werden; es wird an ihnen ganz in Erfüllung gehen der letzte fromme Wunsch, den der Priester über die versammelte Gemeinde ausspricht: Euch segne Gott der Allmächtige, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

VII.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes. Luc. 16, 8.

Aus dem vorgelesenen Evangelium lernen wir, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! einen Menschen kennen, der sich sehr wenig um Tugend und Gerechtigkeit bekümmerte, sondern nur darauf bedacht war, wie er sein zeitliches Fortkommen finden und hier auf Erden so angenehm als möglich leben könne. Es ist einer von den vielen Irdischgesinnten, die der Heiland mit Recht die Kinder dieser Welt nennt, weil sie nur das suchen, was diese sichtbare Welt bietet — irdische Güter und Freuden; und um dies Ziel zu erreichen, alle Vorsicht und Klugheit anwenden, alle Künste und Mittel gebrauchen, sie mögen nun gerecht oder ungerecht sein. Das Streben solcher Weltkinder ist zwar an sich selbst verwerflich und des zur Unsterblichkeit berufenen Menschen ganz unwürdig; gleich-

wohl verdient der Eifer, mit dem sie ihre Absichten zu erreichen bemüht sind, auch von den Bessergesinnten nachgeahmt zu werden. Denn wären wir, die wir Christo angehören und Kinder des Lichtes, Schüler der ewigen Wahrheit sein wollen, wären wir eben so unermüdet in Erstrebung der Frömmigkeit und Tugend; gebrauchten wir dieselbe Vorsicht bei Gefahren, die unserer Sittlichkeit drohen; benützten wir eben so eifrig jedes Mittel, das zu unserer Heiligung etwas beitragen kann: wahrlich, wir müßten weit besser und gottgefälliger sein, als wir es wirklich sind; müßten viel größere Fortschritte im Guten machen, als gegenwärtig, und dem erhabenen Ziele, das uns gestellt ist, viel näher gekommen sein, als es die Kinder dieser Welt in ihrer Art sind; die Ersteren möchten eben so fleißig Gebrauch machen von all' den Tugendmitteln, die ihnen dargeboten werden, als die Letzteren unablässig bemüht sind, nichts unbenützt zu lassen, was zur Verwirklichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke führen kann. Eines der vorzüglichsten Mittel aber, die uns zur Förderung unseres Seelenheiles dargeboten werden, ist der öffentliche Gottesdienst oder die Feier der heiligen Messe.

Denn da werden die mächtigsten Beweggründe aufgeboten, uns von der Sünde abzuschrecken und zu treuer Befolgung der göttlichen Gesetze zu ermuntern; da erhalten wir Beruhigung über das, was uns am meisten niederbeugt, über unsere Sündenschuld; da werden die edelsten Gesinnungen in uns nicht nur erweckt, es wird uns auch die Kraft ertheilt, dieselben in's wirkliche Leben einzuführen. Ist also von irgend einem Mittel, welches zu unserer Heiligung dient, zu wünschen, daß es von den

Kindern des Lichtes, von allen Frommen und Gutgesinnten fleißig und auf die rechte Art gebraucht werde; so gilt dies ganz besonders von der heiligen Messe. Ich habe eben deshalb in mehreren aufeinanderfolgenden Betrachtungen den Inhalt und die hohe Bedeutung aller einzelnen Theile dieser ehrwürdigen Handlung zu erläutern gesucht; und ich hoffe, daß wenigstens Einige meiner andächtigen Zuhörer dadurch ermuntert worden sind, unserem feierlichen Gottesdienste eifriger und andächtiger beizuwohnen, als sie es vielleicht bisher gethan haben. Allein, ich würde meine Pflicht nicht vollkommen erfüllen, wenn ich das, was ich über die einzelnen Theile gesagt habe, nicht in eine kurze und bequemere Übersicht bringen, oder wenn ich eine sehr bekannte Einwendung nicht berücksichtigen wollte, die man gegen die Zweckmäßigkeit unseres Gottesdienstes so oft vorzubringen pflegt. Mögen Sie demnach, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! nicht ermüden, wenn ich heute Ihre Aufmerksamkeit noch einmal auf denselben Gegenstand richte und den Doppelsatz deutlich mache: Die heilige Messe ist in allen ihren Theilen ein kräftiges Mittel zu unserer Heiligung — und selbst das, was man an ihrer äußern Form tadelt, kann ihre segenreiche Wirksamkeit durchaus nicht schmälern. Dies der Gegenstand unserer Betrachtung. Der Herr leite und segne unser Nachdenken.

---

1. Wenn ich den ganzen Inhalt und alle einzelnen Theile unseres feierlichen Gottesdienstes aufmerksam betrachte, so finde ich, daß derselbe nicht nur Alles umfaßt, was Christen trösten und belehren, zur Ausübung

der Tugend ermuntern und stärken kann; ich bemerke auch darin eine sehr zweckmäßige und natürliche Ordnung, die dem Gange menschlicher Empfindungen vollkommen angemessen ist. Den ganzen Segen des Christenthums sehe ich in dieser heiligen Handlung auf eine Weise vereinigt, daß dadurch jedes gläubige Gemüth mächtig erhoben und in allen seinen Bedürfnissen befriedigt werden muß.

Schon der Eingang, wie weise und umsichtig ist er geordnet, wie passend für uns schwache Sterbliche, die wir allzumal der Sünde unterworfen sind! Der Priester und die versammelte Christengemeinde werden an ihre Unwürdigkeit vor Gott erinnert; reumüthig bekennen sie deshalb ihre Sündenschuld, flehen zum wiederholtenmale, unterstützt von den Fürbitten aller Heiligen, um Vergebung; geloben, fortan ganz nach der Lehre des Herrn zu leben, in die Fußstapfen der christlichen Blutzeugen zu treten; und fassen hiermit Vertrauen zur ewigen Erbarmung, die in Christo Jesu uns erschienen ist und Friede verkündigt hat allen denen, welche eines guten Willens sind. Wie, meine Andächtigen! wäre es möglich, einen christlichen Gottesdienst noch zweckmäßiger zu eröffnen, als auf diese Weise? Reue, Sündenbekenntniß, Vorsatz zur Besserung und Zuversicht zur göttlichen Barmherzigkeit, sind dies nicht die ersten Erfordernisse in den Andachtsübungen derjenigen, die sich einerseits ihrer Schwachheit bewußt sind, und anderseits der Überzeugung leben, daß sie Christus erlöst hat? — Doch der allgemeine Vorsatz, besser zu werden und eine echt christliche Denk- und Handlungsweise anzunehmen, muß noch mehr Bestimmtheit und Festigkeit erhalten. Daher die Vorlesung und Erklärung des göttlichen Wortes; und damit

dasselbe recht erkannt und verstanden, auch mit der erforderlichen Gemüthsstimmung angehört werde, sind der heiligen Lesung solche Gebete und Gesänge beigefügt, die es unverkennbar andeuten, daß das Wort des Herrn nur dann Segen bringe, wenn es von einem demüthig gläubigen, mit frommer Freude und Dankbarkeit erfüllten Gemüthe aufgenommen wird. — Ist aber das Gelesene durch die Predigt erläutert, dann spricht die ganze Gemeinde das Glaubensbekenntniß, und legt hiermit das feierliche Gelübde ab, daß sie an der erkannten Wahrheit allezeit festhalten, auch darnach leben und handeln wolle. Wahrlich, besser und vernünftiger kann eine religiöse Unterweisung nicht eingerichtet sein, als eben diese; denn die Lehren der göttlichen Offenbarung werden hier eben so deutlich für den Verstand, als ergreifend für das Herz dargestellt; wir werden nicht nur von ihrer Wahrheit überzeugt, sondern auch kräftig ermuntert, sie zur Richtschnur unseres Lebens zu machen. — Ja, dies Letzte können wir um so weniger vernachlässigen, da wir unmittelbar nach dem Unterrichte, bei der sogenannten Opferung, veranlaßt werden, das höchste Gebot, welches das Christenthum aufstellt, das Gebot der Liebe in Ausübung zu bringen. Es wird uns nämlich Gelegenheit dargeboten, den nothleidenden Brüdern eine milde Gabe zu reichen, ein Werk christlicher Nächstenliebe zu verrichten; sodann werden wir durch sinnbildliche Handlungen aufgefordert, auch dem Allerhöchsten ein würdiges Opfer zu bringen, Ihm unsere Herzen ganz zu weihen, Ihn zu lieben mit ganzer Seele, mit dem ganzen Gemüthe und nach allen unseren Kräften. — Sind wir auf diese Weise inne geworden, wie sehr eine reine Gottes- und Nächstenliebe das Menschenherz beglücken; haben wir eben

dabei den wohlthätigen Einfluß des Christenthums recht empfunden: dann sollen wir freudig Dank sagen für alle die Segnungen, die uns durch Christum zu Theil geworden sind; sollen mit dem Chor der Engel das dreimal Heilig singen und lobpreisen den Unendlichen, der Himmel und Erde mit seiner Herrlichkeit erfüllt und der da kömmt im Namen des Herrn. — Hiermit hat aber die Andacht eine höhere Stufe erreicht, sie ist lauter Liebe geworden; und diese Liebe fleht in des Herzens heiliger Stille zuerst für die ganze Christengemeinde, für alle Lebenden und jeden Einzelnen, der ihr besonders werth und theuer ist; dann schwingt sie sich empor zu der Gemeinde der Heiligen mit dem frommen Verlangen, es möchten die Erdenpilger allzumal einst der Schaar der Auserwählten beigezählt werden. Begeistert von dem himmlischen Lobgesang, eilt sie nun in den Speisesaal nach Jerusalem, und sieht nur auf den Herrn, sieht, wie Er das Brod und nachher den Kelch in seine Hände nimmt, hört Ihn danken und aussprechen die Worte: Das ist mein Leib, das ist der Kelch meines Blutes. Ehrerbietig spricht sie Ihm diese wundervollen Worte nach, und glaubt und fühlt die Nähe des verklärten Gottmenschen, und betet Ihn an in dem sichtbaren Heiligthum, durch das sie hinübergeführt wird in's Reich des Unsichtbaren. Nichts sehend, als Christum den Verklärten, erblickt sie in Ihm das ewig giltige Sühnopfer, das Unterpfand der göttlichen Barmherzigkeit, das alle Bußfertigen auffordert, freudig zu vertrauen der unendlichen Liebe. Nichts sehend, als Christum allein, legt sie alle Frommen, die entschlafen sind, in das Herz des Einen Versöhners; empfiehlt alle Gläubigen dem Einen Herrn, daß Er sie

richten möge, nicht nach dem Maße ihrer Verdienste, sondern nach der Größe seiner Erbarmungen. Nichts sehend, als Christum, spricht sie Ihm das erhabene Gebet nach, das Alles umfaßt, was ein Mensch nur bitten kann; und im glühenden Gebete wird sie zuletzt ein lauteres Verlangen, Eins zu sein mit dem Göttlichen. Von diesem Verlangen getrieben, naht sie, im Liebesbunde mit den Brüdern, rein und gläubig dem Tische des Herrn, ißt von dem Brode des ewigen Lebens, trinkt aus dem Kelche des unsterblichen Heils, und endet mit lautem Danke, mit dem Ausrufe frommer Begeisterung: Das Wort ist Fleisch geworden, und wohnte unter uns; wir sehen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.

Sehen Sie, meine Andächtigen! das ist der Inhalt und die Ordnung des heiligen Meßopfers. Es ist ein schönes Ganze, das von dem Sündenbekenntnisse, von Buße und Besserung ausgeht, zur Übung der Liebe und Betrachtung des großen Sühnopfers fortschreitet, und mit dem seligen Genusse endigt; es ist ein weise geordneter Gottesdienst, der das gläubige Gemüth durch Gebete der Reue und Zuversicht, durch Lehren und gottgefällige Werke, durch Erweckung aller Gefühle der Andacht hinführt bis zur innigsten Vereinigung mit dem Höchsten und Heiligsten. Vollkommen Recht glaube ich also zu haben, wenn ich sage: die heilige Messe ist in allen ihren Theilen ein kräftiges Mittel zu unserer Heiligung; ist ganz dazu geeignet, Alle, die ihr auf die rechte Weise beiwohnen, zu ungeheuchelter Frömmigkeit und Tugend mächtig zu bewegen. Ja ich setze noch hinzu: selbst das, was man an ihrer äußern Form insgemein tadelt, kann

ihren wohlthätigen Einfluß durchaus nicht schmälern. — Doch hierüber im zweiten Theile.

2. Recht oft hört man, wenn von der innern Schönheit und Würde unseres öffentlichen Gottesdienstes die Rede ist, die Einwendung: „Was kann aber all' das Treffliche und Zweckmäßige, das in diesen Gebeten zu finden ist, nützen, da dieselben in einer Sprache vorgetragen werden, die der gläubigen Gemeinde unverständlich ist? Oder wie soll das erbauen, was nicht verstanden wird? Überdies ist durch den Gebrauch der fremden Sprache eben jene lebendige Wechselwirkung zwischen Priester und Volk, die den alten christlichen Gottesdienst so sehr auszeichnete, ganz aufgehoben worden. Die Gläubigen können dem Priester nicht mehr antworten, können der heiligen Handlung, die er verrichtet, nicht mehr folgen, weil sie den Sinn dessen, was er redet und thut, nicht begreifen. Theilnahmslos müssen sie nun zusehen, während der Priester alle die Gebete und heiligen Gesänge, die eigentlich für sie bestimmt sind, in der Stille hersagt, oder ein Sängerchor sie ohne Sinn und Verstand absingt. Nur dann, wenn die Volkssprache beim Gottesdienste gebraucht würde, könnten die Gläubigen den großen Segen gewinnen, der in demselben verborgen liegt."

Ich habe, meine Andächtigen! diesen Einwurf absichtlich in seiner ganzen Stärke angeführt, damit es nicht scheine, als wollte ich irgend Etwas verschweigen. Offenbar ist aber hier das Falsche mit dem Wahren auf eine sehr trügliche Weise vermischt, so daß wohl auch die frömmsten Gläubigen dadurch beirrt werden könnten. Um das Eine von dem Andern zu sondern, räume ich zuvörderst

gern ein, daß es der Kirche möglich wäre, eine Änderung in der gottesdienstlichen Sprache vorzunehmen, ohne dadurch den Glauben zu gefährden; denn die heilige Messe wurde ja ursprünglich durch viele Jahrhunderte lang in der Volkssprache gefeiert, und es geschieht auch heut zu Tage noch in den meisten griechischen Gemeinden, die sich mit der katholischen Kirche vereinigt haben. Auch will ich nicht in Abrede stellen, daß die Einführung der Volkssprache in mancher Beziehung nützlich sein könnte, besonders dann, wenn dadurch die äußerliche Verbindung zwischen Priester und Volk wieder hergestellt und der Gottesdienst im strengsten Sinne des Wortes ein gemeinschaftlicher würde. —

Allein, es ist sicher eine durchaus irrige und verkehrte Ansicht, wenn Manche glauben, durch die Volkssprache allein könne unser Gottesdienst für die Gläubigen anziehend und segenreich werden, und ohne dieselbe gehe sein wohlthätiger Einfluß ganz verloren. Denn liegt nicht ein schlagender Beweis, daß diese Ansicht eine unrichtige ist, in unserem Gottesdienste selbst? Ein sehr wesentlicher und wichtiger Theil desselben, das Evangelium sammt der Predigt, wird ja überall in der Muttersprache den Gläubigen vorgetragen: und siehe, gerade dieser Theil wird am meisten vernachlässigt. Gar viele Gläubige begnügen sich damit, an Sonn- und Feiertagen einer stillen Messe beigewohnt zu haben, obgleich sie wissen, daß sie das Kirchengebot nur dann erfüllen, wenn sie auch die Predigt vernehmen. Sie wollen aber durchaus nichts hören von einer Unterweisung, möchte sie auch noch so gut und zweckmäßig eingerichtet sein. Wie? beweist dies nicht deutlich genug, daß es keineswegs die Volkssprache

ist, was den Gottesdienst anziehend und wichtig macht? O, es ist eine ganz andere Sprache, meine Andächtigen! wodurch die öffentliche Gottesverehrung für die Christen Werth und Bedeutung erhält. Der gläubige Sinn, der in den Einzelnen lebt, das fromme Verlangen nach dem Heiligthume des Herrn, die stille Andacht, die sie daselbst beseelt, dieses innere religiöse Leben, das sich auch im Äußerlichen durch eine ehrfurchtsvolle Haltung und ungeheuchelte Demuth zu erkennen gibt: das ist die rechte Grund- und Muttersprache des Gottesdienstes. Wäre dieses religiöse Leben in den Gläubigen sowohl wie auch in uns Priestern nicht vorhanden, wären wir nicht allzumal durchdrungen von diesem Geiste echter Frömmigkeit: o, so könnte es uns wenig nützen, wenn auch der ganze Gottesdienst in deutscher Sprache gefeiert würde. In Kurzem würde die neue Form veralten und den Meisten gleichgiltig werden; am Ende würde man die deutschen Gebete eben so wenig hören wollen, als die deutsche Predigt. Wahrlich, wo der Geist nicht ist, da helfen die Formen nichts; ist aber der Geist vorhanden, dann erhält jede Form Kraft und Leben.

Darum glaube ich auch behaupten zu dürfen, daß die lateinische Sprache den Segen unseres Gottesdienstes für die wahrhaft Frommen nicht im Mindesten beeinträchtige. Die eigentliche Seele der Gottesverehrung, die Andacht, ist ja in ihnen selbst; und diese eröffnet ihnen das rechte Verständniß aller Gebete, die wahre Bedeutung aller sinnbildlichen Handlungen. Überdies, haben unsere Gläubigen nicht deutsche Gebetbücher, welche den ganzen Inhalt und die einzelnen Theile der heiligen Messe klar und verständlich wiedergeben? Können sie also mit Hilfe

derselben nicht auf's Genaueste der heiligen Handlung des Priesters folgen? Ja, ist nicht in den meisten katholischen Kirchen die Andachtsübung der Gläubigen auch wieder eine gemeinschaftliche geworden, inwiefern sie die verschiedenen Theile des heiligen Meßopfers mit entsprechenden und erbaulichen Gesängen begleiten? — Demnach gehen diejenigen, die für den Gebrauch der Volkssprache eifern, offenbar zu weit, wenn sie sagen, der lateinische Gottesdienst sei dem Volke ganz unverständlich. Nein, er kann vielmehr Allen verständlich werden, sobald sie die vielen Erklärungen, die in Gebet- und Gesangbüchern, in Predigten und Christenlehren dargeboten werden, fleißig benützen wollen. Alle können den Segen der heiligen Messe in seiner ganzen Fülle gewinnen, wenn sie nur mit wahrhaft frommem Sinne in's Gotteshaus kommen und die Hilfsmittel, die zur Erläuterung dieser ehrwürdigen Handlung dienen, recht eifrig gebrauchen. Hätte ich an Jene, die jetzt in Deutschland so laut und stürmisch Veränderungen im katholischen Gottesdienste verlangen, eine Meinung abzugeben, so würde ich ihnen sagen: Überlasset das, was ihr so ungestüm wünschet, der Zeit und der Einsicht der Kirchenvorsteher. Erwecket aber den Geist christlicher Frömmigkeit in unserem Volke; bringet es dahin, daß sowohl die Eingebildeten als die Ungebildeten die deutsche Predigt hören und dadurch ihre Religion erst recht kennen und lieben lernen: dann wollen wir hoffen, daß sie auch die deutsche Messe mit Andacht und Nutzen vernehmen werden. So lange aber die beklagenswerthe Gleichgiltigkeit gegen Religion überhaupt ein herrschender Fehler unseres Zeitalters bleibt, so ist es nicht wahrscheinlich, daß die Einführung der Volkssprache in dem öffentlichen Gottesdienste uns das Heil bringen werde.

Der Buchstabe, er mag deutsch oder lateinisch sein, tödtet; nur der Geist ist es, der lebendig macht. — Das würde ich den Eiferern sagen; Ihnen aber, theuerste Brüder und Schwestern in Christo! lege ich die Bitte an's Herz, Sie mögen auf das Rufen Derer, die blos die Formen, aber nicht den Geist der Menschen bessern wollen, nicht achten, sondern immer nur nach dem Einen Nothwendigen streben, nach wahrer Frömmigkeit und Tugend. Ist dieses Streben in Ihren Herzen einmal That und Leben geworden, haben Sie sich auf das Bestimmteste entschieden, frömmer und besser zu werden: o, dann wird Ihnen die Feier des heiligen Meßopfers immer wichtiger und bedeutungsvoller erscheinen; dann werden Sie das göttliche Wort und dessen Erläuterung immer williger und begieriger anhören, werden mit Hilfe Ihrer Andachtsbücher immer tiefer eindringen in den hohen Sinn unserer gottesdienstlichen Gebete und Gebräuche; dann wird der segenreiche Einfluß der christkatholischen Gottesverehrung in Ihrem Thun und Wirken immer offenbarer werden. Daß dies Alles geschehe, dazu helfe uns Gott, der Allmächtige, der uns durch die Kirche berufen hat, und erziehen will zu Kindern des Lichtes, zu Erben des Himmels und Miterben seines eingebornen Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

Vier

Reden

über

das Unchristliche der Unzufriedenheit mit den Führungen der göttlichen Vorsicht.

I. Über den sittlichen Werth der Ungeduld, mit der wir so oft nach einem besseren Zustande unseres Geschlechtes verlangen.

II. Wie der fromme Christ das kindliche Vertrauen zur weisen und gnädigen Führung des himmlischen Vaters, auch unter bedrohlichen Zeitverhältnissen, nicht sinken lasse.

III. Sterben wollen, wenn man noch leben — und

IV. leben wollen, wenn man schon sterben soll — Beides ist oft ein unchristlicher Wunsch.

I.

Über den sittlichen Werth der Ungeduld, mit der wir so oft nach einem besseren Zustande unseres Geschlechtes verlangen.

Am zweiten Sonntage im Advent.

Bist Du Derjenige, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen Anderen warten? Matth. 11, 3.

Der letzte und größte aller Propheten des alten Bundes, Johannes der Täufer, der auf des Herrn Befehl seinen Zeitgenossen die baldige Ankunft des längst erwarteten Heilandes verkündigt und sogar auf die Person desselben hingezeigt hatte, war, wie uns die Evangelien berichten, von einem glühenden Verlangen nach der Verbesserung des sittlichen, religiösen Zustandes seines Volkes erfüllt. Seine ernste Bußpredigt, die Alle ohne Unterschied der Person zur Sinnesänderung aufforderte; seine bedeu-

tungsvolle Taufe, die zu einem heiligen, tugendhaften Wandel verpflichtete; das ehrenvolle Zeugniß, das er Jesu dem Herrn vor allem Volke ertheilte; der Umstand endlich, daß er seine eigenen Jünger ermunterte, Jesu nachzufolgen: das Alles beweist wohl deutlich genug, wie sehr er sich nach einem besseren Zustande der Dinge sehnte, und wie fest er überzeugt war, derselbe werde durch Jesum herbeigeführt werden. Am deutlichsten gab er jedoch sein heiliges Sehnen zu erkennen, als er in Folge seiner edlen Freimüthigkeit bereits im Gefängnisse schmachtete und dem herannahenden Tode entgegensah. Mit heißer Begierde vernahm er da aus dem Munde seiner treuen Freunde die Nachrichten von Jesu Thaten und Lehren; weil es ihm aber schien, daß Jesus mit der öffentlichen Verkündigung seiner Messiaswürde viel zu lange säume, so sandte er zwei seiner Jünger an Ihn mit der Frage: Bist Du Derjenige, der da kommen soll, oder müssen wir noch auf einen Anderen warten? Wahrlich, deutlicher konnte er es nicht ausdrücken, mit welcher Sehnsucht, mit welcher Ungeduld er auf die Herbeiführung eines besseren sittlichen Zustandes seiner Zeitgenossen wartete.

Indeß, betrachten wir die Antwort, die Jesus den Abgesandten des Johannes ertheilte, etwas genauer; so können wir uns nicht bergen, daß Er, der Weiseste und Heiligste, dieses allzu lebhafte Verlangen nicht ganz billigte. Wie sehr Er auch Johannes öffentlich vor allem Volke rühmt und die Standhaftigkeit, die Selbstverläugnung und den Eifer desselben in der Vorbereitung der Menschen auf das Reich des Messias lobt und preist: dennoch gibt Er deutlich zu verstehen, daß die Begründung dieses Reiches nicht so schnell vor sich gehen könne, als

sein Vorläufer wünschte. Auf seine Werke weist Er die Abgeordneten desselben hin, um ihnen hiermit anzudeuten, wie bereits Alles geschehen sei, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich gewesen. Ja, Er sagt ihnen geradezu: Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert, wer an meinem Verfahren keinen Anstoß nimmt und an der guten Sache nicht irre wird, weil sie nur langsam gedeiht.

Diese überaus weise Antwort des göttlichen Erlösers, wie belehrend und ermunternd ist sie für uns Alle! Oder wie, geschieht es nicht häufig, daß auch wir, daß selbst die Besten und Edelsten unter uns sich versucht fühlen, mit einer gewissen Ungeduld eine bessere Zeit herbeizuwünschen? Wenn betrübende Verhältnisse eintreten, die alle Hoffnungen edler Menschenfreunde zu vernichten, alle Aussichten auf eine bessere Zukunft zu verdunkeln scheinen; wenn die Zeichen der Zeit die Rückkehr alter Irrthümer und Fehler, alter Thorheiten und Laster ankündigen; wenn die sogenannte öffentliche Meinung sich aus einem Äußersten in das andere wirft und bald dem Unglauben, bald wieder dem Aberglauben huldigt: wie oft hören wir da selbst aus dem Munde der Verständigsten den verzweifelnden Ausruf: Ach, wann wird, wann soll es doch besser werden! Laut klagen sie darüber, daß unser Geschlecht den Geist Christi nicht begreife, und weit davon entfernt bleibe, seine Weisheit, seine Tugend sich anzueignen. Sie klagen, weil nach ihrer Ansicht das Reich Gottes auf Erden sich viel zu langsam entwickelt, weil sie die volle Herstellung desselben mit Ungeduld verlangen.

Dem zu Folge können auch sie, können wir Alle lernen aus der weisen Antwort, die Christus den Abge-

ordneten des Johannes ertheilte; und wir werden nicht fehlen, wenn wir dieselbe heute benützen, um uns einen richtigen Begriff zu bilden von dem sittlichen Werthe jener Ungeduld, mit der wir so oft nach einem besseren Zustande unseres Geschlechtes verlangen. Der Herr, aus dessen Worte wir lernen wollen, wird unser Nachdenken leiten und segnen.

Der Wunsch, daß es besser werde auf Erden, daß nicht mehr Irrthum und Sünde, sondern Weisheit und Tugend die Führer der Menschheit sein möchten, dieser sehnliche Wunsch ist nicht nur erlaubt, er wird uns vielmehr von unserer heiligen Religion zur Pflicht gemacht. Christus selbst lehrte uns beten: Dein Reich komme, das Reich der Frömmigkeit und Tugend werde immer mächtiger und größer unter uns Menschen! Und damit dies geschehe, eben deshalb hat der Heiland gelehrt und die Welt durch Wort und Beispiel zur Besserung aufgefordert, deshalb ist Er am Kreuze gestorben, deshalb hat Er seine Kirche gestiftet. Wir würden Ihm nicht wahrhaft angehören, bewahrten wir nicht das aufrichtige Verlangen im Herzen, der hohe Zweck seiner heiligen Anstalten möge immer mehr und mehr erstrebt werden. Allein dieses sehnliche Verlangen artet in Ungeduld aus, wenn wir mit dem langsamen Gange der Veredlung unseres Geschlechtes unzufrieden werden, oder wohl gar jener trostlosen Ansicht uns hingeben, die überall nichts als Verschlimmerung gewahren will. Daß diese Ungeduld ein Fehler ist, in welchen sehr viele und nicht selten die besten Menschen verfallen, das unterliegt wohl keinem Zweifel; aber die Hauptfrage, die wir uns stellen müssen,

bleibt immer die: welches Urtheil die christliche Sittenlehre über eine solche scheinbar edle Ungeduld fälle?

1. Und hier müssen wir zuvörderst die christliche Billigkeit walten lassen, und diesen Fehler, da er aus einem edlen Wohlwollen entspringt, gebührend entschuldigen.

Denn je wärmer ein Herz für das Wohl der Menschheit schlägt, je mehr es darnach verlangt, daß insbesondere der sittliche Zustand unseres Geschlechts verbessert und die Sünde, die Wurzel alles Übels, ausgerottet werde; desto leichter kann es sich versucht fühlen, bei der überaus langsamen Entwicklung des göttlichen Reiches auf Erden der Ungeduld sich hinzugeben. Unser Leben ist so kurz, und wir können im Verlaufe desselben so wenig gewahren von den verheißenen Fortschritten der Christenheit in wahrer Tugend und Frömmigkeit; ja die wenigen Blüthen, die sich hie und da vor unseren Augen entfalten, werden nicht selten durch den vergiftenden Hauch des Lasters und Aberglaubens und durch den Frost des Unglaubens wieder getödtet. Ist es unter solchen Umständen nicht sehr erklärlich, wenn selbst den Besten und Edelsten der Muth sinkt und ihr Schmerz in Klagen der Ungeduld sich auflöst? Oder wer wollte es nicht entschuldigen, wenn die Propheten des alten Bundes bei jeder größeren Drangsal, die das auserwählte Volk traf, die bessere, die messianische Zeit herbeiwünschten und mit Ängstlichkeit Jahre und Tage berechneten, nach deren Verlauf sie beginnen sollte? In gleicher Art müssen wir auch Johannes den Täufer entschuldigen, wenn er, im Gefängnisse

schmachtend und seinem baldigen Tode entgegensehend, sehnlichst verlangte, noch einen entscheidenden, deutlich heraustretenden Fortschritt des von ihm verkündigten Messiasreiches zu erleben. Er hatte ja dieser heiligen Hoffnung sein ganzes Leben geweiht, um ihretwillen große Entbehrungen sich auferlegt und viele Anfeindungen ertragen: wie begreiflich ist es, daß er auch die Verwirklichung derselben noch erfahren wollte! Und scheint es nicht, als wollte der Heiland selbst das ungeduldige Verlangen seines Vorläufers entschuldigen, wenn Er die Tugenden desselben mit sichtbarer Sorgfalt aufzählt und seine Verdienste so sehr rühmt? Als den Boten, der im Geiste eines Elias dem Messias vorangehen und den Weg Ihm bereiten soll, preist Er ihn: ist dies nicht offenbar in der Absicht gesagt, um den glühenden Eifer des Johannes dem Volke erklärlich zu machen?

Darum wohlan, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! wollen auch wir alle Jene entschuldigen, die sich von ihrem heißen Verlangen nach einem besseren Zustande unseres Geschlechtes oft zur Ungeduld fortreißen lassen und bittere Klagen führen über das langsame Fortschreiten der Menschheit in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ihre Ungeduld entspringt ja aus den edelsten Wünschen und Hoffnungen, die des Christen Herz tragen und hegen soll. Indeß wenn die christliche Sittenlehre erlaubt, eine solche Ungeduld zu entschuldigen, so kann sie dieselbe doch nicht rechtfertigen.

2. a) Denn nur zu leicht geschieht es, daß wir von solcher Ungeduld zu ungerechten Urtheilen über Gott und Menschen verleitet werden.

α) Oder ist es nicht der Allerhöchste, der die Welt regiert und die Schicksale unseres Geschlechtes lenkt? Kann irgend Etwas ohne sein Wissen und Wollen, ohne seine Zulassung geschehen? Und wenn Er selbst Alles, was sich in der Welt ereignet, anordnet, zuläßt und lenkt: sprechen wir nicht einen Tadel auch über Ihn aus, sobald wir mit dem langsamen Gange der Menschheit unzufrieden sind? Ist es nicht, als forderten wir von Ihm, daß Er durch sein unmittelbares Eingreifen die Fortschritte unseres Geschlechtes beschleunigen und den Kampf gegen die Sünde durch Wunder beendigen möge? Seine Weisheit findet es für angemessen, die menschlichen Kräfte mitwirken zu lassen zur Herbeiführung des göttlichen Reiches auf Erden, damit sie Gelegenheit finden möchten, sich mehr und mehr zu entwickeln. Er will, daß wir Alle das Unsrige beitragen, um die Herrschaft des Irrthums und der Sünde zu verringern; will, daß jeder Einzelne seine sittlichen Kräfte anstrenge, damit christliche Weisheit und Tugend ein Gemeingut der Menschheit werden. Aber eben diese weise Anordnung, führt sie nicht die nothwendige Folge mit sich, daß die sittliche Fortbildung und die wahre Beglückung unseres Geschlechtes nur langsam, nur allmälig erzielt werden kann? Oder läßt es sich von der durch das Erbübel verderbten Menschheit, deren Thätigkeit mehr auf zeitliches Wohlergehen, als auf sittliche Besserung gerichtet ist, anders erwarten? Wahrlich, wir stellen Forderungen, deren Erfüllung bei der weisen, von Gott getroffenen Einrichtung geradezu unmöglich ist, sobald wir klagen, daß die glückliche Zeit, die das Christenthum herbeiführen soll, zu lange ausbleibe. Selbst wenn es den Anschein hat, als geschehe Vieles, was auf Verschlimmerung hinweist; so dürfen wir nicht

vergessen, daß Gott auch solche rückgängige Bewegungen nur in der Absicht zulasse, um dadurch einen größeren Eifer für's Bessere wieder zu wecken und alle Gutgesinnten zu einer lebhafteren Thätigkeit für Recht und Pflicht zu begeistern. Denn wodurch anders sind alle wesentlichen Fortschritte der Menschheit gefördert worden, als durch betrübende Ereignisse, die das Gedeihen der guten Sache für immer zu gefährden schienen? Wenn es aber so ist: erscheinen dann die Klagen unserer Ungeduld nicht als höchst ungerechte Urtheile über Gottes weise Führungen? Und stimmt eine solche Ansicht der Dinge mit der frommen Ergebung in den göttlichen Willen, wodurch Christen sich auszeichnen sollen? Lassen solche Urtheile sich vereinigen mit der Unterwerfung, die wir überall dem Höchstweisen gegenüber an den Tag legen sollen? Selig ist, spricht der Heiland, wer sich an mir nicht ärgert. Selig ist, müssen auch wir sagen, wer an den Führungen des Allgütigen keinen Anstoß nimmt, und überall weise Ordnung und Zweckmäßigkeit erblickt.

β) Doch nicht nur zur Ungerechtigkeit gegen Gott kann uns das ungeduldige Hoffen verleiten: auch das Thun unserer Mitmenschen werden wir bei solcher Gemüthsstimmung leicht schärfer beurtheilen, als es recht und billig ist. Nur die Schattenseite in ihrer Handlungsweise werden wir herausheben, und das viele Gute, das überall zu finden ist, unbeachtet lassen. Weil nicht alle unsere Hoffnungen erfüllt werden, wird unser Unmuth auch das nicht bemerken, was bereits im Stillen eine bessere Zukunft vorbereitet. Und sollte bei einer dergestalt einseitigen Auffassung der Dinge eine gerechte Würdigung des sittlichen Zustandes

der Menschheit jemals möglich sein? Gewiß nicht; die Ungeduld sieht niemals klar; und wo keine klare Einsicht ist, ist auch keine Gerechtigkeit denkbar. Der Heiland weist im heutigen Evangelium hin auf all' das Außerordentliche, das für die Begründung des Messiasreiches bereits geschehen war, obgleich Er sich noch niemals laut und feierlich für den Längsterwarteten erklärt hatte. Blinde sehen, sagt Er, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Gleichwohl hatte es den Anschein, als ob man dies Alles nicht beachte und die Meinung festhalte, es sei bisher noch nichts Bedeutendes für die neue Ordnung der Dinge geschehen. — So ereignet es sich wohl auch unter uns, daß Viele die guten Zeichen unserer Zeit ganz und gar verkennen, all' das Herrliche, das die göttliche Vorsehung vor unseren Augen entfaltete, nicht erwägen, und eben deshalb ungerecht über die sittlichen Bestrebungen unserer Zeitgenossen aburtheilen. Sie versündigen sich an ihren Mitmenschen, weil ihre Ungeduld sie zu keiner unbefangenen Ansicht gelangen läßt. O, hüten wir uns vor solcher Lebhaftigkeit der Gefühle und Wünsche; nur zu leicht kann sie uns zur Ungerechtigkeit verleiten gegen Gott und Menschen!

b) Doch nicht genug hiermit, daß das ungeduldige Hoffen oft Veranlassung gibt zu ungerechten Urtheilen: häufig macht es uns auch unfähig zu einem pflichtgetreuen und zweckmäßigen Handeln. Denn erwägen wir nur, wie viel Besonnenheit und Umsicht, Muth und Ausdauer zu jedem gemeinnützigen Wirken erfordert wird, wofern es mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden soll. Wie sehr müssen überall Zweck und

Mittel bedacht, wie oft muß die Ausführung versucht und immer wieder mit neuem Muthe begonnen werden! Hat aber ein ungeduldiges, allzu lebhaftes Verlangen nach einem besseren Zustande der Menschheit sich deines Herzens bemächtigt: wie wirst du auch dann allezeit die rechte Mäßigung und die erforderliche Ausdauer beweisen? Wirst du nicht manchmal in deinem Eifer zu weit gehen und Zwecke anstreben, die sich bei ruhigem Nachdenken als unerreichbar darstellen, oder Mittel ergreifen, die der guten Sache mehr schaden, als nützen? Und wenn du nicht erzielen kannst, was du so eifrig verlangst: wirst du nicht sehr bald wieder muthlos werden, die Lust zum gemeinnützigen Wirken verlieren, und statt bedächtig fortzuhandeln, deinen Kummer in nutzlosen Klagen ergießen? Leider zeigt uns die tägliche Erfahrung sehr Viele, die sich auf solche Weise zu einem pflichtgetreuen und zweckmäßigen Handeln selbst unfähig machen. Ihr lebhaft empfindendes Herz führt sie fortwährend hinaus über die Schranken weiser Besonnenheit und Mäßigung; und stellen sich ihnen mächtige Hindernisse entgegen, treten betrübende Zeitverhältnisse ein, so fallen sie wieder einer gänzlichen Muthlosigkeit anheim. — Ganz anders dachten und handelten die ehrwürdigen Propheten des alten Bundes. Auch sie verlangten mit heißer Sehnsucht nach der glücklichen Zeit des versprochenen Messias. Oft, sehr oft trübte sich jedoch der Himmel und schien alle Aussicht auf eine heitere Zukunft zu verschließen. Aber niemals, auch nicht unter den ungünstigsten Verhältnissen, gaben sie die Hoffnung auf, daß die Wahrheit früher oder später über die Finsterniß siegen werde. Niemals ließen sie ab, diese Hoffnung laut zu verkündigen, und das kräftigste Mittel zur Verwirklichung derselben, die Läuterung des Herzens

und Wandels, durch Wort und Beispiel dem Volke zu empfehlen. Und siehe da, ihr freudiges Hoffen, ihr unermüdetes Wirken ist nicht zu Schanden geworden. Der Heilige, den sie verkündigt hatten, ist endlich erschienen; ihre Nachkommen haben die Zeit des Adventes, die Zeit der Ankunft des verheißenen Heilandes erlebt; sie haben das Angesicht des Göttlichen wirklich gesehen, und bewundert die Zierde ihres Volkes, das Licht zur Erleuchtung der Heiden. — Er selbst aber, der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters, wollte das große Werk der Menschenerlösung nicht mit Einemmale oder lediglich durch höhere Kräfte vollführen; sondern allmälig, mit weiser Berücksichtigung aller Zeitverhältnisse, durch Mitwirkung der Menschen sollte es zu Stande gebracht werden. Und was zu seiner Zeit nicht bewirkt werden konnte, das sollte seine Kirche unter dem Beistande des heiligen Geistes im Verlaufe der Jahrhunderte zur Ausführung bringen. Einen Zeitraum von Jahrhunderten, von Jahrtausenden räumte Er ein, daß seine Lehre in's Leben der Menschen eingeführt und nach und nach unser ganzes Geschlecht durch dieselbe im Geiste erneuert werde. — Und wir, meine Hochansehnlichen und Andächtigen! wir wollten ungeduldig werden, wenn die Menschheit zu jener sittlichen Vollendung, welche das Christenthum vorzeichnet, nur sehr langsam heranreift? Zwar sollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, unser Geschlecht werde das erhabene Ziel früher oder später erreichen; aber die Zeit, wann dies geschehen werde, müssen wir zu den unerforschlichen Rathschlüssen des Allerhöchsten zählen. Uns, die wir, Pilgern gleich, auf die Erde kommen und wieder verschwinden, liegt nichts Anderes ob, als mit allen Kräften auch unter den ungünstigsten Verhältnissen dahin zu streben, daß die Gesinnung

Jesu Christi erst in uns selbst recht lebendig werde, dann aber auch in dem Gemüthe aller Jener, auf die Gottes Gnade uns einen entschiedenen Einfluß vergönnt hat. Thut dies Jeder, der sich nach Jesu Christo nennt: o, dann kann es nicht fehlen, dann wird nicht nur die Zeit des großen glücklichen Adventes, da der Heiland einkehrt in die Herzen all' unserer Brüder und Schwestern, immer näher heranrücken: wir dürfen auch, wenn Er einst wiederkömmt zum Gerichte, hoffen, Er werde uns als die Seinigen vor seinem himmlischen Vater bekennen. Amen.

II.

Wie der fromme Christ das kindliche Vertrauen zur weisen und gnädigen Führung des himmlischen Vaters, auch unter bedrohlichen Zeitverhältnissen, nicht sinken lasse.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Weil ihr aber Kinder seid, so hat Gott den Geist seines Sohnes in euere Herzen gesandt, welcher ruft: Abba, Vater! Galat. 4, 6.

Je weiter wir, meine Andächtigen! im Lebensalter vorgerückt sind, je genauer wir die Menschen und die irdischen Verhältnisse kennen gelernt, je mehr wir erlebt und erfahren haben: desto weniger sind wir in der Regel geneigt, den freundlichen Hoffnungen, die wir im jüngeren Alter so gern hegen, noch ferner in unserer Brust Raum zu geben. Was wir früher für das allgemeine Beste

sehnsuchtsvoll wünschten und erwarteten: das ist häufig blos ein frommer Wunsch geblieben, ist nur wenig oder auch gar nicht in Erfüllung gegangen. Dagegen haben sich unter unseren Augen eine Menge Verhältnisse gebildet, die der guten Sache eben nicht förderlich, sondern vielmehr hinderlich zu sein scheinen. Die Selbstsucht der Menschen, die sich dem Besseren überall hemmend in den Weg stellt, hat uns vielfach schmerzlich berührt; es ist uns klar geworden, daß auf ihre Mitwirkung wenig zu rechnen ist. Begreiflich — daß wir unter solchen Umständen die Hoffnung auf's Besserwerden gar sehr beschränken oder auch ganz aufgeben. — Gleichwohl lernen wir im heutigen Evangelium zwei hochbejahrte Personen kennen, deren zuversichtliche Erwartung ganz abweicht von der Ansicht, welche das höhere Lebensalter über den Lauf menschlicher Dinge sich zu bilden pflegt. Die Hoffnung Israels auf die Herbeiführung eines besseren Zustandes der Dinge haben sie treu bewahrt, bis an das Ende ihres Lebens bewahrt, ja selbst unter den ungünstigsten und betrübendsten Zeitverhältnissen festgehalten. Mit der größten Freudigkeit legen sie diese Hoffnung an den Tag, laut sprechen sie dieselbe aus, da sie durch besondere Erleuchtung des heiligen Geistes in dem Kinde Mariens den Retter von Irrthum und Sünde, das Licht zur Erleuchtung der Heiden und die Zierde des Volkes Israel erkennen. Wie viel Unangenehmes sie auch erfahren haben mögen, wie klar und deutlich ihr gereifter Geist die Verkehrtheit der Menschen und ihrer Bestrebungen durchschaut: dennoch lassen sie nicht ab von der Hoffnung, daß der verheißene Heiland kommen und eine bessere Ordnung der Dinge begründen werde. — Wie belehrend ist dies für uns, meine Andächtigen! Sehen wir auf den gegen-

wärtigen Zustand der Welt, auf die krampfhafte Bewegung, in welcher die meisten Völker sich befinden; erwägen wir ruhig die Erscheinungen der neuesten Zeit, die Erfahrungen, die wir selbst gemacht und fortwährend noch machen müssen; hören wir auf die frechen und verwegenen Stimmen, welche aller Religion und gesetzlichen Ordnung den Untergang zu drohen scheinen: so sind diese betrübenden Erlebnisse vollends geeignet, uns mit mancherlei Besorgniß zu erfüllen, und nicht sowohl die Hoffnung, es werde besser werden, als vielmehr die Furcht, es dürfte noch schlimmer werden, zu erwecken. Allein, wollen wir uns als echte Schüler Jesu Christi bewähren und zeigen, daß unsere Frömmigkeit eine tiefbegründete ist: so dürfen wir auch bei den betrübendsten Aussichten die Zuversicht zu Dem, der unsere Schicksale mit Weisheit lenkt, nicht sinken lassen. Das Beispiel des ehrwürdigen Simeon und der frommen Anna verdient von uns um so mehr nachgeahmt zu werden, je mehr uns das Christenthum Gründe an die Hand gibt, eben diese Denkungsart zu der unsrigen zu machen. Je dringender uns insbesondere der Geist der Kindschaft empfohlen wird, der da ruft: Abba, Vater! — desto weniger dürfen wir zaghaft werden, gleich Jenen, die keine Hoffnung haben.

Lernen wir also aus dem vorliegenden Beispiele, wie der fromme Christ das kindliche Vertrauen zur weisen und gnädigen Führung des himmlischen Vaters auch unter bedrohlichen Zeitverhältnissen nicht sinken lasse. Betrachten wir zuerst das lehrreiche Beispiel selbst — und dann erwägen wir die Anwendung, die wir davon zu machen haben. — Wie von selbst werden wir hiermit auf

Vorsätze und Entschließungen geführt, die dem Ernste des heutigen Tages entsprechen. Der Herr segne uns!

---

1. Keine erfreuliche Zeit, meine Andächtigen! war jene, in welcher Simeon und Anna lebten und alt geworden waren. Durch eine höchst beklagenswerthe Uneinigkeit, die unter den Nachkommen der makkabäischen Heldenfamilie entstanden war (63 Jahre vor Christo), hatte das unabhängige Volk der Juden seine Freiheit verloren, und war hiermit unter die Herrschaft der heidnischen Römer gerathen. Dieselben hatten, wahrlich nicht zur Freude des unterjochten Volkes, einer idumäischen Familie die Regierung des Landes anvertraut. Es war dies die Familie, aus welcher der durch seine Grausamkeit berüchtigt gewordene Herodes hervorging (37 Jahre vor Christo). Krieg und Blutvergießen war seiner Erhebung auf den Thron vorhergegangen; zahlreiche Mordthaten, die er an seinen Unterthanen und selbst an den nächsten Verwandten, sogar an seinen Frauen und Kindern verübte, bezeichneten seine Schritte; um seine Herrschsucht zu befriedigen, hielt er durchaus nichts für unerlaubt. Überdies kränkte er das religiöse Gefühl seiner bestgesinnten Unterthanen durch Einführung heidnischer Gebräuche, Erbauung heidnischer Tempel, wodurch viele Leichtsinnige vom Glauben der Väter abgewendet und verleitet wurden, mit dem Heiligsten ein heuchlerisches Spiel zu treiben, um sich den Römern und ihrem Schützlinge zu empfehlen.

Zu dieser Schreckensregierung gesellte sich noch ein anderes, nicht minder großes Übel: das Volk war in

Beziehung auf seine sittlich-religiöse Denkungsart in mehrere Parteien getheilt, die sich heftig untereinander anfeindeten und die Religion zu einem Gegenstande bitteren Streites machten. Die Einen überließen sich einer gewissen Freisinnigkeit, deuteten das göttliche Gesetz nach den Aussprüchen der heidnischen Weltweisen, läugneten die Unsterblichkeit der Seele, und setzten sich über Vieles, was den Vätern heilig gewesen war, leichtsinnig hinweg. Andere zeigten dagegen einen übertriebenen Eifer in der Beobachtung aller überlieferten Gebräuche, fügten wohl auch neue hinzu, und meinten, das Reich Gottes könne mit äußerlichen Geberden herbeigeführt werden. Wieder Andere glaubten das Heil ihres Volkes durch Empörung gegen die römische Oberherrschaft und insbesondere durch ununterbrochene Bekämpfung des eingedrungenen Fremdlings, des grausamen Herodes, fördern zu können. Kurz: die widersprechendsten und verkehrtesten Bestrebungen offenbarten sich bei den verschiedenen Parteiführern, so zwar, daß dadurch die Leiden des bedrückten Volkes nur noch mehr gesteigert wurden. Es war in der That nicht abzusehen, wie einem, dergestalt in sich selbst zertheilten und von der furchtbarsten Macht niedergedrückten Volke geholfen werden sollte.

Unter solchen beklagenswerthen Zeitverhältnissen waren Simeon und Anna aufgewachsen und alt geworden. Vieles, was auch die Besten entmuthigte, hatten sie erlebt, und wohl vieles Schmerzliche an sich selbst erfahren. Gleichwohl bewahrten sie treu in der Stille des Herzens die Hoffnung, daß, ungeachtet aller menschlichen Verkehrtheit, zuletzt dennoch das Recht und die Wahrheit den Sieg erringen,

daß ein Helfer erscheinen werde, der das Volk auf bessere Wege führt und die reine Gotteserkenntniß weiter verbreitet. Fest, unerschütterlich fest hielten sie an den Worten des Propheten: das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht; denen, die im Todesschatten wohnen, geht ein heller Glanz auf; ein Kind wird uns geboren, ein Sohn wird uns geschenkt, auf dessen Schultern Herrschaft ruht, der Wunderthäter, Rathgeber, starke Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst genannt wird; seine Herrschaft wird sich mehren und des Friedens wird kein Ende sein; auf dem Throne Davids wird Er sitzen, daß Er sein Reich befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit! (Jsai. 8, 2.) — Auf die Treue Dessen, der solche Verheißung durch den Mund des Propheten gegeben hatte, bauten sie, wohl wissend, daß sein Wort nicht leer zurückkehre, sondern ausrichte, wozu Er es gesendet hat. Jehova's Weisheit und Allmacht vertrauten sie; der Weisheit und Allmacht, die schon so oft in der Leitung der Schicksale ihres Volkes sich bewährt hatte; der unerforschlichen Weisheit, deren Gedanken nicht unsere Gedanken, deren Wege nicht unsere Wege sind; der Allmacht, die Alles thut, was sie will, im Himmel und auf Erden. Und siehe da, ihre Zuversicht ist nicht zu Schanden geworden. Zum Lohne ihres frommen Vertrauens ließ sie der Geist Gottes in dem Kinde Mariens den sehnlich erwarteten Heiland erkennen. Konnten sie auch sein belehrendes Wort nicht vernehmen, den segenreichen Einfluß seines Wirkens nicht mehr erleben; so sollte ihnen doch damit, daß sie dieses himmlische Kind von Angesicht zu Angesicht schauten, eine sichere Bürgschaft gegeben werden für das Herannahen einer besseren Zukunft. Die Freude,

die ihnen dieser Anblick gewährte, war um so größer, je lebhafter und sehnsuchtsvoller sie die Erfüllung der göttlichen Verheißungen herbeigewünscht hatten. Begeistert nahm der ehrwürdige Simeon das hoffnungsvolle Kind auf seine Arme, lobte Gott und sprach: Nun, Herr, lässest Du Deinen Diener nach Deinem Worte im Frieden fahren, denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du vor allen Völkern bereitet hast als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und als die Zierde Deines Volkes Israel. Und Anna, die vierundachtzigjährige Wittwe, die den Tempel nicht verließ, Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht diente, sie stimmte in die Lobpreisungen des Herrn mit ein, und sprach von dem Kinde mit allen denen, welche auf die Erlösung Israels warteten. Beide waren nun selig in der Hoffnung; und diese ließ sie alles Betrübende, was an ihnen vorübergegangen war, vergessen; dies gab ihnen Muth und Kraft, auch die Übel der Gegenwart geduldig zu tragen und freudig aufzublicken zu dem Allgütigen, der die Seinen nicht verläßt. —

Zwar verbarg es sich der vielerfahrene Simeon nicht, daß die Erscheinung des längsterwarteten Erlösers einen großen Kampf herbeiführen, zahlreiche Gegner der guten Sache erwecken und die selbstsüchtige, schlechte Gesinnung gar Vieler offenbar machen werde. Ja unverhohlen gab er der Mutter des himmlischen Kindes zu erkennen, wie dasselbe ein Zeichen sein werde, dem man widersprechen, das die Bosheit bekämpfen und auf alle Weise anfeinden wird. Deine eigene Seele, sprach er weissagend zu ihr, wird ein Schwert durchdringen, dein Mutterherz wird auf's Schmerzlichste verletzt werden durch die Verfolgungen,

die dem geliebten Sohne bevorstehen. Allein, wie klar auch die große Reihenfolge schwerer Kämpfe, die auf den Lehrer der Wahrheit warteten, vor Simeons Geiste stand; so glaubte er doch anderseits mit fester Zuversicht den Ausspruch thun zu dürfen: Dieser wird Vielen zum Falle, aber auch Vielen in Israel zum Aufstehen dienen; Viele, die sich Ihm widersetzen, werden eben dadurch in's Verderben stürzen; Viele werden jedoch durch Ihn sich erheben, die Schmach verderblicher Vorurtheile und entehrender Laster abwerfen und fortan die Wege der Wahrheit und Tugend betreten; es wird durch Ihn, wie die Propheten vorhergesagt haben, hergestellt werden das Reich der Wahrheit und der Gnade; es wird besser werden. Sagen Sie sich, meine Andächtigen! verdient diese fromme, freudige Erwartung, mit der ein von der Last der Jahre und einer Menge betrübender Erfahrungen niedergebeugter Greis in die Zukunft hinaussieht, nicht unsere Bewunderung und Verehrung? Und wenn wir ihm diese nicht versagen können, müssen wir ihn nicht auch als ein nachahmungswürdiges Vorbild betrachten? Ja, lassen Sie uns von ihm und der frommen Anna lernen, und noch in Kürze bedenken, wie wir ihr Beispiel auf uns anwenden sollen.

2. Wie sehr wir auch geneigt sein mögen, alles Gute, das unser Zeitalter mit sich führt und anbahnt, dankbar zu erkennen: so können wir doch anderseits nicht in Abrede stellen, daß unter dem Erfreulichen auch sehr viel Betrübendes, Vieles, das den Menschenfreund mit Besorgniß erfüllen muß, zu finden ist. Die phantastischen und höchst verkehrten Ansichten, die Viele über Religion,

Kirchthum und bürgerliche Verfassung sich gebildet haben und mit allen Kräften zu verbreiten bemüht sind; der fortwährend zunehmende Unglaube, die Gleichgiltigkeit gegen alles Höhere und Heilige; die Frechheit, mit der nicht blos jugendlich unbesonnene, sondern selbst ergraute und viel gefeierte Schriftsteller den christlichen Grundsätzen der Sittlichkeit Hohn sprechen; der Geist des Ungehorsams und der Empörung, der sich so vieler Völker bemächtigt und sie in vielfaches Elend gestürzt hat; die eitle Verschwendungssucht, die immer weiter um sich greifende Verarmung, die große Zahl öffentlicher Verbrecher: diese und so viele andere am Tage liegenden Erscheinungen sind wahrlich nicht geeignet, uns die Dinge, die da kommen sollen, in einem freundlichen Lichte zu zeigen. Fügen wir noch hinzu, daß auch die Duldsamkeit, mit der vor einigen Jahrzehnten noch die Genossen verschiedener christlicher Gemeinden sich untereinander zu vertragen wußten, immer mehr schwindet, und an die Stelle derselben ein gehässiges, feindseliges Treiben getreten ist, das nicht müde wird, gegenseitig Verdächtigungen aller Art aufzuhäufen; so darf man eben nicht ängstlich sein, um die Frage zu stellen: wohin soll dieser lieblose, unerleuchtete Eifer führen? In der That, die Unzahl von Irrthümern, Mißverständnissen und Leidenschaften, die sich in unseren Tagen aller Orten geltend gemacht haben, mahnt lebhaft an die bürgerlichen und religiösen Zerwürfnisse, welche zur Zeit Simeons das jüdische Volk in einen Zustand gänzlicher Rath- und Hilflosigkeit versetzt hatten.

Indeß, wie die Frommen und Gottvertrauenden damals nicht verzagten, sondern getrost hofften auf das

Licht, das da leuchten sollte mitten in der Finsterniß: so dürfen auch wir, selbst unter den bedrohlichsten Verhältnissen, das kindliche Vertrauen zum Vater im Himmel nicht sinken lassen. Oder haben wir nicht ebenso, wie die Gerechten des alten Bundes, tröstliche und erhebende Verheißungen? Hat uns der Sohn Gottes nicht das Wort gegeben, daß seine auf einem Felsen erbaute Kirche auch durch die Pforten der Hölle nicht erschüttert werden solle? Ist uns nicht geweissagt, das Reich Gottes auf Erden werde wachsen, gleich einem Senfkorn, das sich zu einem großen Baume entfaltet; werde, wie ein wenig Sauerteig eine Masse Mehl durchsäuert, allmälig die ganze Menschheit durchdringen und umgestalten? Lesen wir nicht in den Gleichnissen des Herrn, daß, obgleich ein großer Theil des himmlischen Samens, den Er uns gebracht, auf dem harttgetretenen Wege, auf felsigem Grunde und unter den Dornen verderben, dennoch ein Theil auf gutes Erdreich fallen und hundertfältige Frucht bringen werde? Und bestätigt die Geschichte der christlichen Kirche nicht die Wahrheit aller dieser Verheißungen? Bezeugt nicht die wunderbare Erhaltung, große Verbreitung und der segenreiche Einfluß des Christenthums, daß der Herr in Erfüllung bringe, was Er versprochen hat? Hat Er aber sein heiliges Werk solange beschützt, so wird Er es gewiß auch noch länger unter uns erhalten, ungeachtet der Thoren, die es leichtsinnig bekämpfen. Hat Er es so weit verbreitet, so wird Er es auch zu denen tragen, die es bisher noch nicht vernommen; wird sein Reich wachsen lassen, wie sehr auch die Hölle dagegen ankämpft. War sein heiligmachendes Wort bisher so reichlich gesegnet,

sind durch dasselbe in allen Jahrhunderten so Viele weiser, besser und glücklicher geworden, hat es bereits so große und heilsame Veränderungen in dem Zustande unseres Geschlechtes hervorgebracht: o, so steht zu erwarten, daß es noch viel Größeres und Herrlicheres bewirken werde, wenn es besser erkannt, weiter verbreitet, treuer benützt werden wird. Ja dieser Erfolg kann nicht ausbleiben, trotz der Irrthümer und Spaltungen, welche die Christenheit entzweien; er wird nicht ausbleiben, so wahr Christo alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, so wahr Er seiner Gemeinde nahe bleibt alle Tage bis an das Ende der Welt. Vertrauen wir den göttlichen Verheißungen, sowie Simeon und Anna denselben vertrauten; und wir werden eben so wenig, wie sie, getäuscht werden.

Und wenn diese Frommen auf Gottes erhabene Eigenschaften, die sie aus der Offenbarung kennen gelernt hatten, fest bauten: dürfen wir nicht dasselbe mit noch größerem Rechte thun, nachdem uns der himmlische Vater seinen eingebornen Sohn gesandt und mit Ihm alle anderen Gnaden zugesichert hat? Sind wir nicht, wie der Apostel bemerkt, durch Christum an Kindesstatt angenommen? Sind wir aber Kinder, so hat auch Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater! Dieser Geist der Kindschaft muß alle knechtische Furcht austreiben, und der festesten, der freudigsten Zuversicht im Herzen Raum verschaffen. Ja mehr noch: sind wir nicht Knechte, sondern Kinder Gottes, so sind wir auch Erben Gottes durch Christum, so darf Jeder aus uns, der sich von Sünden gereinigt und

das Seinige beigetragen hat zur Förderung des göttlichen Reiches auf Erden, auch jenseits des Grabes eine ewige Vergeltung erwarten. Müßten wir hienieden, kämpfend für Recht und Pflicht, der Bosheit unterliegen; so werden wir dort mehr als hinreichenden Ersatz finden; denn Alle, die mit Christo leiden, sollen auch mit Ihm verherrlicht werden. Amen.

III.

Sterben wollen, wenn man noch leben — und leben wollen, wenn man schon sterben soll: Beides ist oft ein unchristlicher Wunsch.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung.

Herr! nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren.
Luc. 2, 29.

Andächtige! Es ist ein schönes, ungemein ansprechendes Wort — dies Wort des greisen Simeon. Zeugt es doch von einer Gemüthsverfassung, die wir füglich eine christliche nennen können; wiewohl sie hier einem frommen Israeliten eigenthümlich ist, bei vielen Christen aber nicht gefunden wird! Es gibt nämlich gar häufig Menschen, und leider auch gar häufig Christen, die aus diesem oder jenem Beweggrunde, den sie wenigstens allezeit für einen triftigen halten, das Ende ihrer Tage mit Ungestümm

herbeiwünschen; die, wiewohl noch in ihren besten Jahren und vielleicht in Fülle der Gesundheit stehend, doch des Lebens überdrüssig, sehnlichst hinaus verlangen; die voreilig den Schließer der irdischen Lebenspforte, den Tod, mit großer Ungeduld herbeirufen; die, mit Einem Worte, vor der Zeit sterben wollen — sterben wollen, da sie noch leben sollen. — Indeß, kaum kleiner ist auch die Zahl derer, die, wo sie das Leben aus Pflicht gering achten sollten, sich doch mit heißer Inbrunst daran klammern und es nun und nimmer lassen möchten; die, wo sie vertraut sich machen sollten mit dem Gedanken des nahen Todes, schwachen und unmännlichen Herzens davon nichts wissen und hören wollen, vielmehr vor jeder ernsten Todesmahnung angstvoll zurückbeben; die, ob ihre Stunden schon gezählt sind und die letzte nicht mehr fern ist, doch immer tiefer und inniger ihr Herz in's Erdenleben verflechten; die, wenn die heilige Macht über Leben und Tod der Erdenkinder sie schon abruft aus der Zeitlichkeit, den Ruf, als könnten sie das, von sich weisen wollen; die, wenn sie nun wirklich sterben sollen, durchaus noch leben wollen. Die Einen wie die Anderen — und die Einen sind oft zugleich die Anderen — sie werden von jenem gerechten und gottesfürchtigen Manne, von dem frommen Israeliten beschämt, dessen unser heutiges Evangelium gedenkt. Ob ein langes Leben schon hinter ihm lag, abgeschlossen gleichsam mit seiner Lust und Thätigkeit; ob das hohe Alter, in dem er stand, seine eigenthümlichen Beschwerden gewiß auch ihn fühlen ließ: er begehrte darum doch nicht ungestümm nach der letzten, sanftesten Ruhe, nach der Ruhe des Grabes, sondern wartete geduldig auf den Trost Israels, den nach der Verheißung des Geistes seine alten Augen noch sehen sollten, ehe sie

sich auf immer schließen würden. Aber, als die Verheißung nun erfüllt ward, als er wirklich den Gesalbten des Herrn, seines Volkes und aller Völker Heiland, das göttliche Kind Jesu, hochbeglückt auf seinen Armen hielt, als der Gott seiner Väter ihm noch diese größte Freude geschenkt; o, da verlangte sein Herz schon keine mehr in dieser Welt, da rief er, zufrieden schon, den Anfang einer besseren Zukunft gesehen zu haben, und zum Abschiede froh bereit: Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren! Sagten wir also nicht mit Recht, daß durch Simeons Beispiel beschämt würden sowohl Jene, die aus zu großem und unzeitigem Lebensüberdrusse den Wunsch des Todes oft hegen und aussprechen, als auch die Anderen, die wieder aus zu großer und unzeitiger Liebe zum Leben jeden Gedanken des Todes von sich entfernen und immer entfernt wissen möchten?

Fürwahr, meine Andächtigen! wir sagen nicht zu viel: die Gemüthsverfassung solcher Menschen ist mit geringerem Rechte eine christliche zu nennen, als die jenes gottesfürchtigen Israeliten. Ja, wir müssen geradezu behaupten: sterben wollen, wenn man noch leben — und leben wollen, wenn man schon sterben soll — Beides ist oft ein unchristlicher Wunsch. Schenken wir, meine Andächtigen! dieser Behauptung in der heutigen und in der nächsten Erbauungsstunde unsere fromme Aufmerksamkeit!

Je häufiger in der That der eben erwähnte Doppelwunsch unter den Menschen vorkömmt, desto mehr muß uns daran liegen, das Unchristliche desselben immer klarer einzusehen und immer tiefer zu fühlen. So möge denn unsere

heutige Betrachtung zunächst den unchristlichen Todeswunsch Vieler in seinem rechten Lichte zeigen. — Du aber, Herr, unser Gott, von dem allein die wahre Kraft im Leben und im Sterben kömmt, laß deinen Geist uns nicht vermissen, jetzt nicht und sonst nicht, damit wir die Kraft aus Dir auch nie vermissen!

Gewiß, meine Andächtigen! es ist nichts Seltenes, Christen zu finden, die, ihres Lebens überdrüssig, maßlos überdrüssig, durchaus nicht länger leben wollen; die mit gar heftigem Ungestümm nach dem Ende ihres verdüsterten Daseins, nach dem Tode verlangen. Wenigstens lauten ihre Worte dahin, und lauten oft sehr kläglich oder sehr hart.

Aber es verräth dies eine des Christen unwürdige Schwäche, einen Mangel an echter, wahrer Frömmigkeit, ein Vergessen der Pflichten, die man auf Erden noch zu erfüllen hat; es ist demnach ohne Zweifel ein unchristlicher Todeswunsch.

1. Was ist es doch gemeiniglich, das dem Menschen sein Leben zu einer unerträglich schweren Bürde, zu einer Last macht, die er je eher desto lieber von sich genommen sähe? Was ist es oft, das selbst den besseren Menschen so gewaltig niederbeugt und in tiefer Schwermuth seufzen läßt: Ach, Herr, erzeige mir Gnade und nimm meinen Geist weg im Frieden; ich will viel lieber todt sein, denn leben? Ein Unglück, Etwas wenigstens, das er so nennt, hat ihn vielleicht getroffen; oft ist es auch nur eine Unannehmlichkeit, wie sie das Leben Jedem bringt,

wie sie häufig kommen und gehen, den Regenwolken am Himmel gleich, die Tage lang, doch selten länger und niemals auf immer das heitere Sonnenlicht uns trüben. Eine schmerzliche Krankheit hemmt vielleicht unseren frohen Gang durch's Leben, Nahrungssorgen drücken vielleicht uns nieder, häusliche Mißverhältnisse bekümmern sehr unser Herz, Verdrießlichkeiten in Amt und Beruf, herbe und widrige Erfahrungen im Verkehr mit den Mitmenschen setzen unserer Ruhe hart zu; lieb- und treuloses, ungerechtes Benehmen Anderer gegen uns kränkt tief unsere Seele; die Trennung von theueren Menschen, der Tod eines verwandten, geliebten Wesens füllt unsere Augen mit heißen, unversiegbaren Thränen. — Nun denn, meine Andächtigen! weinen wir immerhin, klagen und seufzen wir immerhin: es wird einen gerechten, einen christlich gemäßigten Schmerz auf Erden Niemand und im Himmel Niemand uns verargen. Aber, ob das Härteste uns getroffen, was Menschen treffen kann; ob das Traurigste wir erfahren, ob das Theuerste und Liebste wir verloren: wir dürfen uns selbst nie verlieren. Von einem oft nur vorübergehenden Schmerze getrieben, in den Herrn des Lebens dringen, daß Er den Befreier von allem Erdenjammer, den Tod uns schicke, bald schicke: es verräth dies eine des Christen unwürdige Schwäche; es heißt dies freveln gegen den Höchsten, den wir vielleicht kleinmüthig bitten würden, sein Wort doch ja zurückzunehmen, wenn Er etwa, Gehör gebend unserem unüberlegten Flehen, allen Ernstes spräche: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben!“ Wer hat das wahrlich nicht schon gesehen, wie derselbe Mensch, der eben noch so verlangend seine Arme nach dem Tode ausstreckte, den wirklich herantretenden mit Abscheu zurückweisen wollte und vor

ihm alle Fassung verlor? Ja, es ist Feigheit und unwürdige Schwäche, meistentheils wohl Feigheit und unwürdige Schwäche, aus Kummer und Schmerz, in Noth und Mißgeschick nicht mehr leben zu wollen: dagegen die schönste Seelengröße, die herrlichste Tapferkeit, auch den Schmerz, die Schmach, den Unmuth, den Lebensüberdruß und was es immer sei, was das Leben bitter macht, heldenmüthig zu besiegen. — Fern sei von uns, den stillen Todeswunsch immer zu verdammen, den ein schmerzlichst gequälter, leidender Mitbruder ausstößt: im Gegentheil, wir werden mit ihm oft einstimmen in diesen Wunsch, und ihn nur erinnern, daß er auch hier ergeben in Gottes Willen bitte und flehe. Aber gewiß bleibt es doch: wer unter dem größten Drucke irdischer Unannehmlichkeiten, unter der gewaltigst niederbeugenden Last zeitlichen Unglückes nicht erliegt, sondern den heftigsten Stürmen männlichen Muth und inneren Frieden entgegensetzt; wer im heißesten Kampfe des Lebens aus aufrichtigem Herzen öfter betet: „Führe mich nur nicht in Versuchung,“ als: „Erlöse mich von dem Übel,“ — der, meine Andächtigen! der legt die beste, reine und untrügliche Probe wahrer, echt christlicher Heldenkraft ab. Ach, man wünscht oft nur zu sterben, weil man eben von dieser Kraft nichts mehr in sich verspürt; und man fühlt oft von dieser Kraft nichts mehr in sich, man ist zu solcher Schwäche gekommen, weil man nicht, gleich jenem edlen Greis im Evangelium, gerecht und gottesfürchtig ist, weil man den Geist wahrer Frömmigkeit nicht besitzt.

2. Nicht so leicht, meine Andächtigen! nicht so leicht wird der Mensch, der Christ, der vom Geiste wahrer Frömmigkeit beseelt ist, das Leben im Ernste unerträglich

finden. Denn ob tausend Schmerzen daran hängen und mit zentnerschwerem Gewichte es niederziehen wollen zur Stätte der Freiheit und Ruhe, zum Grabe: Glaube, Hoffnung und Liebe, drei kräftige Stützen, helfen tragen, nehmen hinweg viele Schmerzen, erleichtern viele, machen doch geringer immer und erträglicher die Last des Lebens. Oder wie, lehrt und heißt uns die Religion nicht, unser Leben allüberall mit Gott in Verbindung zu setzen und betrachten, unser flüchtiges Hiersein allüberall auf ein himmlisches, ewiges zu beziehen? Lehrt und heißt uns denn nicht die Religion, Gottes Vaterführungen in Allem anzuerkennen, Gottes weisen Willen in Allem kindlich zu verehren, auf Gottes Liebe, Gerechtigkeit und Treue immerdar zu hoffen und auf seine Verheißungen felsenfest immerdar zu bauen? Lehrt und heißt uns denn nicht die Religion, kindlich ergeben im gegenwärtigen Leid und fröhlich in Hoffnung der besseren Zukunft zu sein, im Unglück nicht zu verzagen und an der nahen, rechtzeitigen Hilfe niemals zu verzweifeln? Müssen wir denn nicht vorerst Gott und den Glauben an Ihn und die Hoffnung auf Ihn und die Liebe zu Ihm verlassen und aufgegeben haben, wenn aller Trost, aller Muth und alle Kraft zum Leben uns verläßt und wir nur Einen Wunsch noch kennen und hegen, den Wunsch, zu sterben, ob auch unsere Zeit noch nicht gekommen? Oder sind wir etwa die Herrn und Eigenthümer unseres Lebens, die Gebieter unseres Daseins, die von ihrem Posten nach Willkür abtreten dürfen, wir, die wir uns doch das Leben mit seinen Geschicken nicht selbst gegeben haben, die wir's allein, auch keinen Augenblick, uns erhalten können? Ist denn nicht unser Leben Eigenthum Gottes, das Er gleichsam nur

zum Leben uns gegeben, zur Verwaltung, zur Bebauung und Nutznießung uns anvertraut, und dem Er, wenn es Ihm gefällt, das Ziel hienieden setzen wird? O, es dürfte dieses Ziel, das wir oft thörichterweise so sehnlichst herbeiwünschen, noch immer zu früh uns gesetzt werden; es dürfte die Nacht, da Niemand mehr wirken kann, noch immer zu früh über uns hereinbrechen, die Nacht, der ein großer Erntetag folgt, an dem der Herr seine Schnitter aussenden und ihnen sagen wird: Sammelt das Unkraut und bindet es in Büschlein zum Verbrennen, den Waizen aber sammelt in meine Scheuern! — die Nacht, der ein großer Gerichtstag folgt, an dem unsere Werke für uns sprechen sollen und häufig gegen uns sprechen werden. — Wahrlich, meine Andächtigen! daß in unserer Zeit viele Herzen am Glauben Schiffbruch gelitten haben, daß von ihnen gewichen ist der Geist lebendiger Gottesfurcht: das zeigt sich vornehmlich auch in den Ansichten, die Viele vom Leben haben und aufstellen; zeigt sich in der Art und Weise, wie sie mit ihrem Leben umgehen; zeigt sich in dem entsetzlichen Frevelmuthe, der sie meinen läßt, sie hätten darüber Niemanden Red und Antwort zu geben, in dem entsetzlichen Frevelmuthe, der das mißbrauchte Leben beliebig wegwerfen läßt, gleich einer unnützen Bürde, nach der weiter nicht mehr gefragt wird. Wehe den unglücklichen Seelen, wenn nun aber dennoch darnach gefragt wird, wenn der Herr sie dereinst fragen wird, was sie mit und aus dem ihnen anvertrauten Pfunde gemacht! Allein selbst bessere, frömmere Männer scheinen diese Frage, die eines Tages mit schwerem Gewichte auf Aller Herzen fallen wird, nicht immer genugsam ernstlich zu bedenken; sie könnten ja sonst nicht so

sehnlich zu sterben und vorzeitig zu sterben verlangen; könnten nicht so innig streben, aus einem Leben hinwegzuziehen, in dem vielleicht des Guten ihnen noch unendlich viel zu thun bleibt, in dem sie jedenfalls der heiligsten Pflichten noch viel zu erfüllen haben.

3. Ein großer Apostel, dessen Geiste und Herzen die Schranken dieses Lebens wohl zu beengend werden mußten, der wohl auch reif und bereitet schon war für die lichtvolleren Auen des jenseitigen Lebens, Paulus schrieb einst mit heiliger Sehnsucht im Herzen: Ich werde von zwei Seiten gedrängt, ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, und das wäre bei weitem das Bessere; aber für euch ist es nöthiger, daß ich noch bleibe im Fleische; das Leben im Fleische gewährt mir noch Früchte des Amtes. Für euch ist es nöthiger, daß ich noch bleibe im Fleische — so sollten, auf ihre Kinder und Angehörigen blickend und den unchristlichen Todeswunsch aus dem Herzen bannend, zu sich selber sprechen mancher hartgebeugte Familienvater, manche leidensvolle Mutter; denn Gutes gibt's hier noch zu stiften, Segen noch zu verbreiten, Liebe noch zu erweisen, Pflichten noch zu erfüllen, heilige, von Gott auferlegte Pflichten. Ist das nicht eines längeren Lebens werth? Und wo ist der Mensch, der nicht Einen Menschen wenigstens hat, zu dem er sprechen kann und soll: Für dich aber ist's nöthiger, daß ich noch bleibe? Wer hätte nicht wenigstens Einen Menschen, den er noch lieben, um den er sich noch Segen verdienen kann? Wo ist auch der Mensch, der sich sagen dürfte, daß er bereits geschafft und gewirkt, was er hienieden schaffen und

wirken, daß er bereits geworden, was er hienieden nach Gottes Plane und Willen werden sollte, so daß ihm das Leben im Fleische nun fürder keine Früchte mehr gewähren könne? Wer ist doch so viel begabt schon mit sittlichen Vorzügen, so fest schon in jeglicher Tugend, so reich schon an guten Werken, diesem einzigen Schatze, der uns aus diesem Leben nachfolgt, — daß er für sein eigenes Heil auf Erden nichts mehr zu thun fände? O, wie so mancher von den Menschen, die sich berechtigt glauben, gegen ihr Leben mit stumpfer Gleichgiltigkeit und wegwerfender Geringschätzung sich zu verhalten, die mit Ungestümm nach des Lebens letztem Schritte, nach dem Schritt in's Grab verlangen, wie so mancher aus ihnen ist nicht eben darum nur bis zu diesem sträflichen Lebensüberdruß gekommen, weil sein Leben, wenn nicht ein Feld voll Unkraut geworden, doch ein leeres Feld ohne Blüthe und Frucht geblieben, weil er seine Tage nutzlos verträumt oder sündlich verschwelgt, weil er für seiner Seele Seligkeit auf Erden so gar nichts noch gethan hat! Und wir Alle müssen uns eingestehen: Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten, viel auch des Guten ist noch nicht gethan; wir Alle, was wir auch schon gethan und geleistet haben mögen zu der Brüder Wohlfahrt und zu unserem eigenen Heile, haben noch heilige Pflichten auf Erden genug zu erfüllen. Dem Greise, der des Alters höchste Stufe schon erreicht und von einem wunderbaren Spiele der Natur gleichsam zurückgeschleudert ist in den hilflosen Zustand seiner ersten Kindheit: ihm können wir nichts Besseres oft, als die baldige Auflösung wünschen. Aber als einen unwürdigen, oft frevelhaften, immer unchrist-

lichen Wunsch halten wir jederzeit von unserem eigenen Herzen ab das ungestümme Verlangen nach einem vorzeitigen Tode! Dem Christen ziemt es nicht, den Christen berechtigt kein noch so herbes Mißgeschick, sterben zu wollen, wenn er noch leben soll. —

Blicken wir hin auf unseren göttlichen Meister, der nicht immer so liebevoll und freudig in die Arme geschlossen wurde, wie heute im Tempel; blicken wir hin auf Ihn und sein Leben! Dieses Leben, das in den letzten drei Jahren reicher an schmerzlichen Erfahrungen geworden, als das Leben manches hochbetagten Menschen, der auf seiner langen Erdenreise nur wenige glückliche Stunden zählte — das Leben Jesu hätte, wenn irgend eines, den sehnlichsten Wunsch, abzuscheiden und wieder beim Vater zu sein, rechtfertigen können. Gleichwohl, meine Andächtigen! wer erinnert sich, daß unser Herr diesen Wunsch je ausgesprochen mit ungestümmer, des Lebens satter Seele? Wer weiß es nicht vielmehr, daß unser Herr, da seine Stunde noch nicht gekommen, der Zweck seiner Sendung noch nicht erfüllt, seines Lebens Aufgabe, die göttliche, noch nicht gelöst war, dem Tode, den Feindeshand Ihm schon bereitete, wiederholt aus dem Wege ging, der drohenden Lebensgefahr sich noch entzog?

So halten wir's denn auch darin mit unserem Meister, und seien wir seine würdigen Schüler! Soll einst aus unserem Grabe die unverwelkliche Krone der Gerechtigkeit uns aufsprießen; o, so muß die Inschrift auf unserem Grabe in Wahrheit lauten: Der Schläfer

hier hat einen guten Kampf gekämpft! Wie lange der Kampf aber dauere, wie schwer er uns gemacht werde: das ist Sache des Herrn. Ihm und seinem Dienste wollen wir gewissenhaft leben, bis Er kommen wird, uns abzuberufen, und wir dann mit Simeon freudig beten dürfen: Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren! Amen.

IV.

Über das Unchristliche der unzeitigen und übermäßigen Liebe zum Leben.

Am Sonntage Septuagesimä.

Da es nun Abend geworden war, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: Berufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn. Matth. 20, 8.

Unter einem treffenderen Bilde kann das menschliche Leben kaum dargestellt werden, als das ist, welches Jesus in der Parabel unseres heutigen Evangeliums gebraucht. Ein Arbeitstag, ein kürzerer oder längerer Arbeitstag, auf der Erde zugebracht, die überall des Herrn ist, und darum hier recht passend sein Weinberg genannt wird! In der That, ein solcher Arbeitstag ist unser ganzes Leben, wir Alle sind von Gott berufene Arbeiter auf seiner Besitzung, in seinem Dienste, für seine Zwecke,

zu unserem Besten. Wer das Leben nicht in dieser Bedeutung erfaßt, begreift und anwendet, wer den ganzen Tag müßig stehen bleibt und sich vom höchsten Herrn nicht dingen läßt: der verfehlt unstreitig seine Bestimmung und mißbraucht sein Leben. Aber der Tag hat seinen Abend, der große Arbeitstag des Lebens auch seinen Feierabend, der Lohn und Ruhe bringt den Arbeitern. Die des Tages Last und Hitze getragen und die nur Eine Stunde gearbeitet haben — sie verlangen oft mit gleich mächtiger Sehnsucht nach diesem Feierabend, und können seinen Eintritt kaum erwarten. Muß jedoch selbst der Ersteren Sehnsucht oft getadelt werden, weil sie vielleicht übermächtig und ausgeartet schon ist in einen unchristlichen Lebensüberdruß: um wie viel größeren Tadel verdient meist der Letzteren vorzeitiges ungestümmes Verlangen nach dem Feierabend! Wir bedachten und erkannten ja neulich noch, meine Andächtigen! daß es im Grunde doch ein unchristlicher Wunsch sei, sterben zu wollen, wenn man noch leben soll; weil es fast immer eine des Christen unwürdige Schwäche, einen Mangel an echter Frömmigkeit und ein Vergessen der Pflichten verräth, die man auf Erden noch zu erfüllen hat. Allein, wir ließen auch neulich schon die eben so häufig vorkommende entgegengesetzte Erscheinung nicht unerwähnt, daß die Menschen eben so oft das Abendwerden, das Herannahen der Feierstunde mächtig scheuen, daß sie zur Unzeit oft und mit einer übergroßen Liebe sich an's Leben festklammern und davon nicht lassen wollen, daß sie leben, durchaus noch leben wollen, wenn sie schon sterben sollen. Der natürliche Wunsch des Lebens ist hier ausgeartet in einen unchristlichen Lebenswunsch, den wir, weil er das eben ist, von unserem Herzen eben so fern zu halten

haben, als jenen unchristlichen Todeswunsch, von dem wir in unserer letzten Erbauungsstunde sprachen. Auf daß uns dies aber besser gelinge, auf daß wir auch der unzeitigen und übermäßigen Liebe zum Leben allezeit Herr zu werden vermöchten, wollen wir heute noch das Unchristliche solcher Liebe und des damit zusammenhängenden Wunsches in nähere Erwägung ziehen.

Der Geist unseres Herrn Jesu, der uns das Leben bescheiden lieben und den Tod nicht fürchten lehrte, der uns im Leben schon den Tod und im Tode noch das Leben erkennen ließ, sein Geist sei mit uns und segne unsere Betrachtung!

Ja, meine Andächtigen! gleichwie Viele sterben wollen, wenn sie leben sollen: so fehlt es auch nicht an Solchen, und ihre Zahl ist die größte, — die leben wollen, wenn ihre Stunde schon geschlagen hat, wenn sie schon sterben sollen. Aber auch das muß in den meisten Fällen ein unchristlicher Wunsch genannt werden; denn es zeugt von einem irdischen Sinne, der dem Christen nicht wohl ansteht; es verräth eine Glaubensarmuth oder Glaubensschwäche, die man bei einem Christen nicht erwarten sollte; und führt oft eben auch zu schmählicher Pflichtvergessenheit.

1. Es zeugt von einem irdischen Sinne, der dem Christen nicht wohl ansteht. Die Liebe zum Leben, meine Andächtigen! sie ist uns mit dem Leben

selbst angeboren, sie ist uns natürlich, sie bleibt oft unter dem härtesten Drucke von Außen und bei den größten inneren Schmerzen, sie hört in der Regel nur erst mit dem Leben selbst wieder ganz auf. In den vielen gröberen und feineren Banden, welche die Seele an den Leib fesseln und den ganzen Menschen an die Erde knüpfen, wurzelt diese Liebe, wurzelt diese bei manchen Menschen und unter manchen Umständen beinahe räthselhaft erscheinende Lust am Leben. Aber es soll unsere Vernunft, es soll der höhere Sinn in uns, wie Alles, so auch diese Liebe zum Leben regeln, ordnen, rein erhalten; es darf uns das irdische Leben doch nicht das köstlichste der Güter heißen, an seiner Erhaltung uns doch nicht unbedingt gelegen sein. Wir gehören ja dem besseren Theile nach der Erde nicht an, der Sinnenwelt nicht an, dem Reiche der Sichtbarkeit nicht an; wir tragen allzumal in uns die Bürgschaft höherer Abkunft und höherer Bestimmung, leben schon jetzt ein Leben, das nicht an den Leib gebunden ist, und das darum nimmer sterben kann.

Wenn daher Menschen, die des Todes Nähe sich nicht mehr verhehlen können, die an einer schweren Krankheit unheilbar darniederliegen und schon allgemein aufgegeben werden; wenn nun auch Solche vom Sterben durchaus nichts hören mögen, sich selbst immer noch zu einem langwierigen Leben Hoffnung machen und so wenig in ihrer Hoffnung gestört sein wollen, daß jede auch noch so leise und doch so nöthige Andeutung des Gegentheiles ihr Herz in die heftigste Bewegung bringt und in unchristlicher Furcht erzittern läßt: o, so ist ihre natürliche Liebe zum Leben größer und mächtiger, als sie bei einem für eine höhere Bestimmung geschaffenen Wesen sein soll. —

Oder wenn hochbetagte Menschen, von der Last vieler Jahre gebeugte Greise, die nur einen Schritt in's Grab haben, doch immer noch lange leben wollen, beständig von Dingen sprechen, die in die Weite hinaus liegen, als ob eine solche Zeit auch noch die ihrige sein würde; wenn sie dem Gedränge der zeitlichen Dinge sich einerseits ganz und ungetheilt, mühsam und ängstlich hingeben, anderseits sich wenig kümmern um die Ordnung ihrer irdischen und höheren Angelegenheiten, als hätten sie, an das Eine zu denken und aus dem Anderen Nutzen zu ziehen, noch die längste Frist vor sich: o, so zeugt dies von einem Sinne, der blos an der Erde, an dem Staube nur hängt, von einem unedlen, unchristlichen Sinne. — Ach, es ist schauerlich oft, wenn es nun unabweisbarer Ernst wird, wenn der Tod nun wirklich auf sein altes, ewiges Recht dringt und sein von Gott ertheiltes Gesetz vollzieht; es ist schauerlich für solche Menschen, sterben zu müssen, während ihre Seele voll Gier nach dieser Welt ist! Scheidend vom Leibe, wie schwer kann sich solch' eine Seele zu Gott erheben! Ihr Schatz ist ja diese Welt, diese Erde; an sie gleichsam angeschmiedet wird darum auch das Herz sein; und es kann freilich nicht, ohne aus vielen Wunden zu bluten, endlich von ihr losgerissen werden.

Wo ist aber auch in einem solchen Herzen, voll irdischen Sinnes, der Glaube, der dem Tode seinen Stachel nimmt, der im Herzen eines Paulus und so vieler Heiligen Gottes sogar zur Lust ward, abzuscheiden und bei Christo zu sein?

2. Dem echten Christen ist die Erde kein Jammerthal, in dem er ewig seufzt, aus dem er ewig heraus

verlangt zu den heiligen Höhen, die das Thal umgränzen: aber die Erde ist ihm auch nicht der Himmel selbst schon, sondern — das macht ihm sein Glaube gewiß — nur die Stätte der Vorbereitung zu demselben, die Werkstätte seiner Arbeit im Dienste des Herrn und hiemit die Vorschule für ein besseres, vollkommeneres Leben in anderen Regionen. Tausend Dinge, tausend Erfahrungen lassen den Menschen oft einsehen und rufen es in sein Herz zurück, daß er fern von seinem eigentlichen Vaterlande ist und seine Hoffnung auf nichts in der Welt gründen soll. Aber der Glaube erzählt ihm erst von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die jenseits Unser wartet, Unser wartet im himmlischen Jerusalem, wo aufhören werden Trauer, Klage und Schmerz, denn das Erste ist vorüber. Der Glaube erzählt ihm von dem Tage großer Belohnung, ewiger Freude, seliger Ruhe, von dem Tage, der keinem Wechsel mehr unterworfen ist, der den Verklärten und Heiligen zwar schon leuchtet im ewigen Lichtglanze, den aber wir Erdenpilger nur von ferne erblicken und wie durch einen Spiegel. Wenn die letzte Abendstunde des Erdentages schlägt, bricht keine dunkle, öde Nacht herein: es bricht die Morgenstunde jenes schöneren Tages, des Tages der Ewigkeit schon an.

Wie so arm, meine Andächtigen! oder wie so schwach im Glauben muß also das Herz erst geworden sein, ehe ihm der Tod, die Trennung von der sichtbaren Welt und dem Erdenleben als etwas so Furchtbares erscheinen konnte — der Tod, der ja den Gerechten erst dazu verhilft, ohne alles Hinderniß, ohne allen Druck der Seele und des Leibes die wahre Freiheit, den wahren Frieden zu genießen, und die Schwachen, die aber eines guten

Willens waren, vor einen Richter führt, an dessen Seite Christus steht, welcher der Glaubenden Heiland und der Seinen Fürsprecher bei Gott ist. Der Seinen Fürsprecher bei Gott — gewiß, das ist der Herr in alle Ewigkeit; und auch die Seelen, die so schwer, weil vorwurfsvoll, sich von der Erde trennen, die so bange, weil Vieles fürchtend, aus dem Leben der Zeitlichkeit gehen, die vor dem Sterben so zurückbeben, weil darauf folgt das Gericht — auch sie dürfen, wenn sie eines lebendigen Glaubens sind und die gottgefällige Betrübniß fühlen, die da wirkt eine festbestehende Sinnesänderung — getrost und hoffnungsvoll auf jenen Fürsprecher hinblicken, der am Throne der ewigen Barmherzigkeit steht und auch für sie daselbst bittet, der für Alle bittet, die nicht ganz unwürdig seiner Fürsprache sich gemacht haben.

Ja, meine Andächtigen! ob der Tod immerhin etwas Furchtbares für einen jeden Menschen habe, so vermag sich doch gerade an diesem Furchtbaren der bessere Mensch in seiner Größe, in seiner sittlichen Erhabenheit zu zeigen. Der göttliche Meister war ihm auch hierin ein Vorbild, ein Muster der Nacheiferung. Von Ihm kann ein Jeder, der sein Schüler heißt, lernen, dieses Leben in demuthsvollem Gehorsam gegen den Vater bereitwilligst hinzugeben, wenn Er gebietet. Von Ihm kann ein jeder Christ lernen, seinem von der Natur anberaumten, im Rathe einer höheren Weisheit beschlossenen, von einer heiligen Pflicht geforderten Tode ruhig und ergeben entgegenzugehen. Aller Schmerz seines Lebens konnte den Herrn Jesum nicht dahin bringen, einen vorzeitigen Tod zu wünschen und zu suchen; es hätte aber, als seine Stunde nun wirklich gekommen war und die Schrift erfüllt

worden und Er den vom Vater gereichten Kelch bis auf den Grund leeren sollte, auch da keine Macht und keine Kunst der Erde sein Herz zum kräftigen Widerstande gegen den Mordanschlag seiner Feinde bewegen können. Der Vater hieß Ihn in den Tod gehen und Er ging bereitwilligst, ja ging freudig in hoher Liebe.

Noch immer vermag der Mensch Ähnliches, meine Andächtigen! er kann, wie Jesus zum Besten der ganzen Menschheit that, auch sein Leben mit freier und freudiger Seele hingeben, und darin ein erhabenes Opfer vor Gott niederlegen, in heiliger Treue gegen Gott, in reiner Ergebenheit gegen Ihn, in überragender Liebe zu Recht und Pflicht, in freier, edler Großmuth.

3. Es gibt Pflichten der Liebe in außerordentlichen Lagen des Lebens, in Noth- und Unglücksfällen; es gibt heilige Verbindlichkeiten, Standes- und Berufspflichten, mit denen nicht blos ein großer Aufwand von Lebenskraft, sondern die Gefahr, das Leben selbst zu verlieren, oft verbunden ist. Was wär's nun aber, meine Andächtigen! wer würde es nicht unedel, unchristlich, sündhaft sogar nennen, wenn man wegen der Gefahr seines Lebens einer Pflicht, so Liebe dringend gebeut, und die man nun einmal nach Gottes Ordnung zum Wohle des Ganzen mit seinem Berufe übernommen hat, — wenn man dieser Pflicht ausweichen und ungetreu werden wollte? Wer mag den Menschen loben, der seinem mit den Wasserfluthen ringenden, mit den Feuerwogen kämpfenden Bruder den kräftigen Retterarm nicht bietet aus allzugroßer Besorgniß für sein eigenes theures Leben? Wer kann den Krieger, den Streiter für's Vaterland ehren, der

den Eid der Treue, den er geschworen, nicht ausdehnt bis auf das Opfer seines Lebens? Wer kann den Arzt, den Priester ehren, der sich nicht hinwagt zum gifthauchenden Lager eines armen, der ärztlichen Hilfe, des priesterlichen Zuspruches und der letzten Stärkung bedürftigen Bruders? Wer kann die Gattin, die Mutter ehren, die das Krankenlager ihres Gatten und ihrer Kinder scheut und flieht, und was freie Liebe thun soll, bezahlter Pflicht überläßt? Hier und in hundert ähnlichen Fällen nur an und für Erhaltung des eigenen lieben Lebens ängstlich denken und sorgen, ist offenbar schmähliche Pflichtvergessenheit, ist Sünde.

Und so ist es wahrlich nicht weniger Pflichtvergessenheit, nicht weniger Sünde, wenn der kranke Christ aus leidenschaftlicher Liebe zum Leben, die ihn an den Tod nicht denken läßt, auch nicht sorgt auf den Fall des Todes, daß seine häuslichen Angelegenheiten geordnet seien, daß das Wohl seiner Hinterlassenen gut bestellt, geschehenes Unrecht möglichst wieder gut gemacht, dem Feind die Hand der Versöhnung geboten, und vor Allem die Seele durch die Tröstungen und Stärkungen der Religion vorbereitet werde zu dem ernsten Gange, der ihm unausweichlich bevorsteht, und den mit einer gewissen Bangigkeit wohl ein Jeder antritt. Ach, wie so viele Pflichten, meine Andächtigen! Pflichten, die mancher Mensch als Mensch, als Christ, als Familienmitglied, als Bürger, als Verwalter irgend eines Berufes und Amtes noch zu erfüllen hatte, noch erfüllen konnte, sind schon aus dieser unchristlichen Liebe zum Leben unerfüllt geblieben! Wie so viele Menschen sind deshalb schon aus der Welt gegangen, ohne die letzten Stunden noch redlich

und treu genützt zu haben! O, so wollen wir denn, meine Andächtigen! was recht und christlich ist, was uns als treuen Jüngern unseres herrlichen Meisters ziemt und frommt, immerdar wählen. Wir wollen, anerkennend den hohen Werth des menschlichen Lebens, dasselbe auch jederzeit werthhalten und werthschätzen, zufrieden sein mit unserem Leben, ist es gleich mit Beschwerden und Mühseligkeiten verbunden; uns nie einem finsteren Mißmuthe, am allerwenigsten dem Lebensüberdrusse preisgeben, sondern gern so lange leben, als Gott eben will, daß wir leben sollen. Dagegen wollen wir aber auch unser Leben nie überschätzen, unser zeitliches Dasein nie als das beste und einzige betrachten und behandeln; nicht am Staube kleben, sondern auch gern sterben, wenn Gott will, daß wir sterben sollen. Das Eine nur bleibe immer unser Aller Wahlspruch: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; wir mögen also leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Amen.

Dittrich, Joseph

Eilf Reden des seligen Joseph Dittrich, Bischofes von Corycus apostolischen Vicars im Königreiche Sachsen gehalten in der königl. sä chsischen Hofkirche in Dresden ; mit einem biographischen Denkmal

Regensburg 1854